

Keyifli Okumalar Dileriz

Binlerce kategoride milyonlarca PDF e-kitap, ders kitapları, dergiler ve romanlara platformumuz üzerinden ücretsiz ulaşabilirsiniz.

RESMİ WEB SİTEMİZ

<https://rantey.org>

Yedek ve Duyuru Kanallarımız

Sitemize erişim engeli gelmesi veya adres değişikliği durumunda aşağıdaki kanallardan güncel giriş adresine erişebilirsiniz:

- Telegram: <https://t.me/birkitapbir>
- WhatsApp Kanalımız : <https://whatsapp.com/channel/0029VbDHv8uE50Us4lvMoc0Y>

Turkestan

Edgar Knobloch

Prestel

Ücretsiz PDF Kitap Arsivi - <https://rantey.org>

Neuausgabe 1999
336 Seiten mit 36 Abbildungen, davon 24 in Farbe,
einer mehrfarbigen Übersichtskarte
sowie 17 Karten, Skizzen und Plänen

Turkestan ist das Herz Innerasiens. Es ist jenes Gebiet, das die Antike Transoxanien nannte. Es reicht vom Oxus, dem heutigen Amu Darja im Westen bis zum chinesischen Tien Shan im Osten, vom Aralsee im Norden bis zur Bergwelt Afghanistans im Süden. Abgesehen von wenigen Flußläufen und Oasen besteht es aus einer unendlichen Sandsteppe, die nur Nomadenstämmen ein karges und hartes Leben ermöglicht. Von hier brachen einst die großen Reitervölker auf, die die Welt beunruhigten, die Hunnen, Tartaren, Türken und Mongolen, während umgekehrt die angrenzenden Reiche der Chinesen, Perser, Griechen, Araber und Russen Turkestan unter ihre Kontrolle zu bringen versuchten; denn hier verliefen die wichtigen Handelswege zwischen China und dem Westen, die den Oasen, die sie berührten, großen Reichtum brachten. Später, als die Seewege nach Indien und Ostasien entdeckt und dem Handel nutzbar gemacht waren und die Russen die Transsibirische Eisenbahn gebaut hatten, wurde es hier stiller. Erst in den letzten Jahren hat auch der Tourismus dieses Gebiet, vor allem entlang der Seidenstraße, entdeckt. Der Verfasser schildert die bewegte Geschichte Turkestans von den ersten uns bekannten Anfängen bis heute und führt uns als Sachkundiger zu den wichtigsten und sehenswertesten Orten. Sein faszinierender Reisebericht dieses uralten Nomadenlandes und seiner reichen Kulturstätten liegt nach gründlicher Überarbeitung in einer neu bebilderten und vor allem in Hinblick auf die veränderten politischen Verhältnisse aktualisierten Neufassung vor.

Edgar Knobloch

TURKESTAN

Taschkent · Buchara

Samarkand

Reisen
zu den Kulturstätten
Mittelasiens



Prestel

München · London · New York

Die englische Originalausgabe
erschien unter dem Titel »Beyond the Oxus«
bei Ernest Benn Limited London

Deutsch von Peter de Mendelssohn

Die Karten zeichnete Alfred Beron

© Edgar Knobloch 1972

© der deutschen Ausgabe 1973

Prestel Verlag, München · London · New York

4., vollständig überarbeitete Auflage 1999

Prestel Verlag · Mandlstraße 26 · 80802 München

Telefon (089) 3817 09-0 · Telefax (089) 3817 09-35

Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH

ISBN 3-7913-2109-9

INHALT

<i>Vorwort</i>	8
----------------	---

DAS LAND

<i>Land und Leute</i>	14
-----------------------	----

<i>Von der Steinzeit bis heute</i>	22
------------------------------------	----

Vorgeschichte 22 – Skythen und Perser 24 – Griechen und Parther 25 – Die Yüe-tschü 25 – Die Weißen Hunnen 27
Die Türken 28 – Die Araber 29 – Karluker und Oguzen 32
Die Samaniden 37 – Gasnawiden und Karachaniden 38 – Die
Seldschuken 39 – Die Kara-Kitai 39 – Die Mongolen unter
Dschingis-Chan 40 – Die Erben Dschingis-Chans 45 – Timur
der Lahme 51 – Die Timuriden 54 – Die Usbeken 55
Scheibaniden und Astrachaniden 57 – Die Russen 59

<i>Die Kultur</i>	61
-------------------	----

Bauern, Handwerker und Nomaden 61 – Steppenkunst 64
Der griechische Einfluß 66 – Sogd 68 – Araber und Islam 74
Die Kunst der Timuriden 77 – Zur Baukunst 81

<i>Die historischen Quellen</i>	85
---------------------------------	----

Die vorarabische Zeit 85 – Die arabischen Geschichtsschreiber 86 – Die Berichte über die Mongolen 90

AUSGRABUNGSSTÄTTEN

UND

BAUDENKMÄLER

<i>Die Oase Choresm</i>	100
-------------------------	-----

Toprak-Kala 105 – Koy-Krylgan-Kala 107 – Kath oder al
Fir in – Gurgandsch oder Urgentsch 113 – Kavat-Kala 117

Die islamischen Bauten in Köne Ürgentsch 120 – Misdachkan 122 – Schemacha-Kala 124 – Schahr-i Wasir (Dev-Kesken-Kala) 125 – Chiwa 127 – Andere Ausgrabungsstätten 131

Das Serafschan-Tal 133

Samarkand 133 – Der Palast von Afrasiab 137 – Das Grabmal des Kussam-ibn-Abbas 140 – Die Nekropole Schah-i Sinda 141 Die Moscheen von Samarkand 148 – Gur Emir und die Mausoleen der Timuriden 152 – Der Registan 164 – Das Observatorium des Ulug Beg 169 – Tali-Barzu 168 – Schahrisabs (Kesch) 169 – Pendschikent 172 – Rabat-i Malik 177 Buchara 178 – Das Mausoleum der Samaniden 183 – Die Bauten der Innenstadt von Buchara 189 – Bauten in der Umgebung von Buchara 197 – Wardana 199 – Warachscha 200

Turkmenistan 204

Paikent 204 – Merw 205 – Nisa (Anau) 209 – Dscheitun 212 Aschgabad und Umgebung 213 – Teppiche und Teppichweberei 214

Das Amu-Darja-Tal und Südtadschikistan 216

Termes 216 – Balalyk-Tepe 225 – Ausgrabungsorte und Bauten in der Umgebung von Termes 226 – Kobadijan 228 Adschina-Tepe 229 – Fundstätten im Hochland des Pamir 231 Im Gebiet des Surchan-Darja-Tales 232 – Kelif 234

Die Täler des Syr Darja und Fergana 235

Uskent 236 – Saimali-Tasch 239 – Von Uskent nach Westen 239 Namangan und Kokand 241 – Im südlichen Fergana 242 – Im Siebenstromland 243 – Chodschand 244 – Taschkent 245 Von Otrar zum Aral-See 247 – Südlich und östlich von Taschkent 257

Xinjiang- Chinesisch-Turkestan 259

Die Oasen des Tarim-Beckens 260 – Die indo-europäische Kultur am Rande der Steppe 263 – Chinesen und Uiguren 269 Tun-huang 270 – Turfan 272 – Schortschuk 274 – Kumtura 274 Kysyl 275 – Kaschgar 276 – Chotan und Dandan-Uilik 276 Nija und Kerija 278

<i>Afghanistan</i>	279
Begram (Kapisa) und Surch Kotal	280 – Fundukistan
Balch (Baktra)	291 – Masar-i Scharif
	293 – Schotorak, Hadda
und Bamian	294 – Gasna und Dscham
	295 – Herat
	301
<i>Anmerkungen</i>	304
<i>Bibliographie</i>	308
<i>Register</i>	317
<i>Karten und Pläne</i>	
Das Reich des Dschingis-Chan	41
Das Reich Timurs	53
Die Oase Choresm	102
Samarkand. Lageplan der historischen Gebäude	135
Samarkand. Die Nekropole Schah-i Sinda	143
Samarkand. Moschee Bibi Chanum	149
Samarkand. Mausoleum Gur Emir	161
Samarkand. Der Registan-Platz	166
Buchara. Lageplan der historischen Gebäude	181
Buchara. Poi-Kalan-Komplex	193
Buchara. Lab-i Haus-Komplex	195
Tim. Mausoleum des Arab Ata	199
Turkmenistan	205
Das Amu-Darja-Tal und Südtadschikistan	217
Das Syr Darja Tal und Fergana	237
Xinjiang – Chinesisch-Turkestan	261
Afghanistan	291

Vorwort

Ein Buch über die Kultur Zentralasiens zu schreiben, ist ein nahezu undurchführbares Vorhaben, wenn man es nicht auf ein gewisses Gebiet, auf bestimmte geschichtliche Zeitabschnitte oder den zu erörternden Gegenstand eingrenzt.

Erstens hat Zentralasien als Gebiet keine feststehenden Grenzen. Seinen Kern bildete zwar das, was man später als Russisch-Turkestan zu bezeichnen pflegte, aber sein kultureller Einfluß reichte zuzeiten weit über seine Grenzen hinaus, bis zur Wolga, zum Ganges und den Randgebieten Chinas. Zweitens ist seine Geschichte eine der komplexesten und fließend-umrißlosesten der Welt; aber ohne historische Einleitung von seiner Kunst und Zivilisation zu sprechen, wäre sinnlos. Nicht nur reicht diese Geschichte rund 2500 Jahre zurück, sondern die Nomaden, die in ihr so häufig eine entscheidende Rolle spielten, besaßen keine eigenen schriftlichen Urkunden. Jede kleinste Einzelauskunft über sie muß mühsam aus verstreuten Hinweisen in griechischen, arabischen, persischen oder chinesischen Schriften zusammengetragen werden. Unterschiede in Sprachen und Schriftformen, Kalendern, Aussprache und Transkription machen jede Nachprüfung von Daten und Namen äußerst schwierig.

Vier große Invasionen haben das kulturelle Bild dieses Gebiets verändert: die der Griechen, der Araber, der Mongolen und der Russen. Die meisten Schilderer haben sich für ihre Arbeit die arabische oder die mongolische Invasion als Grenze gesetzt. Folglich war es keine einfache Aufgabe, die Entwicklung des Landes – und zwar ihre vorübergehenden wie ihre permanenten charakteristischen Eigentümlichkeiten – so zusammenzufassen, daß sie auch noch den letzten dieser

Meilensteine einbezog. Diese Zusammenfassung könnte und sollte es dem Leser ermöglichen, sich ein eigenes Urteil über die Veränderungen zu bilden, die sich in den letzten hundert Jahren in dieser Weltgegend ereignet haben.

Schließlich würden sowohl die Archäologie wie die Kunst und die Architektur durchaus ein eigenes Buch verdienen. Meine Absicht war es indessen, dem Leser, der diese Gegend zu bereisen gedenkt, einen umfassenden Führer und keine erschöpfende Detailuntersuchung an die Hand zu geben.

Ich habe versucht, mich auf meinen Hauptgegenstand zu konzentrieren, nämlich das eigentliche Zentralasien oder, um wieder seinen alten Namen zu gebrauchen: Russisch-Turkestan. Der erste Teil soll den Leser über den Charakter des Landes, seine Geschichte und die Struktur seiner Kultur und Zivilisation unterrichten. Es schien mir nützlich, ein Kapitel über die Quellen anzufügen, in dem wenigstens die wichtigsten Werke erwähnt sind.

Ausgrabungsstätten und Baudenkmäler, mit denen sich der zweite Teil beschäftigt, finden sich mit einigen Ausnahmen in Oasen oder künstlich bewässerten Landstrichen an Flüssen, die im Sommer nicht austrocknen, sowie entlang den Haupthandelsstraßen. Es ist daher ganz natürlich, daß die Einteilung der Kapitel dieser Struktur folgt, und ich habe mithin in jedem Kapitel eine Übersicht über Ausgrabungsstätten verschiedener Epochen gegeben. Das mag umständlich erscheinen, aber die entgegengesetzte Methode, nämlich Ausgrabungsstätten derselben Periode ohne Rücksicht auf Entfernungen und geographische Gegebenheiten zusammenzufassen, hätte meines Erachtens noch größere Schwierigkeiten bereitet. Abgesehen von den offenkundigen Nachteilen für den Reisenden, wäre es schwierig, die Ähnlichkeit der Entwicklung in einem Gebiet während verschiedener historischer Zeiträume aufzuzeigen, wie dies beispielsweise bei Choresm der Fall war. Auch wäre es dann unmöglich, die Kontinuität gewisser örtlicher Traditionen in Architek-

tur, Ornamentik etc., die für jede Oase typisch ist, nachzuzeichnen.

Die Kapitel, die sich mit Xinjiang (Chinesisch-Turkestan) und Afghanistan befassen, wurden eigens hinzugefügt, um die geschichtlichen und kulturellen Verbindungen zwischen den drei Ländern aufzuzeigen. Hier habe ich nur die diesbezüglichen Ausgrabungsstätten angeführt.

Ich bin kein Sprachwissenschaftler und habe es deshalb vorgezogen, die Erörterung von Problemen, die außerhalb des Bereichs meiner Arbeit liegen, zu vermeiden. Es ist zwar viel über dieses Thema oder vielmehr diese Themen geschrieben worden, aber die Sprachverhältnisse dieser Gegend liegen so kompliziert, daß ein Fachmann benötigt wird, um auch nur eine kurze Anmerkung zu verfassen. Wo immer sich unter den archäologischen Funden auch Handschriften befanden, habe ich diese Tatsache lediglich vermerkt und, wo dies möglich war, die Sprachen und Schriftarten, in denen sie verfaßt waren, angegeben.

Was die Umschrift der Eigennamen angeht, ob arabisch, persisch, türkisch, mongolisch oder chinesisch, so herrscht in der Literatur keine Einheitlichkeit. Vielmehr gibt es verschiedene Arten und Methoden und mehrere, einander widersprechende Regeln. So haben beispielsweise viele der Ortsnamen gemischte persische und türkische Wurzeln und lassen sich durchaus zu Recht auf zwei oder mehr verschiedene Arten transkribieren. Einige der orientalischen Namen mußten dem Russischen entnommen werden, und die Umschrift aus dem kyrillischen Alphabet stiftete nur noch zusätzliche Verwirrung. Ich habe mich deshalb bemüht, wo immer möglich, mich an den gegenwärtigen englischen Sprachgebrauch zu halten, und es meinem deutschen Übersetzer überlassen, die eingebürgerten deutschen Entsprechungen zu finden. Wo kein solcher Sprachgebrauch oder mehrere bestanden, mußte ich entweder einem der Fachleute folgen oder die mir selbst am besten erscheinende

Schreibart wählen – eine Methode, die sich natürlich der Kritik aussetzt.¹

Was die Ortsnamen in der UdSSR betrifft, war ich genötigt, mich an die allgemein gebräuchlichen Umschriften zu halten und habe meinem Übersetzer das gleiche empfohlen, obwohl dies manchmal unbeholfen erscheinen mag, wie zum Beispiel die deutsche Entsprechung »dsch« für das englische »j«. Andererseits habe ich mir die russische Form der palatalisierten Konsonanten nicht zu eigen gemacht, weil sie nach meiner Meinung auf die hier in Frage stehenden Sprachen nicht anwendbar ist, wie etwa Pyandzhikent-Pendzhikent, Kalyan-Kaljan; die modernen deutschen Atlanten geben hierfür Pendschikent beziehungsweise Kalan.

Der Reisende in der Sowjetunion darf keine uneingeschränkte Bewegungsfreiheit erwarten. Einige der in diesem Buch erwähnten Ausgrabungsstätten und Siedlungen waren zur Zeit der Niederschrift zugänglich, andere nicht. Die Erteilung von Erlaubnissen ist in der Praxis sehr unterschiedlich, und man sollte sich, ehe man seine Reisevorbereitungen trifft, mit den deutschen wie auch den russischen Behörden in Verbindung setzen. Hiervon abgesehen, sind einige Ausgrabungsstätten nahezu unzugänglich, und es bedarf beträchtlicher organisatorischer Vorbereitungen, um dorthin zu gelangen.

Schließlich möchte ich den Mitarbeitern des Central Asian Research Centre in London, besonders seinem vormaligen Leiter Colonel Geoffrey Wheeler und Miss Ann Sheahy meinen Dank aussprechen für ihre Hilfe bei meinen Forschungsarbeiten und für die Benutzung ihrer Bibliothek.

Danken möchte ich auch Herrn Dr. Bojer von der Bayerischen Staatsbibliothek in München, der die Überprüfung der Eigennamen für die vorliegende deutsche Ausgabe übernahm.

London, Juni 1973

E. K.

Vorwort zur 2. Auflage

Als ich 1959 zum ersten Mal durch Zentralasien reiste, war die Sowjetunion eine Supermacht und Zentralasien ein verschlossenes Land. Tourismus gab es nicht. Alles mußte über die örtliche Parteizentrale organisiert werden, und stets befand ich mich unter strenger Beobachtung. Ständig wurde das Reiseprogramm geändert. Aber die Menschen waren freundlich und hilfsbereit. In den Museen durfte ich Kunstgegenstände in den Hof hinausnehmen um sie zu photographieren. Die Polizei dagegen betrachtete meine Kamera stets mit Mißtrauen.

1997, bei meinem zweiten Besuch, gab es die Sowjetunion nicht mehr, und die zentralasiatischen Republiken waren nun selbständig. In den Straßen hatten Autos Kamele und Pferdekutschen ersetzt. Indische Firmen hatten in den Hauptstädten Luxushotels errichtet, und überall sah man Touristen. Neue Grenzen waren entstanden, und Visa waren bei jedem Überqueren erforderlich. Die berühmten Bauwerke waren restauriert worden, einige mit mehr Geschick als andere.

Ich habe die Kapitel über Xinjiang und Afghanistan etwas erweitert, da ich in der Zwischenzeit in beiden Ländern gereist bin. Xinjiang öffnet sich langsam, und die Seidenstraße entwickelt sich zu einem beliebten Touristenziel. Afghanistan dagegen bleibt eine große Tragödie. Nach jahrelangem Guerillakrieg öffnete der Rückzug der Russen 1989 das Tor zum Bürgerkrieg, der bis heute tobt. Ich kann nur hoffen, daß die Bauwerke und archäologischen Stätten die Kämpfe überleben. Vielleicht sind also die Bilder, die ich vor zwanzig Jahren aufgezeichnet habe, die letzten von den kulturellen Reichtümern jenes Landes.

Dezember 1998 · E.K.

DAS LAND

Land und Leute

Jener Teil Zentralasiens, der in groben Zügen von den Flüssen Syr Darja und Amu Darja, dem Aral-See und dem Tienschan-Gebirge umgrenzt wird, ist zu keiner Zeit ein einheitliches Kulturgebiet gewesen. Dies hat seinen Grund einerseits in der Eigenart des Landes – verstreuten, durch Steppe und Wüste voneinander getrennten Oasen, die sich mehr oder weniger selbständig entwickelten –, andererseits in dem Umstand, daß dieses verhältnismäßig spärlich bevölkerte Gebiet während seiner ganzen Geschichte zwischen drei deutlich ausgeprägten kulturellen Einheiten – Persien, Indien und China – eingekeilt gewesen ist.

Zentralasien war von alters her ein Schmelztiegel und Durchzugsgebiet der Völker und Kulturen. Handel, Religionen und andere kulturelle Strömungen folgten bestimmten Handelsstraßen, und die Oasen, Regionen und Landschaften waren die Haltepunkte in der Völkerwanderung der Nomaden. Skythen, Kuschan, Hunnen, unterschiedliche türkische Stämme, Mongolen und viele andere Völker zogen über diese Straßen. Überdies war Zentralasien der Brennpunkt der von Griechenland, Persien, Indien und China eindringenden Einflüsse.¹

Geographisch läßt sich das Land in vier Regionen gliedern: im Norden beiderseits des mittleren Syr Darja die Steppe; die Halbwüste am unteren Syr Darja; die Wüste, die am linken Ufer des Amu Darja Kara Kum oder Schwarzer Sand und auf dem rechten Kysyl Kum oder Roter Sand genannt wird, mitsamt gelegentlichen Flecken im Fergana-Tal und östlich des unteren Serafschan; und die Gebirge, deren Hauptketten Tienschan, Alai, Trans-Alai und Pamir sind, mitsamt niedri-

geren Bergketten am oberen Serafschan und südlich von Samarkand.

Das Klima Zentralasiens ist kontinental; die Winter sind scharf und kalt, die Sommer außerordentlich heiß. Im Norden und Osten muß man mit schweren Schneefällen rechnen. Zuweilen fällt Schnee auch im Westen und Süden, aber er bleibt nicht lange liegen. In der Kara-Kum-Gegend beispielsweise kann es nachts frieren und schneien, aber der folgende Tag wird stets sonnig und heiß sein. Der Winter selbst ist kurz und zwischen zwei recht unangenehme Regenzeiten eingeschoben, die das ganze Gebiet in ein Meer von Schlamm verwandeln. Dies liegt an dem weichen und leichten Lößboden der Oasen, der leicht weggewaschen und fortgeschwemmt wird. In Gebirgsgegenden wie dem Fergana-Tal sind die Anhöhen durch Erosion zu seltsamen, tischartigen Formen ausgewaschen. Die Flüsse führen folglich eine Menge Erde und Sand mit sich, was an den Unterläufen zu reichen Schwemmland-Ablagerungen und zu häufigen Veränderungen der Flußbetten führt. Das macht die Flußschifffahrt und insbesondere die Erhaltung der lebensnotwendigen Bewässerungskanäle außerordentlich schwierig. Die interessanteste Jahreszeit ist eine kurze Periode gleich nach den Frühjahrsregen – für gewöhnlich die zweite Aprilhälfte und Anfang Mai –, in der Steppe und Wüste mit blühenden Pflanzen und Sträuchern bedeckt sind. Sogar in den dürrsten und trockensten Gegenden der Kara Kum und Kysyl Kum kommen verschiedene Pflanzenarten vor, die im reinen Sand wachsen: Sträucher und sogar Bäume, Salzsteppenstrauch, Tamarisken, Kalligonum und andere, die fast ohne Chlorophyll auskommen und an den Zweigen keine Blätter tragen, aber in dieser Jahreszeit eine Fülle von winzigen, sehr stark duftenden Blüten hervorbringen. Der lange heiße Sommer ist völlig trocken, aber in den Ebenen macht ein ständiger Wind die Hitze erträglich.

Die Landwirtschaft ist seit jeher auf künstliche Bewässerung angewiesen gewesen. Das Wasser wird von den Flüssen

abgeleitet, die ihrerseits von den Gletschern der Tienschan-, Pamir- und Hindukusch-Gebirge versorgt werden. In den Oasen wird, wie schon im Mittelalter, hauptsächlich Baumwolle angepflanzt. Zu jener Zeit erntete man hier auch Gerste, Hirse, Weizen und feines Gemüse. Die riesigen Melonen waren zu Recht berühmt; sie wurden in besonders hierfür angefertigten und mit Eis gefüllten Bronzekesseln an den Hof des Kalifen von Bagdad und des Schahs von Persien exportiert, wo man sie als köstliche Delikatesse hoch schätzte. Heute hat die Überbewertung der Baumwollerzeugung das Land von importierten Produkten der Landwirtschaft abhängig gemacht, und der verbliebene Anbau von Mais, Reis und Gemüse reicht für die Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung nicht aus. Obst und Weintrauben sind jedoch für gewöhnlich reichlich zu haben, und sogar auf Höhen von mehr als 1000 Metern gibt es noch Aprikosen.

Die Viehzucht, besonders von Schafen und Rindern, geht ebenfalls bis in Urzeiten zurück und wird noch immer in großem, wenngleich nicht sehr produktivem Ausmaß betrieben. Die Pferdezucht ist zurückgegangen, aber Pferde und Esel werden noch immer allgemein als Zugtiere in der Landwirtschaft verwendet. Die Steppen sind ein vorzügliches Weideland für die Herden von Rindern und Schafen, von denen viele zur berühmten Karakul- oder Astrachanrasse gehören. Sie können sich von dem kümmerlichen Pflanzenwuchs an den Randgebieten der großen Wüsten ernähren. Die Molkereiproduktion scheint gegenwärtig auf sehr niedrigem Stand. Der ehemals wichtige Fischfang auf dem Aral-See und im Amu-Darja-Delta ist heute durch die fortgeschrittene Austrocknung des Sees und die Vergiftung des Wassers mit Pestiziden praktisch zum Erliegen gekommen. Das Land ist nicht sonderlich reich an wilden Tieren, aber einige seltene Tierarten wie gewisse Antilopen, Wildesel und Rieseneidechsen werden in Naturschutzparks behütet. Vor rund hundert Jahren gab es in den Schilf-Dickichten des südli-

chen Tadschikistan noch Tiger, und ähnliche Dschungel in den Amu- und Syr-Deltas wimmeln noch von Tieren und Vögeln. Zahlreich sind die riesigen giftigen Taranteln und Skorpione.

Die Zivilisation hat sich naturgemäß an den Ufern jener Flüsse gebildet, die das ganze Jahr über Wasser führen. Die wichtigsten waren der Amu Darja oder Oxus im Süden, nach dem man in der Antike das östlich davon gelegene Land Transoxanien nannte, und der Syr Darja oder Jaxartes im Norden. Zwischen ihnen liegt der Serafschan, der früher ein Nebenfluß des Amu war, sich jetzt jedoch im Sumpfland südlich von Bucharra verliert, ohne seine frühere Mündung zu erreichen. Andere Flüsse südlich des Amu sind der Murgab, der die einstmals bedeutende Oase Merw bewässerte, und der Tedschen. Beide versickern im Sand der Kara Kum.

Delta und Unterlauf des Syr Darja waren schon in prähistorischer Zeit besiedelt; man hat mehrere Siedlungen gefunden und ausgegraben, zumeist aus dem Neolithikum und der Bronzezeit sowie einige aus der Antike. Im 10. und 11. Jahrhundert hatten anscheinend die Ogus-Türken hier ihre Städte, von denen Jangkent, das heutige Dschankent-Kala, wohl die bedeutendste war. Die nächste Oase lag viel weiter östlich, am Nebenfluß Tschirtschik nahe dem Tienschan-Gebirge, wo chinesische Quellen schon in sehr früher Zeit die Stadt Taschkent erwähnen. Bei Otrar befand sich eine wichtige Furt, wo eine Karawanenstraße aus dem Norden nach Transoxanien führte, aber die Stadt selbst wurde nach ihrer Zerstörung durch die Mongolen nie wieder neu besiedelt. Noch weiter östlich lag Chodschand (früher Leninabad); hier gründete Alexander der Große sein östlichstes Alexandria, nämlich Eschate. Von dort stromaufwärts befand sich eine nahezu ununterbrochene Folge von Siedlungen entlang dem Oberlauf des Syr und seinen Nebenflüssen aus den Alai-Gletschern im Süden sowie auch entlang dem Kara Darja, der eine der Quellen des Syr ist; die andere ist der Naryn.

Das Serafschan-Tal war von jeher sowohl am Oberlauf wie am Unterlauf die am dichtesten bevölkerte Gegend des Landes. Samarkand und Buchara, die zu verschiedenen Zeiten abwechselnd die Hauptstadt waren, liegen beide am Unterlauf des Serafschan. Der Oberteil des Tals war das vorarabische Fürstentum Uschrusana mit seiner bedeutenden Stadt Pendschikent.

Die weitaus interessanteste Oase am Amu Darja lag um das Delta herum; hier blühte die faszinierende Kultur des antiken und mittelalterlichen Choresm. Bei Tschardschou befand sich eine Fähre, denn hier überquerte eine Gabelung der berühmten Seidenstraße den Fluß. Mehrere kleinere Oasen lagen weiter flußaufwärts; die nächste große und bedeutende Oase lag an einer weiteren Gabelung der Seidenstraße, die nach Afghanistan führte. Dies war das Herz des alten Baktrien mit den Städten Termes, Balch oder Baktra und Surch Kotal. Die Täler der Quellflüsse des Amu Darja – des Pandsch, Surchan Darja, Wachsch und anderer – waren ebenfalls dicht bevölkert. Auch in den zerklüfteten, unzugänglichen Tälern des Pamir-Vorgebirges existierten menschliche Siedlungen. Hier befand sich das halb-legendäre Königreich Badachschan mit seinen Rubinen-Bergwerken. Sogar auf der Hochebene des Pamir-Gebirges fanden sich Siedlungen; dort hat man interessante Felszeichnungen aus paläolithischer Zeit und einige Höhlenwohnungen entdeckt.

Die Perser kannten dieses Land und nannten es Turan, und in der Geographie heißt es noch heute die Ebene oder Hochebene von Turan. Turan war das Land der Barbaren; Iran war die zivilisierte Welt. Die Araber hingegen nannten es Mawarannahr – das Land jenseits des Flusses. Der Fluß, den die Araber auf ihrem Eroberungszug im 7. Jahrhundert zu überqueren hatten, war der Amu Darja – der Dschaihun, wie sie ihn nannten, und Oxos der alten Griechen. Mawarannahr entspricht folglich der Bezeichnung Transoxanien. Während seiner ganzen Geschichte lag dieses Land den kriegeri-

sehen Einfällen der Nomadenstämme offen, deren Heimatländer die Steppen Südrußlands und besonders Sibiriens waren. Die frühesten dieser Stämme, die Skythen oder Saka, waren Indo-Germanen; die Weißen Hunnen oder Hephthaliten des 5. Jahrhunderts waren wahrscheinlich mongolischen oder turko-mongolischen Ursprungs. Die Turktataren des 6. Jahrhunderts, die Ogusen oder Gusen des 10. Jahrhunderts und die Usbeken des 15. Jahrhunderts gehörten alle derselben Völkerfamilie der südsibirischen Turktataren an. Das mongolische Element ist durch die Kara-Kitai im 12. und die Mongolen Dschingis-Chans im 13. Jahrhundert vertreten.

Das turktatarische Element gewann in diesem Gebiet allmählich über das iranische die Überhand. Das Samaniden-Reich des 10. Jahrhunderts war vermutlich der letzte Staat von wirklich iranischem Charakter. Hinfort blieb die persische Sprache auch weiterhin die Sprache der Gebildeten; Handwerker und Bauern sprachen ebenfalls persische Dialekte, aber die Herrscher des Landes und ihre Soldaten waren Turktataren. Aus diesen persischen Dialekten entwickelte sich die heutige tadschikische Sprache, die einzige in der ganzen Gegend, die der persischen Sprachfamilie angehört. Schließlich wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Bemühungen von Männern wie dem Dichter und Politiker Ali Schir Nawai das Tschagatai-Türkische, die alte Volkssprache, zur geschriebenen Sprache der Dichtung. Nawai selber schrieb sowohl auf Tschagatai wie auf Persisch; aber sein Werk in der Tschagatai-Sprache ist ein Meilenstein in der Entwicklung, der die endgültige Vorherrschaft der turktatarischen Völker über ein Land bezeichnet, das zweitausend Jahre lang der ausschließliche Herrschaftsbereich der Perser gewesen war. Alle anderen in diesem Gebiet gesprochenen Sprachen sind Turksprachen. Die Sprache der Turkmenen gehört zur westtürkischen, die der Kasachen und Karakalpakken und Kirgisen zur zentraltürkischen und die der Usbeken zur südosttürkischen Gruppe.

In ethnischer Hinsicht sind alle diese Völker heute gemischt; aber ganz allgemein kann man sagen, daß die Tadschiken mit ihren großen Mandelaugen, starken Nasen und üppigen Barten einen indo-iranischen oder persischen Typ darstellen, während die Usbeken und andere eher kleine Augen, flache Nasen, hohe Backenknochen und schütterere Barte haben, was auf ihre Verwandtschaft mit der südsibirischen oder mongolischen Völkerfamilie hindeutet. Die Turkmenen, die heute den südwestlichen Teil Zentralasiens und die Ostufer des Kaspischen Meeres bewohnen, unterscheiden sich in einigem von ihnen. Sie sind größer und langschädlig und gelten für gewöhnlich als der südwestlichen Gruppe der Turktataren-Familie zugehörig. Sie sind die Verwandten der 'Tataren der Weißen und Schwarzen Schafe', die im späten 14. Jahrhundert Nord-Iran und Trans-Kaspien überfielen. So kam es, daß das Land Turkestan genannt wurde – das Land der Turktataren oder Turkvölker. Die Bezeichnung Turkestan umfaßt ein Gebiet zwischen den Ausläufern der Wüste Gobi im Osten und dem Kaspischen Meer im Westen; im Norden grenzt es an Sibirien und das Altaigebirge, im Süden tritt es bis an die Gebirge Irans und Afghanistans heran. Die hohe Gebirgskette des Tienschan trennt West-Turkestan von dem zur chinesischen Provinz Xinjiang gehörenden Ost-Turkestan ab, das sich über die Dschungarei, die Turfan-Senke und das Tarimbecken erstreckt. Das vorherrschende turktatarische Volk auf der chinesischen Seite sind die Uiguren, aber es leben hier auch kleinere Gruppen von Kasachen, Kirgisen und anderen. Alle Völker in den Gebieten West- und Ost-Turkestans sind Muslime.

Das Tienschan-Gebirge war stets unzugänglich und unwirtlich. Es gibt jedoch im Norden und im Süden einige Pässe, welche früher die einzigen Wege waren, die eine Verbindung zwischen den Völkern des Westens und Ostens ermöglichten; die Nomaden, die nach Westen vordrangen, waren genötigt, sie zu benutzen. Diese Pässe sind das soge-

nannte Dsungarische Tor im Norden, das Flußtal des Ili, das Fergana-Tal zwischen Tienschan und Alai und das Karategin-Tal zwischen Alai und Trans-Alai. Die beiden letztgenannten Pässe wurden hauptsächlich von den Karawanen benutzt, die Seide aus China nach Persien und auf die Märkte der Levante brachten. Ein Gürtel von Oasen am Rand der Gobi, sowohl nördlich wie südlich der Wüste, bot die lebensnotwendigen Raststätten mit Brunnen und Karawansereien. Ein ähnlicher Gürtel führte die Karawanen über die Täler des Syr Darja, Serafschan, Amu Darja, Murgab und Tedschen nach Chorasán und Iran. In Samarkand teilte sich diese große Seidenstraße; eine Zinke der Gabel führte südwärts über die Pässe des Hindukusch nach Kabul und dem Indus-Becken. Eine nahezu parallel laufende Straße weiter südlich folgte dem Karategin-Tal zum Oberlauf des Amu Darja und führte von dort weiter entweder nach Balch oder nach Kabul und weiter westwärts nach Herat. Dies war der Weg, den Marco Polo auf seiner berühmten Reise nach China nahm. Eine weitere Abzweigung führte von Chotan in Xinjiang direkt nach Süden, überquerte das Karakorum-Gebirge und lief weiter nach Kaschmir und Indien hinab.

Die Seidenstraße und der Handelsverkehr, der sich auf ihr bewegte, waren die Hauptquelle des Wohlstandes der Oasen. Wurde der Handelsverkehr durch Krieg oder Einfälle von Nomaden unterbrochen, so hatten die Oasen darunter zu leiden und gingen zuweilen sogar daran zugrunde. In gleicher Weise war der Wohlstand der Oasen sofort in Mitleidenschaft gezogen, sobald Dürre oder andere Katastrophen die Brunnen unbenutzbar oder Räuberbanden die Straße unsicher machten, denn dann wurde der Handel über andere Straßen umgeleitet. Zuweilen, wenn der Karawanen-Handelsverkehr endgültig umgeleitet wurde, mußte die ganze Oase aufgegeben werden und wurde nie wieder besiedelt.

Von der Steinzeit bis heute

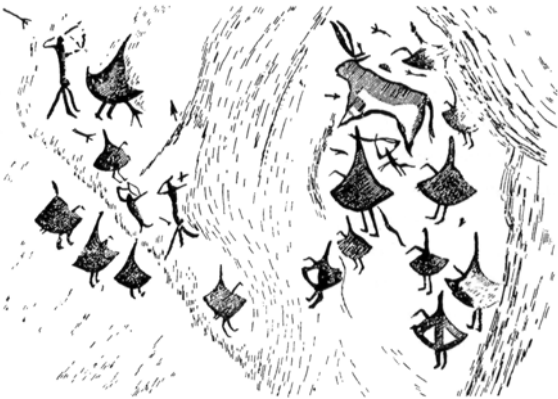
Vorgeschichte

Nördlich des fruchtbaren Oasengürtels und der traditionellen Karawanenstraßen bildeten die endlos weiten Ebenen der russischen, sibirischen und mongolischen Steppen ein weiteres, vielleicht weniger ausgeprägtes, aber gewiß viel älteres Bindeglied zwischen Ost und West. Schon lange bevor die erste Karawane auszog, um die Erzeugnisse einer seßhaften und gefestigten Kultur gegen die einer anderen auszutauschen, hatten die Nomadenhirten des Nordens auf dieselbe Weise Handel getrieben; sie hatten auf gemächliche Weise Waren ausgetauscht und, was noch ungleich bedeutsamer war, in einem Gebiet, das im Westen von der Donau und im Osten vom Gelben Fluß begrenzt wurde, Traditionen und Fertigkeiten hin- und hergetragen.

Wir besitzen Hinweise dafür, daß bereits im späten Steinzeitalter oder Paläolithikum (ca. 40 000-20 000 v. Chr.) die Kultur des Aurignacien – so genannt nach Aurignac in Frankreich – sich nach Sibirien und von dort nach Nordchina ausbreitete. Die mit Wellenstreifen verzierte Töpferei, die sich um die Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. in Mittelußland entwickelte, hatte am Ende des Neolithikums einen beträchtlichen Einfluß auf die proto-chinesische Töpferei von Kansu. Derselbe Einfluß dauerte während des ganzen 2. Jahrtausends fort, und etwa von 1500 v. Chr. an entwickelte sich die Bronzezeit im westlichen Sibirien parallel zur Aunjetitz-Kultur, der großen Donau-Zivilisation. Dreihundert Jahre später gelangte die Bronzezeit nach Minussinsk in Mittelsibirien. Zu diesem Zeitpunkt hatte China bereits die Technik der Bronzebearbeitung vom westlichen Sibirien gelernt. In der Bronzezeit taucht zum

erstenmal in der Kunst der Steppe der berühmte ›Tierstil‹ auf und bezeugt den Einfluß der assyrischen und babylonischen Kunst, der bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. eine bezeichnende Eigentümlichkeit des ›Tierstils‹ blieb.

Über die Träger dieser Kunst – Barbaren, wie die Griechen sie nannten – wissen wir nicht viel, aber die wenigen Beschreibungen, die wir aus griechischen, persischen und chinesischen Quellen besitzen, sind erstaunlich gleichlautend. Nach diesen Beschreibungen, die durch Ausgrabungen in Rußland und der Mongolei bestätigt worden sind, hat es den Anschein, als gehörten die frühesten von ihnen den thrakischen und kimmerischen Stämmen der indogermanischen Völkerfamilie an. Nach den Gräbern in Mittelrußland zu urteilen, trat zu einem ungewissen Zeitpunkt zwischen 1200 und 700 v. Chr. ein anderer Stamm derselben Familie an ihre Stelle, den die Griechen Skythen und die Perser Saka nannten. Spuren ihrer



Jagdszene. Prähistorische Felszeichnung in Zaraut-saj im Baba-Tag-Gebirge, östlich von Termes

Kunst finden sich verstreut nach Norden hin bis zu den berühmten Ausgrabungsstätten von Pasyryk und Minussinsk sowie über das ganze Tarim-Becken und ostwärts bis zur chinesischen Provinz Kansu.

Skythen und Perser

Mit den Skythen bewegte sich diese Zivilisation allmählich in die Eisenzeit hinein. Ihre frühesten Spuren, die man nördlich des Kaukasus gefunden hat, stammen aus dem 9.-7. Jahrhundert v. Chr. und entsprechen in etwa der Hallstatt-Kultur. Die entsprechenden sibirischen Ausgrabungsstätten Minussinsk und Pasyryk liegen wiederum etwas später, etwa um 300-200 v. Chr. Die ursprüngliche Heimat der Skythen-Saka befand sich vermutlich im Tienschan-Gebiet, in der Gegend von Fergana und Kaschgar. Die Mehrzahl von ihnen blieb auch dort, aber um 750-700 v. Chr. rückten einige Stämme nach Westen vor und drängten die Kimmerer aus Rußland hinaus nach Ungarn, den Balkan und Kleinasien. Ihre Einbrüche nach Süden in die bebauten und bestellten Ländereien Persiens veranlaßten die Achämeniden-Könige zu mehreren Feldzügen. Der letzte Feldzug des Kyros war gegen die Massageten gerichtet, die Skythen aus dem Gebiet des Aral-Sees waren, und führte zur Errichtung der sechzehnten choresmischen Satrapie des Perserreichs. Sein Nachfolger Darios I. führte einen Feldzug gegen die Skythen in Europa und konnte schließlich erfolgreich den persischen Limes gegen ihre Überfälle sichern. Turan südlich des Jaxartes war um diese Zeit bereits fest in den Händen der Perserkönige und in drei Satrapien eingeteilt: Choresm, Sogd am Serafschan und Baktrien am mittleren Oxus und südlich davon.

Griechen und Parther

Die Griechen unter Alexander kamen nach dem Zusammenbruch des Achämeniden-Reichs im Jahr 329 v. Chr. Nach seinem Sieg über Spitamenes, den Führer der Sogder, zog Alexander in dessen Hauptstadt Marakanda, das heutige Samarkand, ein. Von hier aus setzte er sich mit dem Herrscher von Choresm in Verbindung und schickte seine Truppen weiter nach Norden und Nordosten aus bis nach Chodschand am Jaxartes. Die Griechen überquerten sogar den Fluß und rückten, gegen die Skythen kämpfend, gegen Taschkent vor, aber sobald sie ihm den Rücken wandten, rebellierte Spitamenes, und sie waren gezwungen, das ganze Gebiet zu räumen und sich nach Baktrien zurückzuziehen. Im Frühjahr 328 v. Chr. zog Alexander abermals gegen Marakanda und errang diesmal einen entscheidenden Sieg.

Die Griechen beherrschten Zentralasien rund siebzig Jahre lang. Um 250 v. Chr. wurde Transoxanien von den Parthern erobert, deren Hauptstadt Nisa im heutigen Turkmenistan lag und die sich allmählich zu Herrschern von ganz Persien machten und die griechische Dynastie der Seleukiden verdrängten. Die Griechen konnten jedoch Baktrien noch weitere hundert Jahre lang halten und verloren es erst, als zwischen 140 und 130 v. Chr. der Einbruch eines anderen Volkes der griechischen Vorherrschaft in dieser Weltgegend ein Ende machte.

Die Yüe-tschi

Diesmal waren die Nomaden die Yüe-tschi, die nach Meinung eines Sachkenners, Tolstow, mit den Größeren Geten oder Massageten identisch waren.¹ Wahrscheinlich handelte es sich um eine Gruppe von Stämmen zweifellos indogermanischer Herkunft, deren einer die Tocharer waren, die Baktrien den Namen Tocharistan gaben. Die ursprüngliche Heimat der Yüe-tschi lag in Kansu. Als Nordchina und Kansu zu Beginn

des 2. Jahrhunderts v. Chr. von den Hunnen angegriffen wurden, wanderten die Yüe-tschi, weiter nach Westen gedrängt, durch Kaschgar und Fergana und trieben die heimischen Stämme, die Saka, vor sich her. Diese Wanderung setzte sich weiter nach Süden fort: die Yüe-tschi besetzten Sogd und Baktrien, während die Saka noch weiter bis ins südliche Afghanistan, das damalige Sakastan und heutige Sistan, zogen. Auch Parthien wurde durch diese Invasion beinahe vernichtet, und zwei seiner Arsakiden-Könige fielen im Kampf mit den Yüe-tschi. Mithridates II. indessen konnte ihr Vordringen aufhalten und unterwarf sogar Sistan seiner Herrschaft.

Dieses Phänomen tritt in der Geschichte des Landes wieder und wieder auf. Die geringste Aktivität an einem Ende der Steppe führt zu völlig unerwarteten Konsequenzen und setzt in diesem Riesengebiet unablässig Völkerwanderungen in Bewegung. Fünf Sippen der Yüe-tschi teilten Baktrien unter sich auf, und eine von ihnen, die Kuschan, gründete zu Beginn unserer Zeitrechnung ein mächtiges Herrscherhaus. Seine Hochblüte erlebte das Kuschan-Reich unter seinem König Kanischka, der über Transoxanien, Afghanistan und einen beträchtlichen Teil des Pandschab herrschte. Das Datum seiner Thronbesteigung ist umstritten und schwankt zwischen 78 und 144 n. Chr. Als wahrscheinlichstes gilt das Jahr 128, aber einige Fachleute setzen sogar 278 an.²

Um diese Zeit traf der chinesische Heerführer Pan Tsch'ao, der sich anschickte, die Xinjiang-Oasen der Hunnen-Herrschaft zu entreißen, in Kaschgar ein und stieß, zufolge einiger Quellen, mit einem Heer der Kuschan zusammen, das der einheimischen Bevölkerung in ihrem Kampf gegen die Chinesen zu Hilfe geschickt worden war. Die Chinesen siegten, und Kanischka mußte angeblich die Oberhoheit des Kaisers von China anerkennen. Nach dem Tod Pan Tsch'aos war China jedoch nicht stark genug, um diese entlegenen Gebiete zu halten, und die meisten der Tarim-Oasen gelangten wieder unter die Oberhoheit der Kuschan.

Die Weißen Hunnen

Der Niedergang des Kuschan-Reichs fällt zeitlich mit dem des Parther-Reichs zusammen. Im 3. Jahrhundert wurden Sogd und Baktrien, doch anscheinend nicht Choresm, wieder zu persischen Provinzen, diesmal unter der Sassaniden-Dynastie.³ Die Sassaniden hatten eineinhalb Jahrhunderte geherrscht, als eine neuerliche Steppenhorde in die östlichen Provinzen einfiel. Die Hephthaliten oder Weißen Hunnen waren turko-mongolischen Ursprungs und lebten in der Gegend des Altai-Gebirges, von wo sie in die Steppe des westlichen Turkestan vorrückten. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts besetzten sie das Gebiet zwischen den Flüssen Ili und Talas im Osten und dem Aral-See im Westen. Sodann rückten sie südwärts über den Syr Darja nach Transoxanien und Baktrien vor und eroberten den gesamten östlichen Teil des Sassaniden-Reichs mitsamt der reichen und bedeutenden Provinz Chorasán. Der Perser-Schah Peros wurde auf dem Schlachtfeld getötet, aber im ganzen genommen konnte Persien dem Druck standhalten.

Die Hephthaliten stiegen binnen fünfzig Jahren zu einer Großmacht auf. Sie setzten ihr Vordringen nach Süden fort, vertrieben die letzten Kuschan aus Kabul und setzten sich an ihre Stelle, überquerten die Gebirgspässe und fielen in Indien ein, das damals von der Gupta-Dynastie regiert wurde. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts machten sie Sialkut im östlichen Pandschab zu ihrer Hauptstadt und hielten von dort aus fünfzig Jahre lang Indien mit ihren Raubüberfällen in Schrecken. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts verschwanden sie aus der Geschichte. Ursache dieses Verschwindens war hauptsächlich das Eintreffen ernsthafter Gegner aus den nördlichen Steppen – der Türken. Das Heimatland der Türken, das die Mongolei und das östliche Sibirien umfaßte, war in der Mitte des 6. Jahrhunderts in ein östliches und ein westliches Chanat unterteilt. Die Türken des westlichen Chanats überfielen das

Gebiet der Hephthaliten in der Gegend von Talas. Die Hephthaliten wurden gleichzeitig von den Sassaniden angegriffen, und dies führte zu ihrer endgültigen Vernichtung. Perser und Türken teilten sich den hephthalitischen Besitz. Der Türken-Chan bekam Sogd, der Schah Chosrau I. Anuschirwan bekam Baktrien. Diese Vereinbarung war von kurzer Dauer, denn die Türken drangen beinahe unverzüglich nach Baktrien ein. In der Diplomatie dieser Zeitspanne sind interessante politische Manöver zwischen den Türken und dem Kaiserreich Byzanz zu erkennen, die sich gegen Persien richteten.

Die Türken

Der Türken-Chan oder Jabghu war offensichtlich über die politische und geographische Lage gut unterrichtet. Sobald er an den Oxus gelangte und damit zum unmittelbaren Nachbarn Persiens wurde, wandte er sich an Konstantinopel mit dem Vorschlag, daß der gesamte Seidenhandel mit China nunmehr Persien umgehen könne. Kaiser Justinian II. war an dem Gedanken interessiert und schickte im Jahr 568 seinen Gesandten Zemarchos zu den Türken. Dies führte zu einem Bündnis, welches Byzanz 572-591 in einen Krieg mit Persien verwickelte. Es gingen mehrere Botschafter-Missionen zwischen den beiden Verbündeten hin und her, aber nach dem Tod des Chans brach das Bündnis zusammen, und die Türken fielen, obwohl sie noch gegen Persien kämpften, in byzantinisches Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres und in der Krim ein.

Nun zerfiel, abermals unter dem Druck aus dem Osten, wieder ein kurzlebiger Staat – das erste asiatische türkische Reich. Diesmal wurde die Völkerwanderung dadurch heraufbeschworen, daß die Chinesen unter ihrem Kaiser T'ai-tsung aus der T'ang-Dynastie die Tarim-Oasen wiederbesetzten. Der Vormarsch nach Westen führte die Chinesen sogar bis zum Issyk-kul-See, wo sie 714 einen entscheidenden Sieg über

die türkischen Stämme errangen. Dreißig Jahre später festigte ein neuerlicher Sieg ihren Besitz dieses Gebietes und des ganzen Ili-Tals. Damit kamen die Chinesen in direkte Berührung mit den arabischen Heerscharen, die jetzt aus der entgegengesetzten Richtung in dieses Gebiet vorrückten.

Die Araber

Die ersten Einfälle der Araber nach Transoxanien, die auf den Zusammenbruch des Sassaniden-Reichs 642-651 folgten, waren lediglich Raubzüge zum Zweck des Plündern. Die Araber benützten als Stützpunkte für diese Überfälle die Städte Merw und Balch in Chorasán, und erst dreißig Jahre später, nämlich 681, schlugen sie zum erstenmal auf dem jenseitigen Ufer des Amu Darja im Winter ihr Feldlager auf. Die erste Stadt, die sie im Jahr 689 auf dem rechten Ufer tatsächlich einnahmen und besetzten, war Termes. Mittlerweile erhob sich die einheimische Bevölkerung Chorasáns gegen die Araber, und ihr Führer Peros oder Firus, der Sohn des letzten Sassaniden-Schahs Jesdegerd HL, bemühte sich um Hilfe von den Chinesen. Peros war nach dem Tod Jesdegerds nach China geflohen und am Kaiserhof empfangen worden, und hier versprach er, als Gegenleistung für militärische Hilfe gegen die Araber die chinesische Oberhoheit anzuerkennen. Das Ergebnis war, wie Tolstow sagt, ein geschichtliches Kuriosum – Persien wurde zur chinesischen Provinz Po-S' mit Zarandsch nahe der heutigen Grenze zwischen Persien und Afghanistan als Hauptstadt und dem letzten Abkömmling der Sassaniden als chinesischem Vizekönig. Die Araber nahmen jedoch, nach einer gewissen Festigung des Kalifats, die Angriffe wieder auf, und 667 wurde Peros endgültig besiegt. Er verbrachte den Rest seines Lebens in China.

Die ständige Oberherrschaft der Araber über das Land jenseits des Flusses ist mit dem Namen Kutaiba ben Muslim verknüpft. Kutaiba wurde 705 zum Vizekönig von Chorasán

ernannt. 712 führte er sein Heer nach Choresm, um dem Choresm-Schah bei der Niederwerfung eines Aufstandes »Hilfe« zu leisten. Er verstand es geschickt, sich die Rivalitäten zwischen den örtlichen Kleinfürsten zunutze zu machen und unternahm noch im selben Jahr, unterstützt von den Choresmiern und Bucharern, einen Feldzug gegen Samarkand. Es gab, wie Barthold schreibt,⁴ nach dem Sturz der Kuschan keine landfremden oder ausländischen Statthalter oder Vizekönige in Transoxanien, und die Oasen entwickelten folglich ein starkes Unabhängigkeitsbewußtsein; aber sie waren nicht imstande, sich auf ihre gemeinsamen Interessen zu besinnen, und daher unfähig, sich angesichts der drohenden Gefahr der Fremdherrschaft zusammenzuschließen.

Kutaiba erbaute in Buchara, Samarkand und anderen Städten Moscheen und zwang die Einwohner, gewisse Stadtteile zu räumen. Die Araber quartierten sich sodann in den geräumten Vierteln ein. Binnen dreier Jahre hatten Kutaibas Heere Taschkent erreicht und Fergana besetzt, und waren, einigen Quellen zufolge, sogar bei Kaschgar auf chinesisches Gebiet vorgedrungen. Als er versuchte, einen Aufstand gegen den Kalifen anzustiften, wurde Kutaiba umgebracht, und sein Tod im Jahr 715 bezeichnet das Ende des arabischen Vormarsches. Die Syr Darja-Grenze ging schon bald verloren, und die Araber wurden aus Fergana vertrieben. In Transoxanien konnten sie nur einige befestigte Städte halten. Es ist anmerkwürdig, daß die Araber, denen der Steppenkrieg keine Schwierigkeiten bereitete, im Gebirgskrieg viel weniger erfolgreich waren.

Die Türken, die oben bereits erwähnt wurden, halfen zu dieser Zeit den Sogdern gegen die Araber. Transoxanien, das die Araber als den »Garten des Befehlshabers der Gläubigen« bezeichneten, war dem Türken-Chan nicht weniger wichtig, und Türken und Araber rangen mehr als dreißig Jahre lang um die Herrschaft über dieses Land. Zu einem gewissen Zeitpunkt beschlossen die aufständischen Sogder, ihr Land über-

haupt zu verlassen und hinwegzuziehen, wurden aber durch Verrat abgefangen, mußten sich den Arabern ergeben und wurden anschließend restlos niedergemacht.

Im Jahr 728 beschlossen die Araber, die gesamte Bevölkerung zum Islam zu bekehren. Dies hatte einen allgemeinen Aufstand zur Folge, und nur Samarkand blieb noch in arabischen Händen; die Araber brauchten mehrere Jahre, um das Land wieder fest in den Griff zu bekommen. Als die Abbassiden-Dynastie 749 die Omaiaden als Kalifen ablöste, kam es zu einer neuen Welle von Aufständen, die durch religiöse Reform- und Sektenbewegungen in Chorasán und Mawarannahr, wie die Araber Transoxanien nannten, noch verschärft wurde. Die Chinesen versuchten abermals, die Lage für sich auszunützen, und drangen 748 nach Fergana ein, wurden aber 751 von dem arabischen Befehlshaber Sijad Ibn Salih geschlagen. Dies war möglicherweise das entscheidende Ereignis, das den Ausschlag darüber gab, welche Kultur, die islamische oder die chinesische, im Land die Oberhand behalten sollte. Während der nächsten tausend Jahre unternahmen die Chinesen keinen Versuch mehr, nach West-Turkestan einzudringen.

Die Araber hatten das Land zwar fest in der Hand, aber sie übten in Transoxanien nie tatsächlich die Regierung aus. Ihr Statthalter oder Vizekönig in Chorasán, der in Merw residierte, befaßte sich nur mit militärischen Angelegenheiten und der Einhebung von Tributgeldern von den örtlichen Herrschern. Unter den Omaiaden bestand keinerlei politisches Konzept bezüglich solcher Grenzlande, und jedem Statthalter war natürlich darum zu tun, aus der Provinz möglichst viel Geld so rasch wie möglich herauszuholen. Die einzige politische Entscheidung, die während dieser Zeit getroffen wurde, war tatsächlich die Zwangsbekehrung der Bevölkerung zum Islam, wobei den Bekehrten Steuerfreiheit zugesichert wurde. Die Abbasiden andererseits versuchten einen Staat zu schaffen, in dem die Provinzen mit persischer oder arabischer Bevölkerung gleichen Status haben sollten. Trans-

oxanien wurde, wie zuvor, Chorasán unterstellt, aber die Statthalter wurden aus dem einheimischen Adel ausgewählt und auf erblicher Grundlage ernannt; sie waren in der Regel mit der örtlichen Situation gut vertraut und genossen zugleich das Vertrauen der Bevölkerung. Dies führte natürlich andererseits dazu, daß die Statthalter mehr und mehr im eigenen Interesse handelten, und sie waren bald nur noch dem Namen nach vom Kalifen abhängig. Dies war der Ursprung der mächtigen örtlichen Dynastien, der Tahiriden in Irak und Chorasán und der Samaniden in Transoxanien.

Karluken und Ogusen

Nach dem Sieg über die Chinesen bildeten sich an den Randgebieten Transoxaniens zwei türkische Königreiche. Das Siebenstromland und der östliche Syr Darja gelangten unter die Herrschaft der Karluken oder Qarluquen, während der Unterlauf des Flusses zum Königreich der Ogusen oder Gusen wurde. Sogd, Uschrusana – das obere Serafschan-Tal – Fergana und Choresm wurden von örtlichen Herrschern regiert, die in gewissem Ausmaß die Oberhoheit des Kalifen anerkannten. Die Samaniden gelangten unter dem Kalifen Ma'mun an die Macht, als vier Brüder dieser Familie zu Statthaltern von Samarkand, Fergana, Taschkent und Herat ernannt wurden. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts machten sie sich zu erblichen Herrschern, und 875 erlangte das Oberhaupt der Familie vom Kalifen Mu'tamid die Verwaltung des gesamten Transoxanien. Über das Leben in Transoxanien unter den Samaniden einschließlich Regierungsämtern, Steuersystem, Handel, Postdienst und so fort gibt Barthold⁵ in seinem Werk über Turkestan detaillierte Auskunft.







- 1 Familienoberhaupt bei Nohur in traditioneller Tracht
- 2 Zwei Frauen mit den typisch afghanischen Schleiern (Burqa)
- 3 Alte Frau beim Spinnen der Wolle, bei Tedschen



Die Samaniden

Die Dynastie der Samaniden hielt sich rund hundert Jahre lang an der Macht, aber gegen Ende des 10. Jahrhunderts geriet das Land in heillosen Wirrwarr, und zwar zum Teil infolge innerer Meinungsverschiedenheiten, zum anderen durch äußeren Druck, der von den neuen Herrschern Persiens, den Bujiden, ausging, die sich entscheidenden Einfluß auf die Kalifen von Bagdad verschafft hatten. Während dieser kritischen Zeit näherte sich ein neuer Eroberer den Nordgrenzen Transoxaniens, und das zerfallende Königreich wurde ihm eine leichte Beute.

Die türkische Dynastie der Karachaniden setzte sich in der Stadt Usgen oder Uskent, östlich von Fergana, auf dem Gebiet der Karluken fest. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts begannen die Türken nach Südwesten vorzudringen, um die Lage in Transoxanien auszunutzen. Ein Familienstreit unter den letzten Samaniden gab einen willkommenen Vorwand zum Eingreifen, und 992 rückte der türkische Chan ohne nennenswerten Widerstand in Buchara ein. In dem darauffolgenden Durcheinander waren die Samaniden inzwischen imstande, ihren Besitz wiederherzustellen; aber eine neuerliche Invasion der Karachaniden traf sie in noch schwächerer Lage an. Hart bedrängt wie sie waren, sahen sie sich genötigt, sich an einen anderen türkischen Herrscher, nämlich Sabuktagin von Gasna im heutigen Afghanistan, um Hilfe zu wenden. Die Folge hiervon war, daß die Samaniden das ganze Syr Darja-Becken an die Karachaniden und die Länder südlich des Amu Darja an Sabuktagin abtraten und nur ein kleines Gebiet um Buchara für sich behielten.

Im Jahr 999 brachen zwischen dem Samaniden-Herrscher von Buchara und seinem nominellen Vasallen Mahmud von Gasna, dem Sohn des Sabuktagin, der zu dieser Zeit Chorasän regierte, Kämpfe aus. Mahmuds Sieg veranlaßte die Karachaniden, die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen, und im

Oktober 999 zog Hak Nasr, der Karachaniden-Statthalter von Samarkand, in Buchara ein und machte der Samaniden-Herrschaft in Transoxanien ein Ende. Nach Bartholds Auffassung bedeutete dies nicht nur den Sturz der berühmten Dynastie, sondern auch das Ende der einheimischen arischen oder iranischen Bevölkerung des Landes.⁶

Gasnawiden und Karachaniden

Das gesamte Gebiet war nun unter zwei türkischen Dynastien aufgeteilt, den Gasnawiden im Süden und Südwesten und den Karachaniden in der Mitte und im Nordosten. Unter Mahmud (969-1030) dehnten die Gasnawiden alsbald ihre Herrschaft nach dem Irak und Choresm und auf der anderen Seite bis nach dem Pandschab, Multan und Sind aus. Unter ihm wurde auch die berühmte Hofakademie der Choresm-Schahs aufgelöst und einige der Gelehrten nach Gasna gebracht. Im 11. Jahrhundert rückte jedoch ein neuer türkischer Stamm, die Seldschuken, vom Unterlauf des Syr Darja nach Transoxanien ein. Die Seldschuken überquerten den Amu, zogen in Chorasán ein und gaben der ganzen Geschichte Persiens eine neue Richtung, als sie über den Gasnawiden-Sultan Ma'sud, den Sohn des Mahmud, einen entscheidenden Sieg errangen. Binnen kurzem nahmen sie Bagdad ein, und damit ging die ganze wirkliche Macht des Kalifats in ihre Hände über. Die Gasnawiden waren somit auf ihre Besitzungen in Afghanistan und dem nördlichen Indien beschränkt, und die Seldschuken, nunmehr unbestrittene Herren des riesigen Landes zwischen dem Amu Darja und dem Mittelmeer, wandten sich alsbald gegen die Karachaniden in Transoxanien. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurden die Karachaniden zu Vasallen der Seldschuken-Sultane, während andere Zweige der Familie ihre Lehen im Osten, im Siebenstromland und in Kaschgarien bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts weiter regierten.

Die Seldschuken

Im Westen setzten die Seldschuken die Eroberung Armeniens und Kleinasiens fort. Im Jahr 1071 besiegten sie den byzantinischen Kaiser Romanos Diogenes, nahmen ihn gefangen und gründeten anschließend das türkische Sultanat Rum in der heutigen Türkei, aus dem zwei Jahrhunderte später das Osmanen-Reich erwuchs. Im Osten griff Sultan Sandschar, der letzte der großen Seldschuken und ursprünglich Statthalter von Chorasán, in den Gasnawiden-Gebieten in Afghanistan, in Choresm und in den Karachaniden-Gebieten in Transoxanien ein, wurde aber schließlich geschlagen und von einer neuen Welle von Nomaden aus der Steppe, den Kara-Kitai, nach Chorasán zurückgedrängt. Das gesamte Gebiet von Transoxanien fiel in die Hände dieser ›Heiden‹, die möglicherweise mongolischer Herkunft waren. In Choresm selbst brach ein Aufstand aus, den Sandschar abermals niederwarf, aber in einem anderen Aufstand südlich des Amu Darja wurde der Sultan gefangengenommen. Er wurde 1156 freigelassen, starb aber im Jahr darauf, und sein einstmals mächtiges Reich brach völlig auseinander.

Die Kara-Kitai

Die Kara-Kitai hatten zweihundert Jahre lang die Gegend von Peking beherrscht und waren folglich stark von China beeinflusst. Ihre Nebensprößlinge, die jetzt in Transoxanien regierten, betrachteten den Islam und die arabisch-persische Kultur als etwas Fremdes und waren begreiflicherweise mehr geneigt, nach China zu blicken. Sie versuchten, einige Verwaltungsreformen nach chinesischem Muster durchzuführen, und es ist sogar möglich, daß ihre Amtssprache chinesisch war. Die Kara-Kitai blieben, entweder als unmittelbare Herrscher oder als Oberherren der örtlichen Karachaniden, bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts in Transoxanien. Die Schahs

von Choresm hielten die mohammedanischen und türkischen Traditionen im Land aufrecht, in krassem Gegensatz zu der mongolischen, heidnischen Welt der Kara-Kitai, die so stark von China beeinflusst war. Nach dem Tod des Sultans Sandschar erlangten die Choresm-Schahs, die vordem Vasallen des Sultans und der Seldschuken gewesen waren, ihre Unabhängigkeit zurück und nützten das Fehlen starker Machtelemente im Land aus, um ihren Besitz auf den größten Teil von Sandschars Gebieten auszudehnen.

In den Jahren 1207-1210 wurden die Kara-Kitai in zwei Feldzügen besiegt, und damit endete ihre Herrschaft in Transoxanien. Die Choresm-Schahs wurden eine kurze Zeit lang die mächtigsten Herrscher des Islam; aber ihr riesiges Reich war kaum mehr als ein Sammelsurium kürzlich eroberter Provinzen und ermangelte des wirklichen Rückgrats eines organisierten Staates. Dies war die Lage, als sie sich im Jahr 1220 einer viel größeren und bedrohlicheren Invasion gegenüber sahen, von der die Kara-Kitai nur die Vorhut gewesen waren.

Die Mongolen unter Dschingis-Chan

Die Nomadenstämme, die das riesige Steppengebiet nördlich und nordöstlich der Wüste Gobi bewohnten, waren ein Gemisch von Turk-, Mongolen- und Tungus-Stämmen. Im Lauf des 12. Jahrhunderts schlossen sie sich fester zusammen, und ein wenig später gingen aus ihnen die Mongolen unter ihrem Führer Temudschin, besser bekannt unter seinem späteren Namen Dschingis-Chan, als die beherrschende Kraft hervor. Dschingis-Chan, der einer Sippe angehörte, deren Weideländer zwischen den Flüssen Onon und Kerulen lagen, unterwarf Schritt für Schritt die anderen mongolischen Sippen und benachbarten Stämme und konnte 1206 eine Große Versammlung oder Kuriltai aller Turk-Mongolen einberufen, auf der er sich zum Kaiser oder Groß-Chan ausrufen ließ. Nachdem die Mongolei somit geeint und einer festen Zen-

tralregierung unterstellt war, machte Dschingis-Chan sich unverzüglich daran, das damals von der Tangut-Dynastie beherrschte westliche China zu erobern. Er verwüstete auf mehreren Feldzügen ihr Land, aber es gelang ihm zu jener Zeit nicht, ihre befestigten Städte zu erobern, obwohl er zum Beispiel versuchte, den Gelben Fluß umzuleiten, um die Stadt Ning-hia unter Wasser zu setzen. Dessen ungeachtet wurde der Tanguten-König zu seinem Vasallen, und Dschingis-Chan wandte sich nunmehr gegen das Kin-Reich von Nordchina. Dieser Krieg begann im Jahr 1211, dauerte mit kurzen Unterbrechungen bis zum Tod Dschingis-Chans im Jahr 1227 und wurde 1234 von seinem Nachfolger abgeschlossen. 1215 wurde Peking erobert, ausgeplündert und niedergebrannt; aber die Chinesen kämpften weiter.

1218 sandte Dschingis-Chan einen seiner besten Feldherren, Dschebe Nojon, nach Westen gegen das Reich der Kara-Kitai. Dschebe eroberte mit einem höchst sachkundig und diszipliniert geführten Feldzug das Siebenstromland und Ost-Turkestan, und damit wurde Dschingis-Chan zum unmittelbaren Nachbarn der Choresm-Schahs. Dschingis-Chan versuchte vorerst, politische und Handelsverbindungen mit den Choresmern aufzunehmen. Noch im selben Jahr 1218 traf in Otrar, der choresmischen Grenzstadt am Syr Darja, eine Karawane ein, die ausschließlich aus muslimischen Kaufleuten bestand und von einem mongolischen Gesandten begleitet war. Der Statthalter von Otrar argwöhnte, zu Recht oder Unrecht, daß sie Spione seien und ließ sie sämtlich umbringen. Dschingis-Chan verlangte Schadenersatz, bekam ihn nicht und bereitete daraufhin den Krieg vor. Das mongolische Heer, das sich im Sommer 1219 am oberen Irtysch versammelte, war 150-200 000 Mann stark und damit zahlenmäßig den Choresmer Streitkräften zwar beträchtlich unterlegen, aber es war wesentlich disziplinierter und besaß eine einheitlichere und straffere Führung. Die ›Geheimen Geschichte der Mongolen‹ gibt übrigens zu, daß es unter den

Muslimen von Choresm in der Tat eine für Dschingis-Chan arbeitende Fünfte Kolonne gab; nach der Eroberung des Landes -wurden viele von denen, die zu ihr gehörten, Seite an Seite mit den mongolischen Beamten mit hohen Verwaltungsposten belohnt.

Die beiden Rivalen waren von völlig verschiedener Mentalität. Dschingis-Chan war ein ausgeglichener, vorsichtiger, methodischer und beharrlicher Mann, während der Choresm-Schah Muhammad wankelmütig, jähzornig, stolz und eitel war und wenig Organisationstalent besaß. In der Tat verwandelte bereits die erste Niederlage diesen heldenmütigen Ritter zu einem völlig hilflosen Geschöpf und beinahe zu einem Feigling. Von diesen zwei Männern war es der barbarische Nomade, der die staatsmännischen Fähigkeiten besaß, während der iranisierte Türke, Kaiser des Islam und König eines alten seßhaften Volkes, lediglich mit den Eigenschaften eines fahrenden Ritters begabt war.⁷ Der Choresm-Schah entschloß sich zu einer Strategie der Verteidigung, die sich auf seine zahlreichen befestigten Städte am Syr Darja und in Transoxanien stützte. Damit spaltete er seine Streitkräfte auf und verzettelte sie, und obwohl sie zahlenmäßig den Mongolen überlegen waren, blieben sie ihnen doch in jeder Schlacht unterlegen. Dschingis-Chan ließ ein von seinen Söhnen Tschagatai und Ogodai befehligtes Heer zurück, um die Stadt Otrar zu belagern; ein zweites, unter seinem ältesten Sohn Dschotschi, marschierte flußabwärts, nahm alle Städte im Delta und am Aral-See und griff dann Choresm selbst an. Eine dritte Heeresgruppe rückte flußaufwärts, um Chodschand zu belagern. Dschingis-Chan selbst und sein jüngster Sohn Toli oder Tuli setzte mit dem Hauptheer über den Fluß und erschien plötzlich, im Februar 1220, vor Buchara. Die Garnison versuchte auszubrechen, wurde aber zum größten Teil vernichtet, und danach ergab sich die Stadt. Die Zitadelle, wo der Rest der Garnison Zuflucht gesucht hatte, wurde im Sturm genommen und die Stadt systematisch ausgeplündert;

es fanden jedoch keine Hinrichtungen statt, abgesehen von einigen Priestern, die versucht hatten, sich der Entweihung der heiligen Stätten zu widersetzen.

Von Bucharas rückte Dschingis-Chan weiter gegen Samarkand vor, wo er sich mit Tschagatai und Ogodai vereinigte, die inzwischen Otrar erobert hatten. Das Schicksal Bucharas wiederholte sich; aber diesmal mußten alle Einwohner die Stadt verlassen, und viele von ihnen wurden umgebracht. Alle, die man für nützlich hielt, wie zum Beispiel Handwerker, wurden in die Mongolei deportiert. Trotz der sofortigen Kapitulation wurde die gesamte türkische Garnison niedergemacht, aber diesmal verschonte man die Priester. Als man den verschont Gebliebenen die Rückkehr in die Stadt gestattete, reichte ihre Zahl kaum aus, um auch nur ein einziges Stadtviertel zu besiedeln.

Auf den stärksten Widerstand stieß Dschingis-Chan in der Hauptstadt Gurgandsch oder Urgentsch, die er erst im April 1221 eroberte. Sämtliche Einwohner außer den Handwerkern wurden umgebracht, und als die Mongolen den Damm am Amu Darja durchstießen, wurde die Stadt von der Überschwemmung vernichtet. Schah Muhammad hatte inzwischen alle weiteren Kampfabichten aufgegeben und war nach Westen geflohen; eine mongolische Truppe unter Dschebe und Subotai, den besten Generälen Dschingis-Chans, setzte ihm unverzüglich nach. Während der ganzen Verfolgungsjagd durch Chorasán, Persien und Aserbeidschan stießen die Mongolen auf keinerlei Widerstand, und die wehrlose Bevölkerung wurde erbarmungslos abgeschlachtet. Muhammad fand schließlich Zuflucht auf einer Insel im Kaspischen Meer, wo er im Dezember 1220 an Erschöpfung starb. Dschebe und Subotai setzten ihren Raubzug quer durch Georgien und den Kaukasus nach Rußland hinein fort, wo sie das Heer der russischen Fürsten am Kalka-Fluß besiegten.

Im Frühling des Jahres 1221 überquerte Dschingis-Chan den Amu Darja und nahm die Eroberung von Chorasán und

Afghanistan in Angriff. Die Städte Balch, Merw und Nischapur wurden auf diesem Feldzug völlig zerstört und entvölkert. Auch das Mausoleum des Kalifen Harun al-Raschid bei Tus und das Grabmal des Sultans Sandschar in Merw wurden mitsamt anderen Baudenkmälern der islamischen Kultur vernichtet.

Muhammads Sohn Dschelal ed-Din leistete als einziger den Mongolen weiter Widerstand. Dieser tapfere Fürst floh zuerst nach Gasna, wo er ein Heer zusammenzog, und kämpfte mit ihm gegen die Mongolen in den Bergpässen von Afghanistan. Nach der Eroberung von Gasna bildete er eine neue Front am Indus und entging der Gefangennahme nur, indem er zu Pferde und in voller Rüstung in den Fluß sprang. Danach führte er noch zehn Jahre lang einen heldenhaften, aber erfolglosen Kampf gegen die Mongolen in Südpersien, im Irak und in Aserbeidschan. Er wurde schließlich 1231 von einem gedungenen kurdischen Meuchelmörder umgebracht.

Dschingis-Chan verließ Afghanistan im Jahr 1222, kehrte über den Amu Darja nach Transoxanien zurück und trat dann seine Rückreise nach der Mongolei an, wo er im Frühjahr 1225, nahezu siebzigjährig, wieder eintraf. Sein letzter Feldzug richtete sich gegen das Tangut-Königreich Si-Hia, aber er starb vor dem Ende des Krieges, im August 1227.

Die Erben Dschingis-Chans

Dschingis-Chans ältester Sohn Dschotschi war ein halbes Jahr vor seinem Vater gestorben, und sein Sohn Batu erbte seinen Ulus, seine Gebiets-Apanage, nämlich den westlichen Teil des Reichs, der aus den Steppen nördlich des Aral-Sees und westlich des Irtysch-Flusses bestand und später der Staat der Goldenen Horde wurde. Der Ulus des zweiten Sohnes Dschingis-Chans, Tschagatai, bestand aus dem vormaligen Reich der Kara-Kitai, vom Tarim-Becken im Osten bis nach Buchara und dem Amu Darja im Westen. Hier galt Transoxanien mit

seiner seßhaften Bevölkerung für weniger wertvoll als die Steppengegend des Siebenstromlandes, der die Mongolen begreiflicherweise den Vorzug gaben. Große Städte wie Buchara, Samarkand und Kaschgar wurden von unmittelbaren Vertretern des Chans verwaltet. Das Herzland der mongolischen Gebiete, die Gegend zwischen Onon und Kerulen, wurde traditionsgemäß die Apanage des jüngsten Sohnes Toloi, während Dschingis-Chans dritter Sohn Ogodai das mittelwestliche Gebiet östlich des Balkasch-Sees, Südsibirien und die westliche Mongolei erhielt.

Ogodai wurde von einem Kuriltai im Jahre 1229 als Groß-Chan bestätigt. Während seiner Regierungszeit begannen die Mongolen mit ihrer zweiten Expansionswelle, die mit der endgültigen Eroberung des Kin-Reichs in Nordchina, der Besetzung Koreas und einem fünfundzwanzig Jahre währenden Krieg gegen das Sung-Reich in Südchina ihren Abschluß fand. Im Westen war durch ein unerwartetes Wiederaufleben des Choresm-Reiches der größte Teil Persiens wieder in die Hände Dschelal ed-Dins gelangt, und Ogodai sah sich vor die Aufgabe gestellt, diese Gebiete zurückzuerobern. Eine verhältnismäßig kleine Truppe von dreißigtausend Mann reichte aus, um dies zu bewerkstelligen, und nach dem Tod Dschelal ed-Dins 1231 blieben die Mongolen Herren des Landes. Von dort drangen sie nach Georgien vor und weiter nach Armenien, um von dort wiederum später das Seldschuken-Sultanat in Kleinasien anzugreifen. Und damit waren sie an die Grenzen des Kaiserreichs Byzanz vorgestoßen.

Mittlerweile hatte König Bela von Ungarn den Kumanen, einem Nomadenstamm, der vor den Mongolen aus der russischen Steppe geflohen war, Asyl gewährt und ihm erlaubt, sich in der Donau-Ebene anzusiedeln. Die Mongolen behaupteten indessen, die Kumanen seien ihre Untertanen, und machten sich daran, sie zurückzuholen und König Bela zu bestrafen. Dies war der Beginn des großen, von Chan Batu geführten Feldzuges von 1239-1241, in dem die Mongolen das

russische Großfürstentum Kiew eroberten und den polnischen und deutschen Rittern 1241 bei Liegnitz in Schlesien eine Niederlage bereiteten. Anschließend überquerten die Mongolen die Karpaten und besiegten die Ungarn am Sajo, und König Bela mußte auf einer der dalmatinischen Inseln Zuflucht suchen. Split und Wien waren in Reichweite, als Ogodai im Dezember 1241 in Karakorum, weit hinten in der Mongolei, ganz plötzlich starb und alle mongolischen Befehlshaber zu einem Kuriltai zurückgerufen wurden, um einen neuen Groß-Chan zu wählen.

So entging die christliche Welt mit knapper Not der Vernichtung. Die europäischen Herrscher erholten sich allmählich von dem Schrecken und schickten binnen weniger Jahre mehrere Gesandtschaften zu den Mongolen, um sich Auskünfte über diese ›höllischen Eindringlinge‹ zu verschaffen. Der weitaus bedeutendste dieser Berichte ist die vom päpstlichen Gesandten Johannes de Piano (oder Plano) Carpini verfaßte ›Historia Mongalorum. Carpini reiste 1245-1247 nach Karakorum, wo er bei der Wahl und Thronbesteigung des neuen Groß-Chans Gujuk, des Sohnes des Ogodai, anwesend war. Ein zweiter Bericht von Bedeutung ist der des flämischen Franziskanermönchs Wilhelm von Rubruck, der im Auftrag König Ludwigs des Heiligen von Frankreich zehn Jahre später ebenfalls nach Karakorum reiste. Er wurde vom neuen Groß-Chan Mangu oder Möngke, der Gujuk 1248 auf den Thron folgte, freundlich empfangen. Diese beiden bemerkenswerten Reisenden wählten verschiedene Routen, aber keiner von ihnen kam durch Transoxanien. Carpini reiste von Lyon nach Kiew, von dort an die untere Wolga, sodann durch die Kiptschak-Steppe an den Fluß Talas und weiter über die Tianshan-Pässe in die Mongolei. Rubruks Reise begann in einer genuesischen Niederlassung in der Krim und schloß sich Carpinis Route an der unteren Wolga an. Seine Rückreise führte entlang der Westküste des Kaspischen Meeres durch Transkaukasien und die östliche Türkei nach Syrien.

Der Groß-Chan Gujuk starb 1248 unter geheimnisvollen Umständen. Daß Mangu, der Sohn Tolois, sein Nachfolger wurde, war wohl das Ergebnis eines Familienputsches, bei dem die Ogodai-Sippe entmachtet und alle männlichen Abkömmlinge Ogodais getötet wurden. Hierbei stützte Mangu sich vornehmlich auf die Sympathie, wenn nicht gar auf die aktive Beihilfe Batus, der als Ältester der Dschotschi-Sippe große Autorität besaß. Unter Mangu wurde Batu in der Tat zu einem unabhängigen Herrscher in seinem westlichen Ulus, und in dieser Gegend sind die Ursprünge des späteren Staates oder Chanats der Goldenen Horde zu suchen.

Mangu sandte seinen Bruder Hulagu nach Persien, damit er dort neue Militärgouverneure ernenne. Hulagu traf im Jahr 1256 ein und rottete vorerst die gefürchtete Sekte der Assassinen aus und befriedete damit das Land. Dann setzte er die Eroberung weiter nach Westen fort und griff die Überreste des Kalifats von Bagdad an. Die Stadt wurde 1258 gebrandschatzt und zerstört und der letzte Kalif getötet. Nach der Einnahme von Aleppo, Damaskus und anderen syrischen Städten richteten die Mongolen ihren Angriff gegen Ägypten. Dieser gestaltete sich allerdings äußerst schwierig, und es gelang den Mameluken-Sultanen, die Mongolen zurückzudrängen und Syrien zurückzuerobern.

In Transoxanien und im Siebenstromland war das Herrscherhaus der Tschagatai viel zu schwach und in sich gespalten, als daß es eine ähnliche Unabhängigkeit hätte erlangen können wie seine Vettern an der Wolga. In den Kämpfen, die zwischen Tschagataiden und Dschotschiden ausbrachen, büßten die letzteren Choresm ein, das jetzt wieder ein Teil von Transoxanien wurde. Der geographische Charakter des Landes begünstigte jedoch ein dezentralisiertes Herrschaftssystem, und bald wurde jede Oase von einem halb-unabhängigen Kleinfürsten regiert, der nominell dem Chan unterstand, der seinerseits die Oberherrschaft des Groß-Chans in Karakorum anerkannte.

Im Osten indessen dauerte die Ausdehnung der Mongolenherrschaft fort. Mangus jüngerer Bruder Kubilai, der 1260 Groß-Chan wurde, führte den Krieg gegen die Sung weiter und besiegte sie schließlich 1279. Er verwickelte sich in einen langwierigen Machtkampf mit einem Prätendenten aus der Ogodai-Sippe und verlegte folglich seine Hauptstadt nach Peking. Dort ließ er sich eine völlig neue Stadt namens Chanbaligh oder Stadt des Chan bauen, und hier empfing er später Marco Polo. Kubilai unternahm zwei Expeditionen gegen Japan, die fehlschlagen, aber im Süden fielen die Mongolen in Burma ein, eroberten Indochina und drangen sogar bis nach Java vor. Die Nachkommen Kubilais, die chinesischen Mongolen der Jüan-Dynastie, herrschten hundert Jahre lang über China, bis 1370 die Ming-Dynastie die Macht von ihnen übernahm.

Kehren wir nach Transoxanien zurück. Hier sehen wir die nomadischen Oberherren, die draußen vor den Städten in der Steppe mit ihren Herden in ihren Lagern lebten und von den sesshaften Bauern, Handwerkern und Kaufleuten Tributsteuern erhoben. Eine lange Zeitspanne des Friedens und der Sicherheit unter mongolischer Herrschaft brachte bald ein Wiederaufleben des Handelsverkehrs. Die alten Karawanenstraßen wurden wieder benutzt, Städte und Dörfer wieder besiedelt, Brunnen und Karawansereien in der Wüste neu erbaut. Die mohammedanischen Berater des Chans behielten das persische Verwaltungs- und Besteuerungssystem bei, und trotz der furchtbaren Massaker und der fortdauernd schweren Besteuerung kehrte im allgemeinen wieder Wohlstand im Land ein. Einige der Oasen freilich lebten nicht wieder auf, hauptsächlich infolge der Umleitung der Handelswege, aber zum Teil auch wegen des Zustandes der künstlichen Bewässerungsanlagen. In den Ortschaften, die jetzt abseits der Handelsstraßen lagen, waren weder genügend Arbeitskräfte noch genügend Geld vorhanden, um die Kanäle instand zu halten. Andererseits wurde dort, wo die Deiche völlig zerstört waren

und das Land zu lange brachgelegen hatte, der Boden so salzhaltig und so stark mit Sand überlagert, daß die Wiederbestellung unmöglich war, und dies wiederum konnte zum Grund werden, warum der Handel sich eine andere Straße suchte.

Dieses Wiederaufleben ging natürlich alles andere als rasch vor sich. In den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts beispielsweise traf der Geograph und Reisende Ibn Battuta das von Dschingis-Chan zerstörte Balch noch als »völlige Ruine und unbewohnt« an. Als ein anderer Reisender, Clavijo, 1404 durch Balch kam, war es inzwischen wieder zu einer »sehr großen Stadt« geworden. Merw, in vor-mongolischer oder besser gesagt, vor-seldschukischer Zeit »die Perle des Ostens«, hat seine Bedeutung nie zurückgewonnen. Dies war ein typischer Fall: die große Handelsstraße war umgeleitet worden, die Karawanen nahmen einen mehr südlichen Weg über die Randgebiete der Wüste Kara Kum, und das armselige Städtchen Mary im heutigen Turkmenistan erinnert schwerlich an die einstige Pracht von Merw.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war Samarkand wahrscheinlich die geschäftigste und bedeutendste Stadt Transoxaniens. Da die Straße über Merw und die Wüste Kara Kum abgeschnitten war, wurden die Karawanen nun entweder südlich von Samarkand nach Termes und Balch oder westlich von Buchara nach Gurgandsch und weiter zur unteren Wolga umgeleitet. Diese letztere Straße trat aber zu mongolischer Zeit gegenüber der sogenannten nördlichen Straße zurück, die vom Talas-Fluß nach Taschkent und Otrar führte, um dann dem Syr Darja bis an seine Mündung zu folgen, von wo sie östlich des Aral-Sees nach Gurgandsch gelangte. Eine Zeitlang lief der Hauptverkehr von Ost nach West auf dieser Straße, und dadurch wurden die Oasen am unteren Serafschan, wie Buchara, auf eine zweitrangige Rolle beschränkt. Die Umleitung dieses Verkehrs und des Karawanenhandels zurück nach Samarkand und Buchara war möglicherweise

der Hauptgrund für Timurs wiederholte Feldzüge gegen Choresm und die Zerstörung von Gurgandsch.

Timur der Lahme

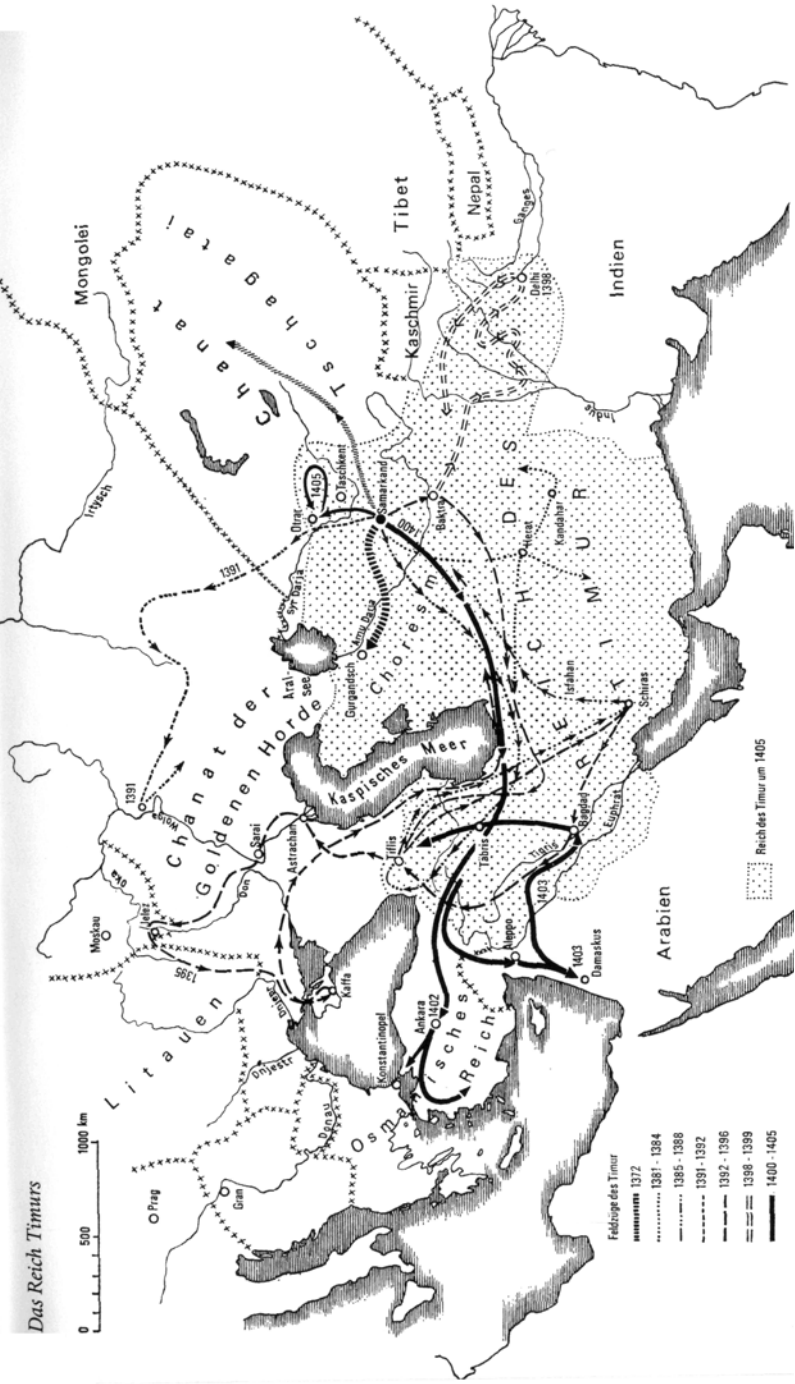
Timur der Lahme oder Tamerlan wurde 1370 nach einem Sieg über seinen vormaligen Freund und Verbündeten Emir Husain Herrscher von Samarkand und des ganzen Mawarannahr oder Transoxanien. Er wurde 1336 in der kleinen Stadt Kesch im Kaschka-Darja-Tal südlich von Samarkand geboren. Sein Vater war ein Kleinfürst der turkisierten Mongolensippe der Barlas, die mit den Tschagatai nach Transoxanien gekommen waren.

Der ursprüngliche Ulus der Tschagatai war zu jener Zeit geteilt: Das Siebenstromland, also das Land an den Flüssen Talas und Ili, später Mogulistan genannt, das in den Händen der Nachkommen Tschagatais war; und Transoxanien, das im wesentlichen eine lockere Gruppe von halbselbständigen Lehen war, die von verschiedenen, teils türkischen, teils mongolischen Familien und Sippen regiert wurden, von denen nur wenige eine Abkunft von Dschingis-Chan für sich in Anspruch nehmen konnten. Die Herrscher des Siebenstromlandes betrachteten sich als die rechtmäßigen Erben Tschagatais und versuchten durch wiederholte Einfälle nach Transoxanien den Ulus wieder zusammenzuschließen. Husain, der Herrscher von Balch, und Timur, der seine Schwester heiratete, verteidigten das Land gemeinsam gegen diese Überfälle. Um den Rechtmäßigkeitsansprüchen ebenbürtig zu sein, ernannten sie selbst einen Marionetten-Chan aus der Tschagatai-Familie und regierten in seinem Namen. Ihr Zusammenwirken endete, als Timur Husain in Balch belagerte und besiegte und sich damit zum Alleinherrscher über Transoxanien aufschwang. In den dreißig Jahren ununterbrochener Feldzüge, die nun folgten, gelang es Timur, jeden tatsächlichen oder auch nur potentiellen Rivalen aus dem Weg zu

räumen. Seine ersten Ziele waren Mogulistan und Choresm. Es folgten Chorasán und Persien samt allen, einstmals von Hulagu regierten Ländern. Der Wolga-Staat der Goldenen Horde, von Timurs Erzfeind Toktamisch regiert, wurde in zwei Feldzügen besiegt und war danach so schwach, daß er sich nie wieder erholte. Timurs Heer war nur noch einen Steinwurf von Moskau entfernt, und seine Siege über Toktamisch ermöglichten es den russischen Fürstentümern, sich wieder aufzurichten und später sich zu vereinigen und das mongolische Joch abzuschütteln.

In wirtschaftlicher Hinsicht war die Wolga-Gegend jetzt kein großes Handelszentrum mehr, und dieser Umstand mitsamt der Zerstörung von Choresm half Timur, sein Ziel, den ganzen gewinnbringenden Ost-West-Handel nach Transoxanien zurückzuholen, zu verwirklichen. Ein Feldzug nach Indien, der seine Besitzungen bis zum Ganges ausdehnte, erweiterte seine Großraumplanung und machte Samarkand zur Kaiserstadt und zu einem großen und bedeutenden Kultur- und Handelszentrum. Nachdem Timur sich die Länder der persischen Mongolen im Westen bis hinaus nach Syrien, Mesopotamien und Aserbeidschan angeeignet hatte, war er zum unmittelbaren Nachbarn des türkischen Sultanats in Kleinasien geworden, das sich jetzt in den Händen der Osmanen-Türken befand. Die Macht dieser Türken war in raschem Wachsen. Sie hatten sich bereits in beträchtlichem Ausmaß auf der Balkan-Halbinsel festgesetzt, besiegten die Serben im Jahr 1388 und die Kreuzritter 1396 und bedrohten Konstantinopel in seiner Existenz. Das Auftauchen eines Rivalen an ihrer östlichen Flanke brachte dem hart bedrängten byzantinischen Kaiserreich willkommene Erleichterung. Die europäische Diplomatie griff die Chance rasch auf. Nachdem genuesische und venezianische Kaufleute und der griechische Kaiser von Trapezunt die ersten Kontakte aufgenommen hatten, schickte der König von Kastilien zwei Gesandtschaften zu Timur. Die erste war zugegen, als Timur 1402 den türki-

Das Reich Timurs



Reich des Timur um 1405

sehen Sultan Bajesit, den Donnerkeil, bei Ankara zusammenschlug und gefangennahm. Die zweite, von Ruy Gonzalez de Clavijo geführte Gesandtschaft folgte dem siegreichen Heer nach Samarkand, wo sie Zeuge nicht nur der monumentalen Siegesfeiern war, sondern auch der Vorbereitungen zu Timurs letztem Feldzug gegen den Ming-Kaiser von China. Im Februar 1405, als der Feldzug kaum begonnen hatte, starb der Eroberer im Alter von siebenzig Jahren.

Die Timuriden

Nahezu unverzüglich nach seinem Tod brach das riesige, ungefestigte Reich zusammen. Um die Söhne und Verwandten Timurs bildeten sich streitbare Gruppen, die miteinander um die Macht kämpften, während die Statthalter der entlegenen Provinzen nicht lange zauderten, sich für unabhängig zu erklären. Binnen weniger Jahre schrumpfte das Reich auf seinen Kern zusammen. Chorasán und Afghanistan wurden von Schahruch, Timurs viertem und jüngstem Sohn, von Herat aus regiert; in Transoxanien regierte Schahruchs Sohn Ulug Beg als Vizekönig seines Vaters mit dem Sitz in Samarkand; und einige weitere Lehen befanden sich in Händen anderer Mitglieder der Familie. Die lange Regierungszeit Schahruchs (1407-1447) und Ulug Begs (1409-1449) war eine Periode des Wohlstands und der Stabilität. Aber als Ulug Beg 1449 von seinem eigenen Sohn ermordet wurde, setzte der Zerfall sich fort. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fielen die westlichen Gebiete allmählich in die Hände der Turkmenenstämme, der Tataren der Weißen und Schwarzen Schafe, während im Osten die usbekischen Nomadenchans sich zu Schiedsrichtern zwischen den timuridischen Kleinfürsten aufschwingen konnten.

Timurs Urenkel Abu Said versuchte Ende der fünfziger Jahre, das Reich nochmals wiederherzustellen, wurde aber nach einem gewissen Anfangserfolg von den Turkmenen

geschlagen, gefangengenommen und 1469 umgebracht. Nach seinem Tod blieb als einziges timuridisches Fürstentum von Bedeutung Chorasán übrig, das unter Sultan Husain Baikara, der in Herat residierte, eine Zeit einzigartigen Wohlstandes und kulturellen Fortschrittes erlebte (1469-1506).

Die Usbeken

Die Geschichte Transoxaniens indessen war vom wachsenden Einfluß der Usbeken gekennzeichnet, die sich nun entlang der ganzen Syr-Darja-Linie vom Aral-See bis nach Fergana fest verschanzt hatten. Ende des 15. Jahrhunderts wurde der junge Timuriden-Fürst Babur gezwungen, sein Leben in Fergana aufzugeben; er mußte nach Indien fliehen, wo er später die berühmte Mogul-Dynastie begründete und 1530 starb. 1500 war die Lage in Transoxanien reif für das Eingreifen der Usbeken. Ihr Chan Muhammad Scheibani, ein Abkömmling Dschingis-Chans aus dem Hause Dschotschi, überquerte den Syr Darja, besetzte Buchara und Samarkand und rief sich zum Herrscher von Transoxanien aus. Er machte Buchara zu seiner Hauptstadt und drang, sobald er seine Macht befestigt hatte, weiter nach Süden vor. 1507 marschierte er in Herat ein, und damit war der Sieg des Hauses Dschinghis-Chan über das Haus Tamerlan vollständig.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts übten einige bedeutende Ereignisse einen tiefgreifenden und in gewisser Weise permanenten Einfluß auf die Geschichte Zentralasiens im folgenden Jahrhundert aus. Die Eroberung Konstantinopels und das Ende des byzantinischen Kaiserreichs machten nicht nur die Osmanen-Türken zu einer Weltmacht; sie waren auch der Anfang vom Ende der venezianischen und genuesischen Handelsniederlassungen am Schwarzen Meer, in Transkaukasien, West-Persien und schließlich auch in der Levante. Dies bedeutete mitsamt der Zerstörung der Nördlichen Handelsroutes daß der gesamte Ost-West-Handel durch

die Türkei zu gehen hatte. Dieser Umstand allein gab den Ländern Westeuropas einen mächtigen Antrieb, nach neuen Wegen zur Umgehung des türkischen Monopols zu suchen, und war eine der Triebkräfte für die portugiesischen und spanischen Entdeckungs-Seefahrten jener Zeit. Die Entdeckung eines Seewegs nach Indien mit einer weiteren Seeverbindung nach China führte zu einer beträchtlichen Umstellung des Handelsverkehrs von den Landwegen auf die Seewege. Angesichts der steigenden Transportkosten auf dem Landwege infolge der türkischen Zollgebühren und Abgaben, wurde der Transport auf dem Seeweg jetzt wirtschaftlicher, und die Sicherheit des Seetransports wurde gleichzeitig durch große Fortschritte auf dem Gebiet des Schiffbaus und der Navigation erheblich verbessert. Zugleich mit dieser ermutigenden Entwicklung verschlechterte sich außerdem die Sicherheit der Landwege, sobald in Transoxanien und Xinjiang starke und zentralisierte Regierungsmächte ausfielen. Keiner der kleinen örtlichen Herrscher war in der Lage, die Sicherheit der Karawanen zu gewährleisten, und die nötigen Geldmittel für bewaffnete Begleitmannschaften trugen erheblich zu den erhöhten Kosten des Landtransports bei. Dies ist der Grund, warum die zentralasiatischen Oasen ihre Haupteinkommensquelle und den wichtigsten Faktor ihres Wirtschaftslebens einbüßten.

Tamerlans Gedanke, den gesamten Handel, notfalls mit Gewalt, nach Samarkand zu holen, erwies sich im ganzen genommen als verhängnisvoll. Das Usbeken-Reich, wie es zu Beginn des 16. Jahrhunderts geschaffen wurde, war in sich wirtschaftlich nicht lebensfähig, und keiner der Usbeken-Chans war imstande, es wirtschaftlich in Schwung zu bringen. Es gab nicht genug Arbeit für die Handwerker, und es war nicht genug Geld vorhanden für die Erhaltung der Bewässerungsanlagen. Die Anbauggebiete schrumpften, und das Staatseinkommen wurde immer geringer. Dies wiederum erwies sich als Belastung der Finanzen des Chans und hatte

einerseits eine Geldentwertung, andererseits erhöhte Steuern und Arbeitsgebühren zur Folge.

Die Goldene Horde im Nordwesten, durch Timurs Schläge bereits ernstlich geschwächt, sah sich der wachsenden Macht der russischen Fürsten gegenüber. Ihre Grenzgebiete, die Krim und Kasan, machten sich unter örtlichen Dynastien unabhängig und lieferten damit den Russen, nämlich dem fähigen Großfürsten Iwan III., die Gelegenheit, sie gegen den Chan auszuspielen und seine Autorität zu untergraben. Im Jahr 1480 stellte Iwan seine Tributzahlungen an die Goldene Horde endgültig ein, und ein Feldzug des Krim-Chans im Jahr 1502 versetzte ihr den Todesstoß. Sarai, die Hauptstadt an der Wolga, wurde gebrandschatzt, und die Goldene Horde war vernichtet und ausgelöscht. Ihr Gebiet wurde auf drei Chanate aufgeteilt: die Krim, Kasan und Astrachan. Die Krim fiel bald unter die Oberhoheit der Türken und im 18. Jahrhundert unter die der Russen, die sie 1783 annektierten. Kasan wurde 1552 vom Zaren Iwan dem Schrecklichen gestürmt, und vier Jahre später erlitt Astrachan dasselbe Schicksal. Die Russen setzten unter demselben Zaren ihren Vormarsch nach Osten, über den Ural und nach Sibirien fort. Hier regierte ein Zweig der Scheibani-Familie das sibirische Chanat, das den Kosaken zwanzig Jahre lang Widerstand leistete, bis Kutschum, der letzte Chan, im Jahr 1600 getötet wurde.

Scheibaniden und Astrachaniden

Die Scheibani-Dynastie herrschte fast ein Jahrhundert lang über Buchara. Scheiban war ein Enkel Dschingis-Chans und ein jüngerer Bruder Batus gewesen. Muhammad Scheibani, der Chan von Buchara, brachte das ganze westliche Turkestan sowie Chorasán unter seine Herrschaft, aber als er 1510 die neue persische Dynastie der Safawiden herausforderte, wurde er geschlagen und umgebracht. Die Usbeken mußten sich hinter den Syr Darja zurückziehen, und eine Zeit lang

gelang es Babur, der mit den Persern verbündet war, die Macht der Timuriden in Transoxanien wiederherzustellen. Die Usbeken kamen jedoch zwei Jahre später zurück und besetzten das Land neuerlich bis zum Amu Darja, der hinfort die Grenze zwischen Iran und Turan blieb, wie er es schon vor tausend Jahren, zur Zeit der Sassaniden gewesen war. Die Herrschaft der Scheibaniden dauerte ohne Unterbrechung bis 1599; Samarkand und Buchara waren abwechselnd ihre Hauptstädte. Taschkent gehörte einem Zweig der Familie; das Oberhaupt eines anderen Zweiges setzte sich als unabhängiger Herrscher in Choresm fest und gründete dort einen Staat, der später als das Chanat von Chiwa bekannt wurde, und hier herrschten die Scheibaniden bis 1920. Im 18. Jahrhundert gelang es wieder einem anderen Zweig der Familie, Fergana seinem örtlichen Herrscher zu entreißen und das Chanat von Kokand zu gründen, das bis 1876 als selbständiger Staat existierte.

In Transoxanien oder dem Chanat von Buchara, wie man es damals nannte, folgten auf die Scheibaniden ihre Verwandten, die Astrachaniden. Diese Dynastie regierte Buchara bis 1785 und Fergana bis etwa 1700. Ein bemerkenswertes Ereignis dieser Periode fällt ins Jahr 1740: der persische Eroberer Nadir Schah überfiel das Land und besiegte die Usbeken mühelos, denn er verwendete als erster in dieser Weltgegend Artillerie.

Das ganze 18. Jahrhundert hindurch und weit bis ins 19. hinein prägten die drei Chanate Buchara, Chiwa und Kokand das politische Bild des Landes. Wachsender Druck der Russen auf alle drei Chanate machte schließlich dieser ereignislosen Zeit in ihrem Leben ein Ende.

Die Russen

Nachdem Peter der Große und Katharina die Große das russische Reich zusammengeschlossen und auf feste Füße gestellt hatten, wurde Zentralasien begreiflicherweise zum Ziel der russischen Kolonialexpansion. Russische Waren tauchten in den zentralasiatischen Basars auf, und die alte »Nördliche Route« von der Wolga zum Unterlauf des Amu Darja lebte zum Teil wieder auf. Den Kaufleuten und Händlern folgten die Soldaten, und schon in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts war das Chanat Chiwa das Ziel einer russischen Expedition, die freilich zu nichts führte. Um die gleiche Zeit errichteten die Russen einen Brückenkopf an der Ostküste des Kaspischen Meeres, in Turkmenien, und drangen von dort aus entlang dem Kopet-Dagh-Gebirge weiter nach Osten vor. Hier gerieten sie natürlich recht nahe an afghanisches Gebiet auf dem linken Ufer des Amu Darja. Afghanistan galt damals in britischen Augen als Sprungbrett nach Indien, und das russische Vordringen verursachte in Großbritannien einige Besorgnis. Inzwischen waren die Russen aus Sibirien nach Süden vorgerückt und hatten sich am Syr Darja festgesetzt, und nun wurden die drei Chanate zu einem umstrittenen Gebiet zwischen den beiden Großmächten. Dies war die Zeit, als Alexander Burnes Buchara aufsuchte und zwei britische Abgesandte namens Stoddart und Conolly hier im Jahr 1842 hingerichtet wurden.

Im Norden eroberten die Russen 1865 Taschkent und schufen 1867 das Generalgouvernement Turkestan. 1868 nahmen sie Samarkand, und der Emir von Buchara anerkannte die Oberhoheit des Zaren. Drei Jahre später wurde Kokand genommen, und zwei Jahre danach Chiwa. 1876 wurde der Chan von Kokand abgesetzt und Fergana dem Generalgouvernement einverleibt. Mit der Niederlage der Turkmenen 1881 und der Besetzung der Oase Merw 1884 war die Eroberung des ganzen Gebietes abgeschlossen und der Amu Darja

wieder einmal als Grenzlinie zwischen den beiden interessierten Mächten anerkannt – diesmal waren es die Kolonialmächte Rußland und Großbritannien.

Turkestan als Teil der Sowjetunion

Die Lage in Russisch-Zentralasien war schon seit den antikolonialistischen Aufständen von 1916 destabilisiert, als 1918 die Revolution von Rußland herüberschwappte. 1920 wurden der Emir von Buchara und der Chan von Chiwa von den Revolutionären verjagt. Doch geschickt nahm in den folgenden Jahren Moskau wieder die Macht in Turkestan an sich: Die nationalen Freiheitsbestrebungen wurden untergraben und die koloniale Wirtschaftsform neu gefestigt. Nach der offiziellen Eingliederung der zentralasiatischen Republiken in die Sowjetunion in den Jahren 1923 und 1924 wurde Turkestan nach und nach bis 1936 fest in die politischen Strukturen der UdSSR eingebaut. Dem Bewußtsein der Turkestaner, durch Geschichte und Kultur vereint zu sein, setzte Stalin sein »Teile und herrsche« entgegen: Turkestan wurde in die teilweise willkürlich abgegrenzten Sowjetrepubliken Kasachstan, Turkmenistan, Usbekistan, Kirgisstan und Tadschikistan zerschlagen, und jeder Republik wurde eine eigene, neu gebildete Nationalsprache und die kyrillische Schrift verordnet.

Nach dem Zusammenbruch der UdSSR erklärten diese Republiken 1991 ihre politische Unabhängigkeit, trugen aber ihrer ökonomischen Abhängigkeit von Rußland durch den Beitritt zur Gemeinschaft Unabhängiger Staaten Rechnung. Die wirtschaftliche und politische Entwicklung ist heute wohl in Usbekistan am weitesten gediehen, während das gebirgige Kirgisstan und vor allem das vom Bürgerkrieg geschüttelte Tadschikistan zu den ärmsten Ländern in Asien gehören.

Die Kultur

Bauern, Handwerker und Nomaden

Auf die frühesten Phasen der zentralasiatischen Kultur – die Jäger und Fischer der sogenannten Kelteminar-Kultur und, späterhin, die ersten Ackerbauern und Viehzüchter der Tabagajab-Kultur – brauchen wir hier nicht einzugehen. Wirkliche Mannigfaltigkeit begann erst sehr viel später, irgendwann in der Achämeniden-Zeit (6.-4. Jahrhundert v. Chr.), mit der Entwicklung des Handels und der Gründung der Städte. Dennoch bestand das grundlegende Nebeneinander von nomadischer und sesshafter Lebensform hier bereits in frühester Zeit – genau genommen bereits seit der erstmaligen Einführung von Ackerbaumethoden in den von Natur aus fruchtbaren Gegenden des Landes. Die Landwirtschaft begann, wie man annimmt, an den Mündungen der Flüsse, wo die ständige Schlammablagerung für natürliche Bewässerung sorgte. Die Verwandlung der Nomaden zu Ackerbauern führte zum Bau mehr oder weniger fester Wohnstätten, Dörfer und Marktplätze, die sich, sobald der Handel sich auf feststehenden Karawanenstraßen zu bewegen begann, zu kleinen und schließlich zu großen Städten entwickelten. Entsprechend wandelte sich die primitive Wirtschaft, die lediglich für den Eigenbedarf produzierte, zu einer vielfältigeren und komplizierteren, die besondere Waren für den Markt erzeugte. Dies ist natürlich keine besondere Eigentümlichkeit der zentralasiatischen Entwicklung. Anderwärts verlief die Entwicklung mehr oder weniger nach demselben Grundmuster, doch kommt in Zentralasien etwas Besonderes hinzu: die seit Jahrhunderten und tatsächlich bis in die jüngste Zeit hinein bestehende Mischung von zwei verschiedenen Lebensformen, die gleichzeitig neben-

einander bestehen, ohne sich je völlig zu einer Einheit zu verschmelzen.

Seßhafte Kulturen blühten in den Oasen, die zu gewissen Zeiten zu Kulturzentren von Weltbedeutung wurden. Aber sie waren von riesigen Steppen und Wüstenflächen umgeben, von leeren Räumen, in denen die Nomaden ihre primitive Lebensform als Jäger und Viehzüchter fortführten. Natürlich stellten der Luxus der Städte und der Reichtum der Dörfer mit ihrem Überfluß an Lebensmitteln, ihrem üppigen Grün und dem anscheinend leichten und gesicherten Leben für die kriegerischen Reitersleute der Steppe eine ständige Lockung dar. Es gab zwischen diesen beiden Gesellschaftsformen keinen wirklichen Frieden und konnte ihn nicht geben, und es gab auch, was noch wichtiger ist, keine feststehende Grenze, keine eindeutige Scheidungslinie, die sie voneinander hätte trennen können. Es geschah immer wieder, daß die Nomadenstämme sich zusammenschlossen und, wenn sie sich stark genug fühlten, in die Siedlungsgebiete einfielen. Sie waren selten stark genug, um die Verteidigungswerke zu durchbrechen, aber in der Regel wurde das Bewässerungsnetz bei diesen Überfällen zerstört, und die Dörfer in den Randgebieten mußten aufgegeben werden. Die Nomaden zu befrieden oder ein für allemal zu besiegen, war unmöglich. Man konnte den leeren Raum nicht erobern aus dem einfachen Grund, weil er leer war. Nur sehr starken Reichen gelang es, einen gesicherten Limes, eine undurchdringliche Grenzzone, zwischen den Nomadenländern und ihrem eigenen Gebiet zu errichten. Und auch sie zerbröckelte, sobald die zentrale Regierungsmacht schwächer wurde.

Noch gefährlicher waren die Völkerwanderungen, zu denen die Nomaden in regelmäßigen Abständen aufbrachen. Sie hatten zumeist weit entlegene Ursachen, Kriege oder Dürren, die einen Nomadenstamm aus seinem Weideland vertrieben und gegen seinen Nachbarn drängten und damit eine Kettenreaktion auslösten, die vielleicht erst eine Generation

später zu einem überwältigenden Druck auf die Siedlungsgebiete führte. In solchen Fällen gab die ›Zivilisation‹ nach, und die ›Barbaren‹ waren obenauf. Indessen haben die Nomaden als Gebietsherrscher ihre Lebensform nie sehr lange aufrecht zu erhalten vermocht. Sie lernten allmählich die Vorteile der Lebensweise ihrer Untertanen zu schätzen, fügten sich nach einer Weile in sie ein und gaben schließlich ihr Nomadenleben auf.

Eines ist jedoch festzustellen: obwohl man sie als ›Barbaren‹ bezeichnet, besaßen die Nomaden doch eine ausgeprägte eigene Kultur. Sie war anders, in vieler Hinsicht gewiß primitiver, aber sie hatte ein deutlich umrissenes Grundmuster. Ihre gesellschaftliche Organisation, ihre Gesetzgebung und vor allem ihr militärisches Können, sowohl in der Taktik wie in der Strategie, führten zu einigen erstaunlichen Erfolgen, und zuweilen, wie in der Zeit Dschingis-Chans, bewiesen sie echte Staatskunst und die Fähigkeit, riesige Reiche zu organisieren und wirksam zu verwalten. Aber sie besaßen nie die Gabe, diese Formen weiter zu entwickeln. Ihre ›Zivilisation‹ blieb, trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Beweglichkeit, immer statisch. Das Fehlen ständiger Wohnstätten veranlaßte die Nomaden nie, Dinge von Dauer zu schaffen. Dies wiederum hinderte sie daran, die Erfahrungen und Errungenschaften vorangegangener Generationen zu nützen, so daß sie gezwungen waren, die grundlegenden Fertigkeiten immer wieder aufs neue zu erlernen. Abgesehen vom einfachsten persönlichen Hab und Gut, entwickelten sie nie einen Sinn für Eigentum und Besitz. Da es sehr wenig zu besitzen gab, ergab sich ein praktischer Kommunismus einfach und natürlich von selbst, und es bestand keine Versuchung, außer durch Plünderung, Reichtümer anzusammeln. Es gab keinen Individualismus; Disziplin war die anerkannte Lebensform. Da es nichts gab, was man besitzen und ansammeln konnte, bestand auch kein Antrieb zum Fortschritt. Die Gewandtheit und die Fertigkeiten der Nomaden waren ausschließlich kör-

perlicher und handwerklicher Art. Ihr religiöses Streben ging nie über einen primitiven Schamanismus hinaus, und wenn sie für die Verwaltung ihrer Reiche eine Schrift brauchten, mußten sie sie, wie zum Beispiel die Mongolen, von ihren Untertanen entlehnen.

Da der einzelne kein Land besaß, ließ sich die Organisation der Nomadengesellschaft – und ihre Besteuerung – nicht auf Grundbesitz oder Lehnsgüter gründen. Die einzige durchführbare Art der Veranschlagung war nach Köpfen, und dies bedeutete eine Organisation nach Einheiten ähnlich der moderner Heere, wobei die Häuptlinge gleichzeitig die militärischen Befehlshaber waren. Grousset führt den chinesischen Geschichtsschreiber Seu-ma Tsien an, der die Organisation der Hunnen im 3. Jahrhundert v. Chr. wie folgt schildert:

»Der Khan oder Sohn des Himmels hatte zwei Vizekönige, einen zur Linken und einen zur Rechten. Der zur Linken war sein vorbestimmter Nachfolger. Ein jeder dieser beiden hatte wiederum je einen ›König‹ oder ku-li zu seiner Rechten und Linken, jeder ›König‹ hatte zwei Generäle und so fort bis hinab zu den Befehlshabern von tausend, hundert und zehn Mann. Die gesamte Organisation war die eines Heeres und bezeichnete auch die Stellung jeder Einheit im Felde. Die allgemeine Orientierung folgte dem Blick nach Süden.«¹

Dasselbe System findet sich bei allen Nomaden bis zu den Mongolen Dschingis-Chans fünfhundert Jahre später und läßt sich sogar noch im Aufbau von Timurs Heer am Ende des 14. Jahrhunderts nachweisen.

Steppenkunst

Das Fehlen fester Wohnstätten schränkte auch das künstlerische Schaffen der Nomaden ein. Sie hatten keine Baukunst, keine Denkmalkunst, keine Malerei oder Bildhauerei. Dennoch war auf künstlerischem Gebiet eine erstaunliche schöpferische Kraft in der Ornamentik vorhanden. Die Hauptgegen-

stände, die sich verzieren ließen, waren Kleidungsstücke, Waffen, Harnische und Pferdegeschirre sowie möglicherweise einige Luxusgegenstände wie Trinkbecher und Truhen. Ihr schöpferisches Talent konzentrierte sich folglich hauptsächlich auf Gold und Silberschmuckstücke und in geringerem Ausmaß auf Weberei und Stickerei. Der sogenannte ›Tierstil‹ der Skythen, der gewisse Elemente der assyrischen und frühpersischen Kunst in sich aufnahm, stellte eine hochstilisierte künstlerische Ausdrucksform dar, die sich durchaus mit jener der europäischen Nomaden, zum Beispiel der Wikinger, vergleichen läßt. Der von den sesshaften Kulturen übernommene Naturalismus wird umgeformt und für rein dekorative Zwecke stilisiert, ein Vorgang, der sich auch in der Frühzeit der Kunst des Abendlandes erkennen läßt. Grousset² stellt in der ›Ästhetik der Steppe‹ eine doppelte Strömung fest: die naturalistische, die ihre Wurzeln in der assyrischen, achämenidischen wie auch der griechischen Kunst hat, und die dekorative, welche die naturalistische für ausschließlich ornamentale Zwecke verzerrt und umformt.

Vom 3. Jahrhundert v. Chr. an treten an die Stelle der Tiermotive der Skythen die gleicherweise stilisierten geometrischen Formen und Blumenmotive der Sarmaten. Diese Kunst wurde durch Vermittlung der großen Metallbearbeitungszentren Sibiriens – Pasyryk, Minussinsk und Katanda – an die Hunnenstämme der Mongolei, Ostsibiriens und Nordchinas weitergegeben. Die Kunst dieser Hunnenstämme war lediglich ein Zweig der stilisierten Tierkunst der Steppe, die in Südrußland griechische, assyrische und iranische Einflüsse aufweist und im Fernen Osten, wo sie mit der chinesischen Ästhetik in Berührung kam, auf die chinesische Kunst einwirkte. Die Kunst der Steppe beeinflusste die chinesische Kunst, und die chinesische Kunstauffassung beeinflusste ihrerseits die Kunst der Nomaden.

Die Frage, welche Seite dieses riesigen Kunstwanderungsgürtels die ältere sei, die europäisch-nahöstliche oder die chi-

nesisch-fernöstliche, hat die Fachleute jahrzehntelang beschäftigt. Die Strömung kann ebenso gut nach Osten wie nach Westen oder auch gleichzeitig in beiden Richtungen verlaufen sein. Man hat jedoch bei Ausgrabungen in Ngan-Yang, das zwischen 1300 und 1028 v. Chr. die chinesische Hauptstadt der Schang-Dynastie war, einige im Tierstil verzierte Bronzegegenstände gefunden, die erheblich älter sind als ähnliche, die man in Sibirien gefunden hat, und die somit vermuten lassen, daß die stilisierte Tierkunst oder Steppenkunst ursprünglich aus China stammt.³

Die Beweglichkeit der Nomaden-Zivilisation stellt auch dem Archäologen beträchtliche Probleme. Praktisch die einzigen Stätten, an denen die Nomaden irgendwelche Spuren ihrer Lebensweise hinterlassen haben, sind ihre Gräber oder »kurgane«, wie sie in Sibirien genannt werden. Sie befinden sich für gewöhnlich an entlegenen Stellen, ohne viel Zusammenhang miteinander und ohne überlagerte Schichten, was Identifikation und Datierung sehr erschwert.

Wir wissen nicht genau, wann die großen Handelsstraßen zwischen Persien, Indien und China erschlossen wurden, aber wir können annehmen, daß es zu Alexanders Zeiten in Zentralasien bereits dort, wo diese Straßen sich kreuzten oder verzweigten, einige Städte gab. Die Straßen müssen folglich bereits seit einiger Zeit in Verwendung gewesen sein. Aus voralexandrinischer Zeit kennt man die folgenden und auch zum Teil ausgegrabenen Städte: Giaur-Kala, das frühere Merw; Kalaly Gyr und Kiuseli Gyr in Choresm; Balch, das ehemalige Baktra, dessen Burg heute Bala Hissar heißt; das alte Samarkand und Schurabaschat im östlichen Fergana.

Der griechische Einfluß

Die griechische Periode fügte dieser Liste hinzu: Termes und Kei-Kobad-Schah im südlichen Tadschikistan; Ai-Chanum auf der afghanischen Seite des Amu Darja; Dschanbas-Kala und

Koy-Krylgan-Kala in Choresm; Nisa im südlichen Turkmenistan und einige andere. Über die soziale Struktur dieser Städte und die Veränderungen, die von eineinhalb Jahrhunderten griechischer Oberherrschaft hervorgerufen wurden, wissen wir so gut wie nichts. Aber auf dem Gebiet der Künste war die Einwirkung der Griechen sehr stark und überdauerte den politischen Niedergang der Städte um mehrere hundert Jahre. In der Ornamentik finden sich griechisch-baktrische Motive häufiger im Süden, im Amu-Darja- und im Serafschan-Tal, als im Norden, in den Gegenden von Taschkent und Fergana. Andererseits sind hier Ornamentik-Motive der Steppenkunst häufiger als im Süden, zweifellos weil die Nomaden hier viel näher waren und ihr Einfluß sich in diesen Randgebieten der sesshaften Kulturen stärker geltend machte. Die griechisch-baktrische Kunst war eine Verschmelzung von griechischen und örtlichen Elementen und geriet nach dem Ende der griechischen Herrschaft unter wachsenden indisch-buddhistischen Einfluß. Dieser sogenannte Gandhara-Stil erlebte seine Blütezeit im Kuschan-Reich. Einige Autoren, wie beispielsweise Schlumberger (gestorben 1972), sprechen sogar von einem Kuschan-Stil oder einer Kuschan-Kunst. Diese Kunst entwickelte sich nach zwei verschiedenen Grundmustern: einem religiösen für Tempelbauten und Gottesdienste und einem weltlichen oder dynastischen, wie Schlumberger ihn nennt, welcher der Verzierung von Königspalästen und Adelshäusern diente.

Die am gründlichsten durchforschte Ausgrabungsstätte aus der Kuschan-Zeit ist zweifellos Toprak-Kala in Choresm. Nach der Schilderung Tolstows, der die Ausgrabungen leitete, scheinen die Menschen in der vorangegangenen Periode in großen Stammesfamilien oder Sippen gelebt und in riesigen Gemeinschaftshäusern mit mehreren hundert Räumen gewohnt zu haben, die alle um den Tempel als Mittelpunkt gebaut waren. Diese langen Häuser finden sich noch in Toprak-Kala, aber der Mittelpunkt ist nicht mehr der Tempel,

sondern ein Königspalast. In Aias-Kala, einer Siedlung aus derselben Zeit, war das System der Gemeinschaftshäuser bereits aufgegeben, und jede Bauernfamilie wohnte in ihrem eigenen bescheidenen Häuschen. Die Siedlung wurde von einer starken Festung geschützt. Dies beweist nach Tolstows Auffassung den Zerfall des Sippen-Systems in Einzelfamilien, die sich Sklaven hielten, und eine kleine Schicht mächtiger aristokratischer Grundbesitzer. Gleichzeitig wurde das Staatssystem stärker zentralisiert, und die Befestigungswerke wurden jetzt von der Zentralregierung und nicht, wie früher, von der Stadt- oder Dorfgemeinde in Stand gehalten. Das Symbol der neuen Zentralgewalt, der Königspalast von Toprak-Kala, läßt den Tempel zwergenhaft klein erscheinen; in gleicher Weise stellt die Festung von Aias-Kala die Bemühung dieser Zentralgewalt dar, ihre Untertanen zu beschützen und zu regieren. Diese Zentralisierung – wenn sie sich auch für andere Gegenden nachweisen läßt – überdauerte den Niedergang des Kuschan-Reiches nicht. Während der folgenden Jahrhunderte erlangten die örtlichen Kleinfürsten mehr Unabhängigkeit, und einige der Provinzhöfe wurden lebhaftere Mittelpunkte künstlerischer Betätigung. Auch die Baukunst war nun nicht mehr das Vorrecht des Palastes, sondern dehnte sich auf die Wohnsitze des örtlichen Adels und der reichen Bürger aus.

Sogd

Als sich die Sassaniden in Persien festsetzten, übten sie in diesen äußeren Randgebieten ihres Reichs nicht viel Autorität aus. Außerdem bildete der Einfall der Hephthaliten oder Weißen Hunnen und später der Türken eine Art Schranke gegen übermäßigen Einfluß aus Persien. Hinter dieser Schranke blühte die örtliche Kunst der Sogder, die ihren Höhepunkt kurz vor dem Einbruch der Araber erreichte. Die Ausgrabungen von Warachscha und Pendschikent sowie der Oasen Aksu und Kutscha in Xinjiang enthüllen eine erstaunlich verfeinerte,



- 4 Gewebefragment. Ketten-Ikat, Seide. Turkestan, Anfang 19. Jh.
- 5 xasyh, turkmenischer Kückenschmuck, 18./19. Jh.
- 6 Außenwand der Freitagsmoschee in Herat
(Gesamtansicht siehe Farbtafel 33)
- 7 tschyrpy, prächtig bestickter turkmenischer Kopfüberwurf, 19. Jh.







wohlhabende, gebildete und über Erwartung tolerante Gesellschaft. In ethnischer Hinsicht gehörten die Sogder zur iranischen Völkerfamilie, und ihre Sprache war mit dem Persischen verwandt. Ihre Religion war, soweit wir es ermitteln können, eine Verschmelzung vieler Bekenntnisse und Glaubensströmungen und enthielt Elemente der zoroastrischen Lehre, des Manichäertums, Buddhismus und Christentums sowie der griechischen und indischen Mythologie. Der gesamte Handel mit China lag in ihren Händen, und ihre Siedlungen und vorgeschobenen Stellungen waren praktisch über das ganze chinesische Turkestan verstreut.

Die Zivilisation der Sogder wurde von den Arabern und Chinesen gleicherweise zerstört, lebte aber im Randgebiet des Siebenstromlandes noch mehrere Jahrhunderte fort. Hier bestand noch im 12. Jahrhundert die sogdische Kolonie von Balasagun, und indisch-buddhistische, chinesisch-buddhistische und zentralasiatische Überlieferungen waren in ihrer Kunst alle gleicherweise vertreten.⁴ Die Kunst der Sogder weist, obwohl grundlegend iranischen Charakters, dieselbe Verschmelzung auf wie die sogdische Religion. Die Stuckarbeiten von Warachscha, die Fresken von Pendschikent und die Höhlentempel des chinesischen Turkestan zeigen eine erstaunliche Vielfalt der Motive, meisterhafte Beherrschung der technischen Mittel und glänzendes formales Darstellungsvermögen. Die Dezentralisation der Macht veranschaulicht sich besonders im »kuschk« oder befestigten Palast, der häufig nicht viel mehr war als ein befestigtes Landhaus. In den folgenden Jahrhunderten büßte der »kuschk« seine Verteidigungsrolle ein, aber es blieben ihm seine baulichen Elemente, die nun stilisiert und dekorativ wurden. Der ganze Bau entwickelte sich zu einer interessanten Eigentümlichkeit der örtlichen Architektur, die man noch heute beispielsweise in den Landhäusern von Choresm antrifft – nämlich dem sogenannten »hauik«.

Araber und Islam

Das Eintreffen der Araber zu Beginn des 8. Jahrhunderts brachte einen völligen Umschwung. Die zwangsmäßige Einführung des Islam machte der religiösen und künstlerischen Toleranz der sogdischen Gesellschaft ein Ende. Jedes Mittel war recht, um die bestehenden Glaubensbekenntnisse auszu-rotten und die »ungläubige« Bevölkerung zum Islam zu bekehren. Wirtschaftlich bedeutete die arabische Herrschaft die erzwungene Umleitung des gesamten Handels ins Herzland des Kalifats, eine zumindest zeitweilige Unterbrechung der Verbindungen mit China und ein Anwachsen des persischen Einflusses. Auf dem Gebiet der Künste unterdrückte der Islam unverzüglich alle traditionellen Ausdrucksformen. Menschen-, Tier- und sogar Blumenmotive auf den Töpfereien und Metallarbeiten wie auch in der Malerei und Bildhauerei wurden verboten und durch die einzige genehme Verzierung ersetzt – das geometrische Muster, die Arabeske im Verein mit der ebenfalls geometrischen kufischen Schrift. Hier gilt es zu bedenken, daß die Araber in dieser frühen Phase ihrer Ausbreitung noch Nomaden waren und ihre Kultur folglich denselben Begrenzungen und Einschränkungen unterlag wie die der Steppenvölker. Ihrer nomadischen Lebensform entsprach ihre Neigung zu flacher ornamentaler Verzierung und war vielleicht die Ursache für das religiöse Verbot aller figürlichen Kunst.

Dieses starre Regime währte nicht sehr lange. Schon bald begann Persien seinen Einfluß auf seine arabischen Oberherren auszuüben, die nun dieselbe Verwandlung erlebten wie alle barbarischen Eindringlinge in zivilisierten Ländern. Sie nahmen allmählich die hohe und verfeinerte Kultur ihrer Untertanen auf und wurden von ihr durchdrungen. Stilisierte »islimi« oder Blumenmotive wurden in der Ornamentik allgemein gebräuchlich, und das starre Kufisch wurde schon bald durch die biegsamere und dekorativere Nas-chi-Schrift

und später durch die Sülüs-Schrift ersetzt. Tiere und Vögel und zuweilen sogar menschliche Gestalten tauchten in der Kunst wieder auf, aber im großen ganzen war die Monumental-Skulptur und Malerei erstorben und lebte nicht wieder auf. Die Baukunst erhielt einen mächtigen Antrieb durch den neuen Bedarf für religiöse Bauten: Moscheen, Minarette, Medresen und Mausoleen. Was Pope vom Iran sagt, gilt gleicherweise für Zentralasien: »Es wurden unablässig neue religiöse und weltliche Bauten gebraucht, und sie mußten aus einheimischem Material, im einheimischen Stil und mit den heimischen technischen Mitteln geschaffen werden.«⁵

In Transoxanien ist weder aus vor-islamischer Zeit noch aus den ersten Jahrhunderten des Islam ein einziges Gebäude erhalten geblieben. Die Baukunst der Sogder mußte aus archäologischen Funden oder aus gewissen frühen Darstellungen auf Silberarbeiten, Töpfereien oder Ossuarien – Gebein-Kästchen der Zweitbestattung – rekonstruiert werden. Frühislamische Bauten konnten durch Vergleiche mit anderen islamischen Gebieten, vor allem Persien, analog nachgebildet werden. Mit den weltlichen Bauten steht es noch schlechter. Außer den stark beschädigten Ruinen eines Palastes aus dem 12. Jahrhundert in Termes und den monumentalen Überresten von Timurs Palast in Schahrisabs sind die frühesten vollständig erhaltenen weltlichen Bauten einige Gewölbe-Basare des 16. Jahrhunderts in Buchara und eine Brücke über den Serafschan bei Samarkand aus der gleichen Zeit.

Die Lebensbedingungen der Massen im 10. Jahrhundert waren recht gut. Barthold⁶ führt zeitgenössische Quellen an, aus denen hervorgeht, daß die Einwohner der durch Gewerbe reich gewordenen Städte die Möglichkeit hatten, mit Genehmigung und Unterstützung der Regierung ihren eigenen Grund und Boden zu kaufen. Andere Quellen geben eine eindrucksvolle Liste von Gütern und Waren, die in den verschiedenen Städten Transoxaniens erzeugt wurden, woraus man schließen kann, daß die Bewohner dieser Städte mit allem

reichlich versehen und nicht auf Einfuhren aus anderen Ländern angewiesen waren. Das Gewerbe entwickelte sich zweifellos unter chinesischem Einfluß, wofür das berühmte Hadernpapier von Samarkand einen guten Nachweis liefert. Man hatte lange Zeit angenommen, dieses Papier sei eine örtliche Erfindung gewesen; spätere Forschung hat jedoch erwiesen, daß die Chinesen bereits einige Jahrhunderte, bevor die Erzeugung in Samarkand begann, Hadernpapier herstellten. Von allen Erzeugnissen Transoxaniens erfreuten sich des größten Rufs die Seiden- und Baumwollstoffe des Serafschantals und die Metallwaren, besonders die Waffen von Fergana. Die Entwicklung des Metallgewerbes in Fergana erhielt ihren Antrieb durch die Kohlengruben in der Isfara-Gegend.

Der Handel mit den Nomaden war stets von großer Bedeutung. Von ihnen bezog man große Mengen von Vieh und Lasttieren sowie Häute, Felle und Sklaven. Für die Nomaden war der Handel mit den sesshaften Völkern unerläßlich, denn er versorgte sie unter anderem mit Kleidung und Getreide. Die Choresmer beispielsweise gründeten ihren Wohlstand ausschließlich auf ihren Handel mit den Türken und wurden zu den Hauptvertretern der Kaufmannsschicht im ganzen Land, vor allem in Chorasan. Sie waren in beträchtlicher Anzahl in jeder Stadt Chorasans anzutreffen und von den ortsansässigen Bewohnern leicht zu unterscheiden durch ihre hohen Pelzmützen, die noch heute in Choresm getragen werden. Die Entwicklung des materiellen Wohlstandes war, wie stets, von einem Aufblühen der geistigen Beschäftigungen begleitet. Nahezu jeder Lehrer der damaligen Zeit konnte einige Choresmer zu seinen Schülern zählen. Dies steht in direktem Verhältnis zu dem hohen Niveau der Bildung, das am Ende des 10. und zu Beginn des 11. Jahrhunderts in Choresm selbst, besonders in Kath und Gurgandsch, bestand.

Die Zeit der Herrschaft der türkischen Karachaniden-Dynastie war für Transoxanien zweifellos eine Periode der kulturellen Rückentwicklung. Trotz der guten Absichten ein-

zelter Herrscher mußte die Auffassung, daß das Königreich der persönliche Besitz der Familie des Chans sei, und das aus dieser Auffassung sich ergebende System der Apanagen mit den damit verbundenen unvermeidlichen Streitereien einen Verfall der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie und nicht weniger der geistigen Kultur zur Folge haben.

Die Kunst der Timuriden

In den ersten zweihundert Jahren des 2. Jahrtausends entwickelten sich die Türken von den Palastwachen früherer Zeiten zur herrschenden Oberschicht und konnten den Künstlern ihren Geschmack aufnötigen. Der persische Einfluß war bereits im Abklingen, als der Einfall der Mongolen ihm den entscheidenden Schlag versetzte. Die Handelsverbindungen mit China wurden nach der Invasion zwar ziemlich rasch wiederaufgenommen, aber der chinesische Einfluß in der Kunst nahm nicht wesentlich zu, und im ganzen betrachtet sank die künstlerische Betätigung auf beinahe nichts herab. In den hundertfünfzig Jahren, die auf die Invasion folgten, wurde sehr wenig gebaut, und die Qualität aller aus dieser Zeit stammenden Werke bleibt weit hinter der vorangegangenen Periode zurück. Vor der Zeit Dschingis-Chans besaßen die Mongolen keine schriftlichen Urkunden. Als sie das uigurische Alphabet übernahmen, verwendeten sie es vorerst und vor allem für die Niederlegung und Aufzeichnung ihrer nationalen Meinungen und Bräuche in der vom Chan genehmigten Form. Die Beachtung dieser Vorschriften war für jedermann verbindlich, auch für den Chan selber. So entstand die Große Yasa oder das Gesetzbuch des Dschingis-Chan. Zugleich übernahmen die Mongolen damit von den Chinesen den Brauch, die Aussprüche der Chane aufzuschreiben und sie nach ihrem Tod zu veröffentlichen. Diese Maximen wurden mit dem türkischen Wort ›bilik‹ oder Wissen bezeichnet. Die ›biliks‹ des Dschingis-Chan wurden studiert und gelehrt.

In China wurde bei einer Gelegenheit die Frage der Thronfolge zugunsten des Anwärters entschieden, der die gründlichste Kenntnis dieser ›biliks‹ nachweisen konnte. Das Kleine Rote Buch des Vorsitzenden Mao hat offensichtlich bereits gewichtige Vorfahren gehabt.

Erst mit der Regierungszeit Timurs oder Tamerlans setzte eine Renaissance ein. Sie wurde ausgelöst durch Timurs systematische – und häufig zwangsmäßige – Gepflogenheit, Künstler und Handwerker aus allen eroberten Ländern in seine Hauptstadt Samarkand zusammenzuholen. So ergab sich eine Mischung von Stilformen und künstlerischen Strömungen, die zumeist aus so weit entfernten Gebieten wie Syrien, Irak, dem Kaukasus und Indien importiert worden waren. Jetzt war der persische Einfluß wieder vorherrschend, und Timurs hektische Baulust ließ einige erstaunliche Leistungen der Baukunst, Ornamentik und dekorativen Kunst entstehen. Die Regierungszeit seiner Nachfolger Schahruch in Herat und Ulug Beg in Samarkand war vielleicht weniger spektakulär, dafür aber ausgewogener und stabiler. Mit ihr beginnt nahezu ein Jahrhundert des Wohlstandes, des Fortschritts und der schöpferischen Tätigkeit in großem Ausmaß.

Timurs Reich unterschied sich nicht sehr nachdrücklich von all den Reichen, die ihm vorangegangen waren. Zentralasien war von jeher ihr Angelpunkt gewesen, und Timur, der aus dieser Gegend stammte, führte die Traditionen der Despotie, der Eroberung und Plünderung, aber auch die tief eingewurzelten kulturellen Überlieferungen des Landes fort. Während Grousset⁷ in Timurs politischer Haltung einen weitblickenden und langfristigen Machiavellismus, »eine mit der Staatsräson identifizierte Heuchelei« gewahrt, sehen ihn andere lediglich als einen Abkömmling jenes Nomadenvolkes, das die von Dschingis-Chan ererbte Kriegskunst weiterpflegte. So Hookham in ihrem Werk über Tamerlan:

»Er war vor allem ein Meister der von Dschingis-Chan entwickelten militärischen Methoden. Die Grundlage seiner

Macht waren die Horden seiner tatarischen Elitetruppen. Timur legte sich in der Wahl seiner Waffen keine Beschränkung auf; er machte von jeder Waffe im militärischen und diplomatischen Arsenal der damaligen Zeit Gebrauch. Er versäumte keine Gelegenheit, die Schwäche des Gegners auszunützen; Intrigen, Machenschaften und Bündnisse dienten seinen Zwecken. Die Saat des Sieges war bereits, ehe das Gefecht begann, von seinen Agenten gesät, die sich in den Reihen des Gegners befanden, und die Ernte wurde später auf dem Schlachtfeld eingebracht.«⁸

War er wirklich »ein Napoleon mit der Seele eines Fouche oder ein von Attila abstammender Philipp II.«? Er war ohne Zweifel ein tapferer Soldat, ein erfahrener Befehlshaber und zugleich ein Freund von Künstlern und Schriftstellern, denn er konnte »die persische Dichtung wie ein Schirasi genießen«.⁹ Sein Reich war in kultureller Hinsicht türkisch-persisch und in der staatlichen Organisation türkisch-dschingisch und unterstand auf politischem und religiösem Gebiet einer mongolisch-arabischen Disziplin. Seine Feldzüge waren nicht im voraus systematisch durchdacht und geplant, aber alle Vorbereitungen wurden peinlich genau nachgeprüft, und für alle Möglichkeiten war vorgesorgt. Geographische Kontinuität besaß für ihn wenig Wert. Angriffslustige und bewegliche Taktik lag ihm am besten, denn wie schon bei Dschingis-Chan waren Beweglichkeit und Überraschung seine Hauptvorteile.

Gleich Dschingis-Chan war Timur die alles beherrschende Gestalt seiner Zeit. Als Dschingis-Chan abtrat, bestand trotz seiner häufig mittelmäßigen Nachfolger sein Reich fort. Timurs Reich indessen verschwand trotz seiner vielen begabten Epigonen, die oft, wie Schahruch, Ulug Beg oder Husain Baikara, etwas Genialisches hatten, beinahe unverzüglich und schrumpfte zur Größe seines ursprünglichen Heimatlandes Transoxanien und Chorasán zusammen. Aber die geistige Kraft und die ungewöhnlich hohen künstlerischen Leistungen

der timuridischen Renaissance wirken in dem Jahrhundert nach seinem Tod weit über die Grenzen dieser zwei Länder hinaus. Samarkand wurde zu einem Zentrum der Natur- und Geisteswissenschaften, das in der islamischen Welt bis zur Hochblüte des osmanischen Istanbul nicht seinesgleichen hatte. Herat wurde die Heimstätte der glänzenden Schule persischer Miniaturen-Malerei, und Buchara zehrte unter den Usbeken nahezu dreihundert Jahre lang von der timuridischen Erbschaft.

Über die Entwicklung von Gesellschaft und Kunst unter den Usbeken-Chanen läßt sich wenig mitteilen. Die dreihundert Jahre ihrer Herrschaft waren von zunehmender Isolation, Intoleranz und künstlerischer Unfruchtbarkeit gekennzeichnet. Die stagnierende Wirtschaft verließ sich auf veraltete Produktionsmittel, darunter auch Sklavenarbeit, und lieferte keinen Antrieb zu besseren Beziehungen zu den Nachbarländern. Von diesen besaß nur Persien unter den Safawiden-Chanen kulturelle Bedeutung; aber es war viel zu beschäftigt mit seinen Türkenkriegen, als daß es den Ereignissen an seinen Ostgrenzen Beachtung geschenkt hätte.

So kam es, daß das einzige interessante Ereignis die erstaunliche künstlerische Renaissance war, die sich im 19. Jahrhundert in Chiwa vollzog, einer Gegend, die von allen als die isolierteste und rückständigste hätte gelten können. Die Wiedererschließung der ›Nördlichen Handelsstraße‹ und der wachsende Handel mit Rußland lieferten die materielle Grundlage hierfür, während die inneren Verhältnisse in Persien, die zu jener Zeit weniger günstig waren, vermutlich Gruppen von Künstlern und Kunsthandwerkern bewogen, in jener entlegenen Oase Arbeit zu suchen. Allgemein betrachtet, ist die Qualität der Kachel- und Fliesenarbeit, der Holzschnitzerei und der Steinmetzarbeit nicht überragend, aber sowohl in der Architektur wie in der Ornamentik sind einige sehr interessante Elemente der heimischen Tradition verwendet. Vor allem aber ist es die Harmonie und Ausgewogenheit

der Gesamtheit des fast völlig erhaltenen Stadtbezirks mit seinen Mauern, Toren, Palästen und Moscheen, die Chiwa unter den Städten Zentralasiens zu etwas Einzigartigem macht.

Anmerkungen zur Baukunst

Es gab in Transoxanien drei Grundtypen der Moschee: den ›Pavillon-Typus‹ – eine Kuppel über einer rechteckigen Kammer, wahrscheinlich entwickelt aus dem sassanidischen Feuertempel; den Typus mit offenem Iwan – ein einfaches Tonnengewölbe über der Mihrab-Nische; und den von Arkaden umgebenen offenen Hof – der sogenannte arabische Grundriß.

Die Medrese oder Religionsschule bestand zumeist aus einem Innenhof, der von ein- oder zweistöckigen Gebäuden umgeben war, in welchen sich eine Moschee, Vorlesungsräume und die Wohnquartiere der Lehrer und Schüler befanden. In der Mitte einer jeden Mauer befand sich für gewöhnlich ein verzierter Iwan. Die auf die Straße blickenden Mauern waren glatt und fensterlos und wurden später mit Nischen verziert.

Das Mausoleum oder Masar (Grab) war ein Kuppelbau, der zumeist auf einem quadratischen Sockel stand. Die ältesten Mausoleen waren einfache würfelförmige Bauten; späterhin wurden ihnen hohe Zier-Säulengänge oder Iwans angefügt.

Die Minarette in Zentralasien waren, anders als die arabischen, persischen oder türkischen, für gewöhnlich kreisrund und konisch – der Turan-Typ. Sie waren zumeist sehr hoch und nicht sonderlich stabil, und ihre Spitzen haben sich fast nirgends erhalten. Was ihre Verzierung betrifft, so unterscheidet Cohn-Wiener¹⁰ in seinem Werk ›Turan‹ drei Typen von Minaretten: erstens den Typus zum Beispiel von Uskent und Buchara, die abwechselnd breite und schmale Ornament-

streifen oder Bänder haben; zweitens die von Termes und Köne Ürgentsch mit ihren regelmäßig angeordneten eleganten ornamentalen Kreisen, die durch Inschriften-Frieze voneinander getrennt sind; und drittens den von Dschar-Kurgan, der mit eindrucksvollen senkrechten Rippen verziert ist, welche man auch auf den Mauern der Festung Schahriar-Kala und der Großen Kys-Kala in Merw antrifft.

Die Kuppel und der Iwan waren bis ins 19. Jahrhundert hinein die vorherrschenden Bauelemente. Beide waren aus vor-islamischer Zeit übernommen. In einem Land, in dem Bauholz knapp war, ergab sich das Kuppelgewölbe aus Backsteinen als natürliche Form der Überdachung von selbst. Die Größe der Innenräume war folglich begrenzt. Die Baumeister aller Epochen plagten sich mit zwei Schwierigkeiten: wie sich der Innenraum vergrößern ließ und wie man auf einen rechteckigen Sockel eine kreisförmige Kuppel setzte. Um den Innenraum zu vergrößern, stellte man die Kuppel auf eine Trommel, die bei einigen Bauten ziemlich hoch war. Für die zweite Schwierigkeit fand man unterschiedliche Lösungen, deren älteste die Trompenkuppel ist, bei der Bögen über den Ecken errichtet werden. Sie wurde schon im 5. Jahrhundert in Persien verwendet. Bei dieser Lösung wird aus dem Viereck ein Achteck. Wenn nötig, konnte man wiederum kleine Bögen über die Winkel dieses Achtecks spannen und dadurch eine sechzehnseitige Struktur schaffen, die sich der Kreisform der Kuppel weitgehend annäherte. Bei den frühesten Beispielen dieser Bauart ist die Trompe ziemlich grob und zusammengedrückt, und der Bogen läßt in jeder Ecke eine kleine trompenförmige Wölbung entstehen. Die Entwicklung und Differenzierung der Trompe ist ein wesentlicher Bestandteil der Geschichte der islamischen Baukunst.

Trompen kamen grundsätzlich in zwei Typen vor: die hohle, rückwärts abgerundete Trompe der Sassaniden-Zeit und späterhin die einfache gerippte Trompe, bei der die von der Ecke ausgehende Halbierungslinie an der Rückseite der

Trompe als Gurtbogen hochgeführt wird. Sobald man die Trompe verwendete, ergab sich sofort das Problem, wie man ihre Wölbung ausfüllen sollte – ob man sie mit Öffnungen versehen, leer lassen oder mit architektonischem Dekor ausfüllen, oder ob man sie durch Aufteilung in kleine Einzelteile, die die Größe der Trompe verringern, in den Hintergrund treten lassen sollte. Die unzähligen Methoden, die Trompe auszufüllen, aufzuteilen oder zu vervielfachen, sind erstaunlich in ihrer abwechslungsreichen Mannigfaltigkeit.

Eine in der persischen Architektur, die ja stark nach Zentralasien hineinwirkte, besonders reich ausgebildete Gewölbeform ist das aus Mukarnas oder Stalaktiten geschaffene Stalaktitengewölbe oder Zellengewölbe.¹¹ Diese Büschel und Schichten von Zellen, welche die breiten Massen und einfachen Umrisse der Gebäude mildern und anreichern, sind eine reine Augenweide. Sie fügen sich den feierlich-schweren und ernsthaften Bauten wie ein Hauch persischen Phantasiespiels bei und sind über die ganze islamische Welt verbreitet. Sie bestehen aus Reihen übereinandergelagerter, vorgewölbter Felder, die im allgemeinen Miniatur-Viertelkuppeln sind, deren Scheitelpunkte sich anscheinend auf den leeren Raum stützen, wobei der jeweilige Stützpunkt die Trennungslinie der darüberliegenden Reihe ist. Dieses Grundmuster wiederholt sich so oft, wie es der allgemeine Gesamtaufbau erfordert.¹²

Der Iwan – oder Aiwan, wie er im ganzen persischen Kulturkreis, also auch in Zentralasien, ausschließlich genannt wird – ist eine offene gewölbte Vorhalle oder Portalnische, die auf verschiedene Weise gegliedert und reich verziert sein kann. Die symmetrische Vier-Iwan-Struktur läßt sich bis in die parthische Architektur des 1. Jahrhunderts n. Chr. zurückverfolgen. Der Iwan war ursprünglich ein durch Ornamente verzierter Eingang, der sich später zu einer Art offener Audienzhalle entwickelte, die zum Beispiel noch in den Palästen in Chiwa aus dem 19. Jahrhundert fortlebt.

Die aufgegliederte Fassade kommt im frühen Islam ziemlich selten vor und ist etwas Außergewöhnliches. Die geheiligte Tradition erheischte, daß islamische Bauten sich nach innen orientierten und Eingang oder Außenmauern nicht zu auffallend sein durften. Das erste Bauwerk, bei dem Fassade und Außenschmuck betont sind, dürfte das aus dem 12. Jahrhundert stammende Mausoleum von Uskent sein, das einen scharfen Kontrast zu dem aus derselben Zeit stammenden strengen und unverzierten Mausoleum des Sultans Sandschar in Merw bildet. Dies dürfte auf die sogdische Tradition in Fergana und im Siebenstromland zurückgehen, die dort um diese Zeit noch fortlebte.

Der allgemein feststehende Grundriß des Basars war der des Tschahar-su, der ›Vier Richtungen‹; er besteht aus zwei Durchgängen, die sich rechtwinklig kreuzen und an der Kreuzung mit einem Kuppelbau überdacht sind. Dieser Grundriß geht auf eine tausendjährige Überlieferung zurück; er ist bereits auf bemalten Keramiken des 4. Jahrtausends v. Chr. deutlich zu erkennen. Kleine Öffnungen im gewölbten Dach ließen genügend Licht ein, hielten die starke Sommerhitze fern und bewahrten im Winter die Wärme. Hier im Basar bildete sich die öffentliche Meinung und fand ihren Ausdruck, hier spielte sich der gesellschaftliche Verkehr ab. Die Basare wurden von der Regierung, von gemeinnützigen Spendern oder auch von den Kaufleuten selbst erbaut und unterhalten. Häufig waren sie wahrhaft eindrucksvolle und architektonisch verfeinerte und durchgearbeitete Bauten.¹³

Die historischen Quellen

Die vorarabische Zeit

Die Quellen, die uns über die Vergangenheit des Landes Auskunft geben, lassen sich in vier Gruppen einteilen: Berichte von Reisenden, Geographen und Geschichtsschreibern und authentische örtliche Urkunden.

Bedeutende Hinterlassenschaften alter Urkunden wurden, zumeist in Höhlentempeln, an verschiedenen Orten in Xinjiang gefunden, beim Berg Mug in der Nähe von Pendschikent und in gewissem Ausmaß auch in Toprak-Kala in Choresm. Sie beziehen sich im großen ganzen auf die Kuschan- und Sogd-Periode und befassen sich zumeist mit Religions- und Handelsangelegenheiten. Sie sind in verschiedenen Sprachen und Schriftarten verfaßt, und viele dieser Entdeckungen sind noch nicht entziffert, während andere, die bereits entziffert und übersetzt sind, noch der Veröffentlichung harren. Die großen philologischen Probleme, die sie aufwerfen, gehen über den Rahmen dieses Buches hinaus.

Aus antiker Zeit finden sich vereinzelte Bemerkungen über die Skythen bei Herodot, Ptolemäus und Strabo. Über die Geschichte der Hunnen-Einfälle in Europa haben Ammianus Marcellinus und Sidonius Apollinaris geschrieben. Der Einfall eines anderen Hunnen-Stammes nach China ist in einem Werk des chinesischen Geschichtsschreibers Seuma Tsien geschildert, und alle drei haben uns wertvolle Beschreibungen dieser Nomaden des 5. Jahrhunderts hinterlassen.

Es gibt keine Hinweise auf irgendwelche historische Abhandlungen in Zentralasien aus der vor-arabischen Zeit. Wenn man al-Biruni, der im 11. Jahrhundert schrieb, glauben darf, so rotteten die Araber systematisch alle Priester – also

alle des Lesens und Schreibens Kundigen – in Persien, Sogd und Choresm aus, und ihre Bücher gingen mit ihnen zugrunde. Alles was wir folglich besitzen, sind Berichte von Pilgern wie Fa-Sien, einem buddhistischen Mönch, der sich im Jahr 399 mit einigen Schüler-Genossen auf den Weg durch die Wüste Gobi machte, nach Indien gelangte und zehn Jahre später auf dem Seeweg nach China zurückkehrte. Andere chinesische Buddhisten wie Song Yun in den Jahren 518-521 und Suen-Tsang (Hsuen-Tsang) 629-630, reisten auf dem Landweg nach Indien und zurück. Außerdem besitzen wir die Berichte der byzantinischen Gesandten Zemarchos, Eutychios, Valentinus, Herodian und Paul von Kilikien, die alle in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts einer nach dem anderen vom Kaiser von Byzanz zum Chan der Türken geschickt wurden. Theophylaktos Simokattes hat die byzantinisch-türkischen Beziehungen in seinem Geschichtswerk zusammengefaßt. Andere Historiker des 6. Jahrhunderts wie Prokopios von Cäsarea und Menandros Protector geben uns einige Auskunft über die Hephthaliten. Außerdem besitzen wir die armenische Chronik des Sebeos, und die chinesischen Chroniken Sui-schu und T'ang-schu geben uns ihre Seite des Bildes.

Die arabischen Geschichtsschreiber

Mit der Ankunft der Araber setzt ein stetiger Strom historischer und geographischer Literatur ein, sowohl in arabischer wie in persischer Sprache, die Barthold¹ vorzüglich zusammengefaßt hat. Bedauerlicherweise ist das meiste davon durch häufige Neufassungen und Kompilationen wirr und unklar geworden. So fußt beispielsweise das Werk des Kompilators Abu'l Fida im 14. Jahrhundert nahezu ausschließlich auf einer vorausgegangenen Kompilation von Ibn al-Athir aus dem frühen 13. Jahrhundert, der seinerseits Texte noch früherer Kompilationen, vor allem des Tabari aus dem späten 9. und frühen 10. Jahrhundert, verwendete. Eine weitere Kompila-

tion ist die des Ibn Challikan aus dem 13. Jahrhundert. Eine Liste arabischer Geschichtsschreiber findet sich in Masudis Enzyklopädie, in den »Goldenen Wiesen« aus dem 10. Jahrhundert sowie in der riesigen, Fihrist genannten Bibliographie desselben Jahrhunderts. Die arabische Eroberung ist das Thema des Historikers al-Baladhuri im 9. Jahrhundert. Andere Geschichtswerke des 9. Jahrhunderts sind die von Jakubi und Abu Hanifa, und Ibn Chordadbeh, der ebenfalls im 9. Jahrhundert schrieb, kann als der früheste arabische Geograph bezeichnet werden.

Im 10. Jahrhundert förderten die Samaniden Schriftsteller, Gelehrte und besonders persische Dichter. Tha'alibi, der um 1037 starb, verfaßte eine Anthologie der Dichter von Chorasán und Transoxanien. Er beschrieb Buchará als »die Heimstätte des Ruhms, die Ka'aba der Souveränität und den Versammlungsort aller hervorragenden Persönlichkeiten der Epoche«. In seiner Autobiographie zitiert er seinen Zeitgenossen, den berühmten Avicenna (Ibn Sina), der die Bibliothek der Samaniden schilderte:

»Ich betrat ein Haus mit vielen Zimmern; in jedem Zimmer waren Truhen voller Bücher aufeinander gestapelt. In einem Raum befanden sich arabische Bücher und Werke der Dichtkunst, in einem anderen Gesetzbücher, und so fort, in jedem Raum Bücher über eine der Wissenschaften. Ich las eine Liste von Büchern der Verfasser des Altertums durch und verlangte diejenigen, die ich brauchte. Ich sah Bücher, deren Titel allein vielen Leuten unbekannt sind. Nie zuvor oder nachher habe ich eine solche Büchersammlung gesehen. Ich habe diese Bücher gelesen, Gewinn aus ihnen gezogen und die jeweilige Bedeutung eines jeden Mannes auf dem Gebiet seiner Wissenschaft erfahren.«²

Die geographische Literatur war im Samaniden-Königreich höher entwickelt als die Geschichtskunde. Balchi, Istachri und Ibn Haukai verfaßten eine detaillierte Beschreibung Transoxaniens, die sich auf Schilderungen aus erster

Hand stützte. Makdisi, einer der größten Geographen aller Zeiten, hat das Land auch selbst besucht, und »seine Auskünfte über Klima, Erzeugnisse, Handel, Geldwährungen, Maße und Gewichte, Sitten und Gebräuche, Steuern und Abgaben eines jeden Landes gehören«, wie Barthold sagt, »zu den wichtigsten Unterlagen der Kulturgeschichte des Ostens«.³ Die früheste monographische Beschreibung von Buchara stammt aus der Feder von Narschachi, der 959 starb, und etwa sechzig Jahre später verfaßte al-Idrisi eine Geschichte von Samarkand.

Am Hof der Gasnawiden-Sultane lebte der große choresmische Gelehrte al-Biruni, der um 1048 starb und den Barthold ohne Zögern den »vielleicht größten islamischen Gelehrten« nennt. Seine Spezialgebiete waren Mathematik und Astronomie, aber er schrieb auch Geschichtswerke. Seine Geschichte von Choresm ist uns nicht erhalten geblieben, aber gewisse wertvolle Auskünfte über Choresm finden sich in seinem chronologischen Werk, das 1879 englisch unter dem Titel ›The Chronology of Ancient Nations‹ veröffentlicht wurde. Das Geschichtswerk seines Zeitgenossen, des Persers Gardisi, enthält ein Kapitel über die Türken, eines über Indien, die Geschichte der Kalifen und die Geschichte von Chorasán bis zum Jahr 1041. Eine ungeschminkte Schilderung des höfischen Lebens unter den Gasnawiden findet sich in den Memoiren von Baihaki, der 1077 starb, und dasselbe Werk enthält eine recht detaillierte Darstellung der außenpolitischen Beziehungen. Der Verfasser verwaltete selbst eine Zeitlang das Archiv des Sultans für diplomatische Urkunden.

Soweit wir wissen, wurde im 11. Jahrhundert nichts verfaßt, was man gehörigerweise ein Geschichtswerk nennen könnte; aber das Buch der Staatsverwaltung oder Siyasatnamah des berühmten, 1092 gestorbenen Wesirs Nisam al-Mulk gibt uns einen gewissen Begriff vom Aufbau des Staates und von den allgemeinen Lebensbedingungen jener Zeit. Es behandelt die Aufgaben und Pflichten der verschiedenen Staats-

beamten und erteilt Ratschläge über alle Zweige der Verwaltung. Es ist unbestreitbar die Hauptquelle für das Studium der politischen Struktur der mohammedanischen Staaten des Ostens.⁴

Die zweite Hälfte des 12. und der Beginn des 13. Jahrhunderts gehören, im ganzen genommen, zu den unbekannten Zeiten der islamischen Geschichte. Die Zeugnisse der Quellen sind in höchstem Grade widersprüchlich, und die Aufstellung einer Chronologie bereitet große Schwierigkeiten. Dabei waren die Ereignisse dieser Zeit von erheblicher Bedeutung: der Niedergang der Seldschuken, der Einfall der Kara-Kitai, der Aufstieg der Choresm-Schahs und der Zusammenschluß der ganzen östlichen islamischen Welt unter ihrer Herrschaft, die Schaffung des Reichs der Choresm-Schahs, das allem Anschein nach so mächtig war, aber seine innere Schwäche bei dem ersten ernsthaften Zusammenstoß mit einem äußeren Feind schon bald enthüllte.⁵ Die Geschichte der Choresm-Schahs füllt einen beträchtlichen Teil des Werkes von Dschuwaini, der im 13. Jahrhundert schrieb und 1283 starb. Was die Frühgeschichte von Choresm betrifft, so wird dem gewaltigen achtzigbändigen Werk des al-Choresmi, der 1172 starb, große Bedeutung beigemessen. Dies sind gewissermaßen die einzigen historischen Auskünfte über diese Zeit, die wir besitzen; allerdings werden sie in begrenztem Ausmaß noch durch die Berichte der Reisenden ergänzt. Nach dem 10. Jahrhundert war die arabische geographische Literatur hauptsächlich kompilatorischer Art. Unter den wenigen Reisenden war ein gebürtiger Spanier namens al-Garnati, der die Länder des Ostens aufsuchte und im Norden bis zu den Flüssen Wolga und Kama gelangte.

Eine Ausnahme ist das Werk des Jakut, der 1229 starb und eine bekannte geographische Enzyklopädie verfaßte. Er sammelte eine Fülle von Material, hauptsächlich in den Bibliotheken von Merw, und gibt in seinem Werk eine Aufzählung von nahezu allen Städten und den bedeutenderen Dörfern

der islamischen Länder. Er selbst besuchte Choresm, nicht aber Transoxanien. Jakut stellte auch eine Enzyklopädie gelehrter Männer¹ her, die Auszüge aus vielen verlorengegangenen Abhandlungen enthält.

Bei Dschuwaini findet sich auch ein kurzer Absatz über die Geschichte der Kara-Kitai, aber er ist weder besonders klar noch exakt. Eine wesentlich bessere Quelle hierfür ist das bereits erwähnte Werk des Ibn al-Athir. Indessen verdient Dschuwainis Werk volle Anerkennung für den Teil, der den Mongolen gewidmet ist. Seine umfassende Darstellung ihrer Feldzüge trägt den Titel »Die Geschichte des Welteroberers« und enthält die Geschichte der Mongolen bis zur Regierungszeit Hulagus und zur Eroberung von Bagdad. Er ist anderen Autoren auf diesem Gebiet dadurch überlegen, daß er zu einer Zeit lebte, als das Mongolenreich noch eine geschlossene Einheit war. Er bereiste auch Turkestan, die Mongolei und Uigurien. Er bemüht sich, die Geschichte des Reiches als ein Ganzes zu erzählen und verwendete zu diesem Zweck einige mündliche mongolische Berichte und möglicherweise auch einige schriftlich überlieferte. Andere muslimische Chronisten, die sich mit dem Mongolen-Einfall beschäftigten, waren Ibn al-Athir, Dschusdschani und Nassawi, der eine Lebensgeschichte des Choresm-Schahs Dschelal ed-Din schrieb. Ihre Werke sind weit weniger vertrauenswürdig als Dschuwaini, hauptsächlich weil es ihnen an unmittelbarer Kenntnis der Tatsachen in anderen Teilen des Reichs außer ihrem eigenen mangelte.

Die Berichte über die Mongolen

Von den chinesischen Reisenden der Mongolenzeit besitzen wir den Bericht des Meng Hung, der im Jahr 1221 als Gesandter der Sung-Regierung ausgesandt wurde, um ein Bündnis mit den Mongolen gegen die Dschurtschat zu schließen. Von größerem Interesse ist jedoch das Tagebuch des taoistischen

Eremiten Tsch'ang-Tsch'un, das 1228 von seinem Jünger Li Tsche-tschang unter dem Titel ›Die Reisen eines Alchemisten‹ verfaßt wurde. Tsch'ang-Tsch'un wurde an den Hof Dschingis-Chans eingeladen und folgte ihm bis nach Afghanistan. Gleich den Mohammedanern schildern die Chinesen die grausigen Verwüstungen der Mongolen in den lebhaftesten Farben; aber während die Mohammedaner, mit wenigen Ausnahmen, infolge ihres religiösen Fanatismus unfähig waren, die charakteristischen Eigentümlichkeiten zu bemerken, welche die Nomaden im positiven Sinn von der sesshaften Bevölkerung unterschieden, hegten die Chinesen im allgemeinen von den Mongolen eine unvoreingenommenere und objektivere Meinung. Die Chinesen fühlten sich häufig von der Schlichtheit der nomadischen Sitten angezogen und rühmten, wie Meng Hung, die unverdorbenen Bräuche des Altertums, die noch unter ihnen herrschten.

Eine wertvolle Auskunftsource nicht nur für die Geschichte von Dschingis-Chans Feldzügen, sondern auch für die Sitten und Traditionen der Mongolen, ist die sogenannte ›Geheime Geschichte der Mongolen‹, die 1240 in uigurischer Sprache niedergeschrieben wurde und uns in chinesischer Übersetzung und Umschrift erhalten ist. Die Ereignisse sind leider darin nicht nach Jahren verzeichnet, und die Chronologie ist äußerst vage und wirr. Auch sind dieser Geschichte zahlreiche mythische Elemente beigemischt, wodurch das ganze Werk mehr einem Heldenepos gleicht. Eine offizielle Geschichte der Mongolen wurde in China im frühen 14. Jahrhundert verfaßt, und nach dem Sturz der Jüan-Dynastie entstand eine Kompilation der Geschichte der Mongolen unter dem Titel Jüan-tschü.

Die Hauptquelle für die mongolische Geschichte in Persien ist Raschid ed-Din im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert; er war Wesir des Mongolen-Chans in Persien und wurde von ihm beauftragt, eine Geschichte des Mongolenreichs und des weiteren eine Geschichte aller Völker zu verfassen, die

mit den Mongolen in Berührung gekommen waren. Sein Werk nahm die Gestalt einer riesigen historischen Enzyklopädie an, wie sie im Mittelalter kein einziges Volk, weder in Asien noch in Europa, besaß. Allein die Möglichkeit, ein solches Werk mit der Beihilfe von Gelehrten aller Völker zu schaffen, läßt erkennen, welche Ergebnisse die mongolische Invasion unter günstigeren Umständen hätte zeitigen können: durch sie wurden die entlegensten zivilisierten Völker miteinander in Verbindung gebracht.⁶ Raschid ed-Din übersetzte selber alle seine persischen Werke ins Arabische und alle arabischen ins Persische; aber er wurde 1318 hingerichtet, und ein Teil seines Werkes ist verlorengegangen.

Unter den europäischen Berichten über die Mongolen-Invasion haben wir bereits die Werke von Johann de Piano Carpini und Wilhelm von Rubruck erwähnt. Carpini, zur Zeit seiner Reise fünfundsechzig Jahre alt, war offensichtlich ein erfahrener Diplomat, der eine gründliche Kenntnis militärischer Angelegenheiten besaß. Sein Bericht ist in der Tat hauptsächlich der Versuch einer kritischen – man könnte sogar sagen, einer wissenschaftlichen – Einschätzung der Mongolen, ihrer Regierung und Verwaltung, Religion und Gesetzgebung, Strategie und Bewaffnung und selbstverständlich auch der Geschichte ihrer Feldzüge und der Verteidigungsmittel, die sich gegen sie einsetzen ließen. Rubrucks Bericht hingegen ist eine persönliche Schilderung seiner Reise voller interessanter Beobachtungen über Sprachen, Religionsformen, Handel und so fort. Er war offenkundig in der Geographie gut beschlagen und, was die Geschichte betraf, kritischer und zuverlässiger als Carpini.

Es gab außer ihnen noch andere Kontakte: die beiden Dominikaner Lorenz von Portugal und Anselm oder Ascelinus, die Papst Innozenz iv. zu den mongolischen Befehlshabern im Kaukasus entsandte, und Andre de Longjumeau, den Ludwig der Heilige 1249 zu den Mongolen schickte, der aber nur bis Talas kam. Die Russen und Armenier waren häufig

mit den Mongolen in Berührung, und die wertvollste Quelle hierfür ist die Chronik des Armenierkönigs Hethum, auch Haythum oder Hayton genannt. Einige Jahrzehnte später folgten die berühmten Reisen der venezianischen Kaufleute, der Polos – zuerst Niccolo und Matteo Polo, die nach Karakorum reisten, und dann Marco Polos große Reise nach China.

Unter den Quellen des 14. Jahrhunderts ist das Werk von Kaswini zu erwähnen, das um 1330 geschrieben wurde und sowohl geographische wie historische Abhandlungen enthält. Es ist eine wichtige Informationsquelle für die verwaltungsmäßige und steuerliche Einteilung Persiens, liefert dem Sprachforscher einige äußerst seltene Auskünfte über die mongolische Sprache und führt in seinem kosmographischen Teil die Namen verschiedener Tiere auf persisch, türkisch und mongolisch an.

Die Geschichte Transoxaniens wurde leider in noch geringerem Maße als die Persiens schriftlich aufgezeichnet. Die politischen Unruhen unter den Tschagataiden wirkten sich auf die Entwicklung von Literatur und Wissenschaft ungünstig aus. Außerdem erlangte die persische Kultur in Transoxanien nicht einmal völlige Vorherrschaft. Man verwendete neben dem arabischen allgemein auch das uigurische Alphabet, und am Hof der Timuriden gab es bis zum letzten Vertreter dieser Dynastie noch uigurische Schreiber. Es gab mit Bestimmtheit einige uigurische Schriften, aber es läßt sich kein einziges, in arabischer oder persischer Sprache geschriebenes literarisches Werk nachweisen, das im Auftrag eines Tschagatai-Chans verfaßt worden wäre.⁷ So besitzen wir aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lediglich einen Reisebericht, nämlich die Schilderung des Ibn Battuta, des berühmten Scheichs von Tanger, der auf seiner Reise von der Wolga nach Indien Transoxanien durchquerte. Bei Dschuwaini findet sich eine zornige Anmerkung über das Vorherrschen der uigurischen Schriften gegenüber dem Persischen in Chora-

san: »Alle Gebildeten gingen zugrunde und wurden ausgerottet, und die Niemande, die an ihre Stelle traten, wissen und verstehen nichts außer auf Uigurisch zu sprechen und zu schreiben.«⁸

Im Jahr 1425 schrieb in Persien Scheref ed-Din Ali Yasdi ein Geschichtswerk über Timurs Feldzug, das er »Buch des Sieges« oder »Zafarnamah« nannte. Denselben Titel, von Timur selbst ersonnen, hatte bereits Nisam ed-Din Dschami für sein zu Timurs Lebzeiten 1403-1404 verfaßtes Werk verwendet; aber im Unterschied zu Nisam ed-Din benutzte Scheref ed-Din die uigurische Verschronik von Timurs Feldzügen. Diese Chronik ist in ihrer ursprünglichen Form nicht erhalten. Nisam war ein Gelehrter aus Täbris, der sich 1393 in Bagdad befand, als die Stadt sich Timur ergab, und er war einer der ersten, die dem Eroberer ihre Huldigung entboten. Während des syrischen Feldzuges war er in Aleppo, und im folgenden Jahr befahl Timur ihn zu sich und gab ihm den Auftrag, eine Geschichte seiner Herrschaft zu schreiben. Er vollendete das Werk im Frühjahr 1404 und übergab es Timur, ehe der Hof nach Samarkand zurückkehrte.⁹ Scheref war einer der Gelehrten, die am Hof Schahruchs Förderung erfuhren. Sein Werk, das auf einer Sammlung von Urkunden und Augenzeugenberichten fußt, galt als Muster literarischer und historischer Gestaltung und ist eines der nützlichsten und umfassendsten höfischen Geschichtswerke.

Hafis-i Abru, ein Gelehrter am Hof Timurs und später Schahruchs Hofhistoriker in Herat, verfaßte 1423-24 eine Weltgeschichte unter dem Titel »Blütenlese der Chronikern. Ebenfalls in Herat entstand die »Geschichte von Mawarannahr und Persien« von Abdar-Rassak Samarkandi und etwas später eine Weltgeschichte betitelt »Der Garten der Reinheit« von Mirchond. Alle diese Werke trugen offiziellen oder halbamtlichen Charakter und schmeicheln mehr oder weniger aufdringlich ihren Gönnern und Auftraggebern. In ähnlicher Weise tendenziös sind die Geschichtswerke feindselig eingestellter Ge-

lehrter, besonders jener aus Ländern, die in den syrischen und türkischen Feldzügen Timurs überrannt wurden. Die wichtigste feindliche Quelle ist die des Ibn Arabschah, der als Knabe in Damaskus in Gefangenschaft geriet und nach Samarkand verschleppt wurde. Er studierte später und reiste viel herum und starb 1455 in Kairo. Sein Geschichtswerk enthält eine Fülle von Hinweisen, vor allem bezüglich des späteren Lebens Timurs und der Ereignisse nach seinem Tod. Trotz seiner Bitterkeit enthält Arabschahs Werk viele nüchterne Anmerkungen.¹⁰

Von den Reisenden dieser Zeitspanne wurde Ruy Gonzales de Clavijo bereits erwähnt, dessen Bericht bei weitem der bedeutendste und objektivste ist. Völlig anders verhält es sich mit der Chronik Schiltbergers aus Bayern. Er begann seine Reise als Schildknappe auf einem Kreuzzug, geriet in der Schlacht von Nikopolis in Gefangenschaft und wurde Sklave des Osmanen-Sultans Bajesit. Nach der Niederlage von Ankara wurde er von Timur gefangengenommen, überlebte ihn und diente noch seinem Sohn und seinen Enkeln. Schließlich gelang ihm die Flucht, und er schlug sich nach Bayern durch. Seine Schilderung ist zwar völlig subjektiv, aber dennoch bedeutsam, da sie aus einer ganz anderen Sicht als der des Hofhistorikers stammt.

Schiltberger verließ seine Heimat im Jahr 1394, als er erst vierzehn Jahre alt war. Wahrscheinlich konnte er weder lesen noch schreiben und diktierte, als er nach dreiunddreißig Jahren zurückkehrte, einem Schreiber seine Abenteuer aus dem Gedächtnis. Die verschiedenen Begebenheiten seiner Laufbahn im Osten sind unsystematisch aufgezeichnet; er erzählte sie offenbar so, wie sie gerade in seiner Erinnerung auftauchten. Er entging dem allgemeinen Massaker der Gefangenen, das nach der Niederlage und Flucht Sigismunds stattfand, durch das rechtzeitige Eingreifen Suleimans, Bajesits ältestem Sohn, und wurde anschließend vom Sultan als Läufer und Meldegänger eingestellt. Er nahm möglicherweise an der

Belagerung von Konstantinopel teil und war bei einem Kriegszug nach Ägypten und verschiedenen anderen Expeditionen in Kleinasien dabei. Nach der Niederlage Bajesits bei Ankara 1402 wurde er der Gefangene Timurs, dem er nach Armenien, Georgien, Abchasien, in die Ebene von Karabagh und schließlich nach Samarkand folgte. Nach dem Tod Timurs 1405 wurde er von Schahruch übernommen und nahm wahrscheinlich an seinen Kriegszügen nach Masenderan, Armenien und Transoxanien teil. Er befand sich in dem Truppenkontingent, das Schahruch seinem Bruder Miranschah überließ, und als dieser Emir selber von dem Turkmenen-Häuptling Kara Jusuf gestürzt wurde, wurde Schiltberger zum Untertanen des Abu Bakr, eines Sohnes Miranschahs. Abu Bakr schickte ihn zu den Tatarenherrschern der Goldenen Horde. Von dort gelangte er nach Sibirien, durchquerte die Kiptschak-Steppe und Südrußland bis in die Krim, ging – zum zweitenmal? – nach Ägypten und von dort nach Palästina und Arabien. Er vermeidet es sorgfältig, irgend etwas zu sagen, woraus man schließen könnte, daß er seinen Glauben wechselte, aber wahrscheinlich tat er es, denn er besuchte die heiligen Stätten des Islam und nahm an einer der üblichen mohammedanischen Pilgerfahrten teil. Von Ägypten kehrte Schiltberger in die Krim zurück und begleitete von dort seinen Herrn in den Kaukasus. Nun befand er sich in einem christlichen Land, und es gelang ihm, zu entfliehen und ein Schiff nach Konstantinopel zu erwischen. Es existieren zumindest zwei Handschriften seines Berichts aus dem 15. Jahrhundert, die eine in Heidelberg, die andere in Donaueschingen. Die erste Seite der letzteren lautet: »Ich Johannis Schiltperger zoch vsz von miner haymat mit namen vs der Statt München gelegen in Bayern in der czit als kunig Sygmund zu vngern in die haydenschafft zoch...«

Der nächste Reisende von Bedeutung taucht erst hundertfünfzig Jahre später auf, nämlich der elisabethanische Kaufmann und Seefahrer Anthony Jenkinson, der von London

zum Weißen Meer, von dort nach Moskau und dann die Wolga hinab zum Kaspischen Meer reiste und 1558 wahrscheinlich der erste Engländer war, der nach Buchara gelangte. Schließlich ist noch ein zweiter Engländer zu erwähnen, Alexander Burnes, der nahezu dreihundert Jahre später, 1832, aus entgegengesetzter Richtung, nämlich aus Indien und Afghanistan, in Buchara eintraf.

AUSGRABUNGSSTÄTTEN
UND
BAUDENKMÄLER

Die Oase Choresm

Geographisch gesehen, liegt die Oase Choresm östlich und südlich des Aral-Sees, beiderseits des Unterlaufs des Oxus oder Amu Darja und um sein Mündungsdelta herum. Sie umfaßt außerdem die vormals bewohnten Gebiete zwischen Amu Darja und Syr Darja sowie den südlichen Teil der dürren Hochebene Ust-Urt südwestlich des Aral-Sees.

Politisch ist Choresm heute geteilt: Der Südwesten mit dem Zentrum Taschauz gehört zu Turkmenistan, der Südosten bildet die usbekische Provinz (Wilajat) Choresm mit der Hauptstadt Urgentsch, und die Nordhälfte ist Teil der ebenfalls zu Usbekistan gehörenden Autonomen Republik Karakalpakstan, deren Hauptstadt Nukus ebenso eine regelmäßige Flugverbindung mit Taschkent hat wie Urgentsch. Eine Eisenbahnlinie entlang des Amu Darja verbindet die Zentren von Choresm mit dem internationalen Schienennetz. Sie schließt im Süden bei Tschardschou an die transkaspische Linie an, die von Krasnowodsk am Ostufer des Kaspischen Meeres über Aschgabad nach Buchara, Samarkand und Taschkent führt. In Richtung Norden durchquert sie das unwirtliche Ust-Urt-Plateau und erschließt dann die Verbindung ins Wolgabecken und ins Süduralgebiet. Vor kurzem wurde auch eine Eisenbahnverbindung zwischen Mary in Turkmenistan und Meschhed im Iran hergestellt. Der früher mögliche Schiffsverkehr auf dem Unterlauf des Amu Darja ist wegen hoher Wasserentnahme, neuer Stauwerke und der 1991 entstandenen Staatsgrenzen praktisch zum Erliegen gekommen.

Choresm war während seiner ganzen langen Geschichte stets eine abgelegene Oase, die nur über lange und gefährvolle Karawanenstraßen quer durch die großen Wüsten Kara

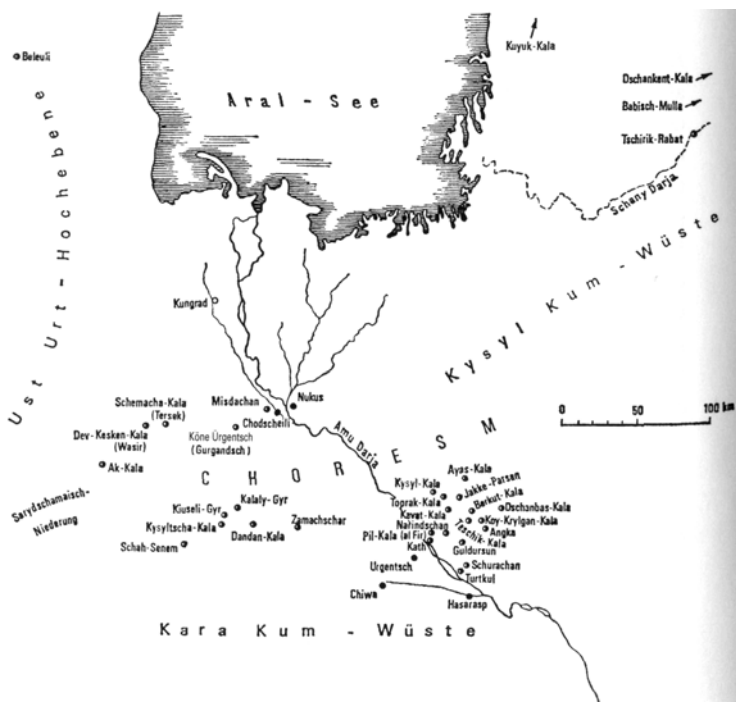
Kum und Kysyl Kum – Schwarzer und Roter Sand – oder quer über die gleicherweise gefährliche und leblose Hochebene von Ust-Urt zugänglich war. Dies ist der Grund, warum der Gang der Ereignisse hier häufig vom Hauptstrom der Geschichte weg lief, und deshalb müssen wir ihm in diesem Kapitel etwas mehr Aufmerksamkeit widmen.

Unter den sowjetischen Archäologen herrschte streng abgegrenzte Arbeitsteilung, und ein jedes Gebiet war der ausschließliche Arbeitsbereich eines Mannes und seiner Schule. Ausländische Grabungs-Expeditionen waren nicht zugelassen. Es ist außerordentlich schwierig, die Auffassungen und Interpretationen der Arbeit, die in einem bestimmten Bereich geleistet wurde, nachzuprüfen. Was Choresm betrifft, so hatten Professor S. P. Tolstow und seine Schule praktisch alleinigen Zugang und ein Monopol auf die Veröffentlichung von allem, was sich auf die Geschichte, Ethnographie und Archäologie dieses riesigen und komplexen Gebietes von Zentralasien bezieht.

Wenn wir Tolstow folgen, so war das Land östlich des Aral-Sees im 4. und 3. Jahrtausend v. Chr. völlig anders geartet als heute. Das Klima war wahrscheinlich wesentlich trockener, die Flüsse Amu und Syr führten weniger Wasser und konnten sich folglich kein Bett durch das Hügelland von Sultan Uizdagh erzwingen, um zum Meer zu gelangen. Stattdessen war das ganze Gebiet zwischen den Unterläufen dieser Flüsse und den Bergen wohl ein einziges riesiges Sumpfland, das von Wasserläufen und Seen durchzogen und von Schilf und Dschungelwald überwachsen war. Hier, auf den sandigen Inselchen in den Sümpfen und auf den trockenen Ausläufern des Sultan Uizdagh, befanden sich die Wohnstätten der neolithischen oder neusteinzeitlichen Jäger und Fischer, deren Kultur, wahrscheinlich die früheste in diesem Landstrich, Tolstow Kelteminar nennt. Diese Jäger und Fischer wohnten in großen Gemeinschaftshäusern, die etwa dreiundzwanzig zu sechzehn Meter groß, von ovaler Form und auf

einem Gerüst von Holzpfehlen errichtet waren, mit Wänden und Dächern aus Schilf. In einem solchen Haus lebte eine ganze Sippenfamilie, zwischen hundert und zweihundert Menschen. Ähnliche Häuser wurden in den neolithischen Schichten des südlichen Sinkiang und in jüngster Zeit im westlichen Kasachstan und an der unteren Wolga ausgegraben.

Später, als der Abfluß ins Aral-Becken sich einen Weg gebahnt hatte, trockneten die Sümpfe und Seen aus. Seither sind die landwirtschaftlichen Gemeinden, die sich in der Folge in diesem Gebiet ansiedelten, stets auf künstliche Bewässerung angewiesen gewesen. Das Netz von Kanälen, das die Wasser des Amu Darja ableitete und verteilte, schrumpfte und dehnte sich aus auf eine Weise, die in eigentümlichem Zusammenhang stand mit den historischen Ereignissen, dem Wohlstand des Landes, der Zunahme und Abnahme der Bevölkerung, dem Lauf des Welthandels, der inneren und äußeren Sicherheit und anderen Lebensphänomenen.



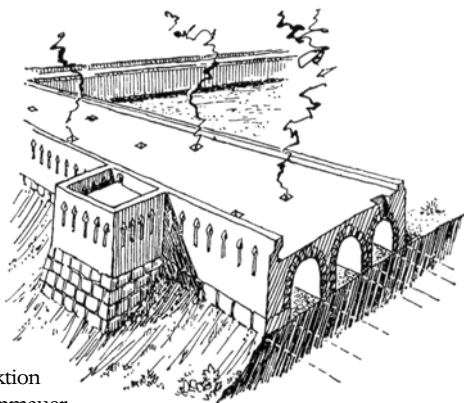
Zur Zeit der Achämeniden befand sich Choresm in den Händen der Massageten, eines Nomadenstammes skythischer Abkunft, gegen die König Kyros von Persien um 530 v. Chr. ein Heer ausschickte, das sie unterwarf und Choresm zur sechzehnten Satrapie des Perserreichs machte. Nach dem Sturz der Achämeniden erlangten der oder die örtlichen Herrscher eine gewisse Unabhängigkeit, und wir wissen, daß Alexander der Große, als er nach seinem Sieg über die Sogder in Marakanda (Samarkand) eintraf, dort von »einem König der Choresmer« namens Farsman aufgesucht wurde, der ihm, wie Arrianus berichtet, seine Hilfe gegen »die Völker, die am Schwarzen Meer leben«, anbot. Diese Auskunft ist freilich höchst unklar, aber sie zeigt immerhin, daß die Macht Alexanders nie bis Choresm reichte. Danach besitzen wir für mehrere Jahrhunderte überhaupt keine direkten Informationen.

Es gibt jedoch Legenden. Eine dieser Legenden erzählt al-Biruni, der berühmte mittelalterliche Geschichtsschreiber aus Choresm (972-1048): die Geschichte eines mythischen Helden namens Sijawusch, der ein choresmisches Herrscherhaus gründete, welches das Land bis ins 10. nachchristliche Jahrhundert regierte. Dieser Sijawusch taucht auch in der Awesta, einer zoroastrischen religiösen Schrift auf, wo sein Name Siyvarschana lautet. Er begab sich von Iran nach Turan, heiratete dort eine einheimische Prinzessin, erwarb Grundbesitz und erbaute eine befestigte Stadt namens Kang-i Sijwaksch; schließlich wurde er auf hinterhältige Weise ermordet. Auf choresmischen Münzen vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 8. Jahrhundert ist die Figur des Sijawusch zu Pferde zu sehen. Aus dieser Legende und anderen Mythen schließen die Völkerkundler, daß sich in Choresm drei Volksgruppen mischten: indo-iranische Stämme, die das Gebiet zwischen der iranischen Hochebene und dem Oberlauf des Amu Darja bewohnten; einige Stämme der thrakisch-kimmerischen Völkerfamilie, deren Gebiet westlich des Aral-Sees und nördlich des Kaspischen Meeres lag und im Westen bis

zur Donau reichte; und schließlich die Saka oder Skythen, die ursprünglich in der Steppe nördlich und nordöstlich des Syr Darja lebten und allmählich ins Gebiet der Thraker und Kimmerer eindrangen. Al-Biruni setzt den Zeitpunkt des Eintreffens des Sijawusch in Choresm um das Jahr 1200 v. Chr. an, aber der erste halb-historische Name dieser Dynastie, nämlich Afrig, taucht erst um 305 v. Chr. auf. Von da an gibt al-Biruni für die Zeitspanne von 305 bis 995 n. Chr. zweiundzwanzig Herrschernamen an.

Die archäologischen Ausgrabungsstätten aus der Zeit um 500 v. Chr. weisen befestigte rechteckige Siedlungen mit einem riesigen Innenhof auf, der anscheinend vollkommen leer war und wohl in erster Linie als Gehege für das Vieh diente. Im Innern der sehr dicken Mauern, die das Rechteck bildeten, befanden sich zwei oder drei parallel verlaufende Gänge oder Korridore, die für Wohnzwecke verwendet wurden und wahrscheinlich zum Innenhof viele Eingänge besaßen. In der Awesta findet sich eine Textstelle, die dies bestätigt. Diese rechteckig zueinander angeordneten Wohnkorridore waren faktisch ein einziges riesiges langes Haus, in dem mehrere tausend Menschen wohnten. Abgesehen von der Awesta finden sich einige Auskünfte über Choresm und seine Bewohner auch bei Herodot, Strabo und Ktesias von Knidos. Anscheinend stützten Herodot und Strabo beide ihre Berichte auf Hekataios von Milet, der um 500 v. Chr. schrieb.

Neben den Städten der Zeit der »Siedlungen mit bewohnten Mauern« gibt es zahlreiche Städte der sogenannten Kangha- oder Kang-jüe-Zeit. Kang-jüe war chinesischen Quellen zufolge ein riesiges Reich, aber in anderen Urkunden findet sich nirgends ein solcher Name. Einige Gelehrte neigen zu der Auffassung, daß es sich um Choresm zwischen der Achämeniden- und Kuschan-Zeit handelt. Die Ausdehnung sowohl der Städte als auch der Landwirtschaft und der Bewässerungsanlagen war erstaunlich. So läßt sich beispielsweise an den Ausgrabungen von Dschanbas-Kala sehen, daß der



Rekonstruktion
einer Wohnmauer

Siedlungstyp sich beträchtlich veränderte. Anstatt der Gewohnten Mauern stoßen wir jetzt auf mehrere lange Gemeinschaftshäuser, ein jedes mit einhundertfünfzig bis zweihundert Räumen. Diese Häuser selbst waren nicht befestigt, aber die ganze Siedlung war von Mauern umschlossen. In Dschanbas-Kala gab es nur zwei solcher Häuser mit einer Straße dazwischen, während es in Toprak-Kala auf dem Höhepunkt dieses Zeitabschnitts nicht weniger als zehn oder zwölf gab, die beiderseits einer Hauptstraße in Gruppen angeordnet und voneinander durch enge Gäßchen getrennt waren. Die Hauptstraße führte vom Stadttor bis zum Tempel der Feueranbeter auf der gegenüberliegenden Seite, und neben dem Tempel befanden sich ein Marktplatz und eine Königsburg.

Toprak-Kala

Toprak-Kala liegt zweiunddreißig Kilometer nördlich des Amu Darja gegenüber der Stadt Urgentsch und ist wohl die bedeutendste archäologische Ausgrabungsstätte dieses Gebiets oder zumindest doch die am genauesten erforschte. Es

liegt in einer Wüste ohne Lebewesen und ist nur auf dem Luftweg zugänglich mittels kleiner Flugzeuge, die auf der harten Fläche eines ›takyr‹ oder ausgetrockneten Salzsees landen können. Toprak-Kala stammt aus der Kuschan-Zeit und wird ins 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. datiert. Es scheint vergleichsweise kurzlebig gewesen zu sein. B. I. Vainberg setzt seine Lebensdauer mit nur fünfzig Jahren an, von der zweiten Hälfte des 3. bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts.¹ Die aus Tonerde errichteten Stadtmauern bilden ein Rechteck von rund fünfhundert zu dreihundert Metern. Türme und überwölbte Korridore waren aus sonnengedörrten, trapezförmigen Backsteinen erbaut. Die Burg mit ihren drei Türmen, die ursprünglich eine Grundfläche von 13 000 Quadratmetern einnahm und drei Stockwerke besaß, enthielt eine Anzahl palastartiger Säle, darunter die etwa dreihundert Quadratmeter große sogenannte Halle der Könige; ihre Wände waren mit Malereien geschmückt, und es befanden sich in ihr zahlreiche große Standbilder aus ungebranntem Ton, welche die choresmischen Herrscher, ihre Gemahlinnen und ihre Schutzgötter darstellten.² Eine Besonderheit der sogenannten Halle der Schwarzen Garde waren Statuen von Königen und dunkelhäutigen, in Rüstungen gekleideten Kriegerern eines exotischen, möglicherweise südindischen Menschentyps, was den Schluß nahelegt, daß sich unter den choresmischen Truppen jener Zeit auch Inder befanden. Die gleichzeitige Ausschmückung eines anderen Saales mit exquisiten Friesen, auf denen Hirsche, Rehe und Greife abgebildet waren, ist charakteristisch für die ältere skythische Kunst.³ Unter den zahlreichen Urkunden, die zumeist auf Leder oder Holz in der alten, mit der aramäischen verwandten choresmischen Schrift geschrieben waren, fanden sich einige, die anscheinend nach einem indischen Kalender datiert und in dem östlichen iranischen Choresmisch geschrieben waren.⁴ Auch fand man eine große Menge von Münzen aus der Kuschan-Zeit und anderen Perioden, vom 3. bis 5. Jahrhundert, mit Porträts alter chores-

mischer Herrscher. Ein weiterer interessanter Fund war die ›Waffenkammer‹ – eine Werkstatt zur Herstellung von Schießbögen.

Koy-Krylgan-Kala

Etwas älter und anders angelegt war Koy-Krylgan-Kala, einige Kilometer südöstlich von Toprak-Kala. Diese Siedlung hat die Form von zwei nahezu vollkommenen konzentrischen Kreisen, von denen der innere wesentlich besser erhalten ist als der äußere. Der äußere Kreis hat einen Durchmesser von neunzig Metern und bestand anscheinend aus Wohnbauten. Der innere Kreis von fünfundvierzig Metern Durchmesser war vermutlich die Begräbnisstätte der Herrscher mit einem Tempel, der einem dynastischen Kult diente. Die Stätte war seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. bewohnt, fand aber ein jähes Ende im 1. Jahrhundert, als Choresm dem Kuschan-Reich einverleibt wurde.⁵ Hier wurden auch einige kleine, aber farbenfreudige Wandmalereien gefunden sowie Terrakotta-Statuetten und sehr schön ornamentierte Töpfe-reien. Die archäologischen Funde aus Toprak-Kala und anderen choresmischen Städten deuten auf Kenntnis der Metallbearbeitung, auf spezialisiertes Handwerk und auf ein hohes Niveau der künstlerischen Produktion.

Die dichte Bevölkerung lieferte genügend Arbeitskräfte für die Errichtung und Erhaltung der Bewässerungsanlagen, die für eine blühende Landwirtschaft unerlässlich waren. Die Instandhaltung und der Ausbau dieses komplizierten Bewässerungsnetzes erforderte riesige Mengen an Geld und Menschenkräften. Nur reiche und dichtbevölkerte Gemeinden konnten sie sich leisten. Wohlstand und Bewässerung hingen untrennbar zusammen, und sobald Kriege, Nomadeneinfälle oder Naturkatastrophen die Bevölkerung dezimierten, wurden die Kanäle sofort verkürzt und die entlegeneren Siedlungen geräumt und von der Wüste verschlungen. Wenn man

über das rechte Ufer des Flusses fliegt, ist das Anlagemuster der Kanäle deutlich erkennbar. Immer wieder erblickt man hier und dort einen Sandhügel, der an die »tells« in Syrien und dem Irak erinnert; hier in Zentralasien heißt er Kala oder Burg, und in ihm befindet sich ein totes Dorf oder eine ausgestorbene Stadt. Dieses einstmals fruchtbare und dicht besiedelte Gebiet erstreckt sich in einem Halbkreis etwa tausend Kilometer nach Nordwesten bis zum unteren Syr Darja. Am linken Ufer des Amu ist die Lage etwas besser. Einige der riesigen alten Kanäle sind noch vorhanden und noch in Gebrauch. Sie sind heute viel kürzer als vor tausend Jahren, und an den Randgebieten der bebauten Gegenden und über sie hinaus finden sich noch große Flächen aufgelassener Siedlungen und sandbedeckter Felder und Wiesen. Das Wasser des Amu ist dickflüssig von Sand, und das unablässige Ausbaggern hat die Deiche beträchtlich erhöht, so daß die Kanäle jetzt mehrere Meter über der Bodenfläche liegen.

Nach dem Untergang des Kuschan-Reichs, das unter dem Druck der Hephthaliten zusammenbrach, lag Choresm an der Peripherie des lang sich hinziehenden Kampfes zwischen den Hephthaliten und Sassaniden. Jahrhundertlang war weder Frieden noch Wohlstand im Land. Die Handelsstraßen waren abgeschnitten, und die Oase wäre wieder einmal fast verschwunden. Die meisten Städte wurden geräumt und aufgegeben, und die verbliebene Bevölkerung lebte in stark befestigten Bauernhäusern mit einem sehr eingeschränkten Bewässerungssystem. Ihr Schutz waren die verstreuten Burgen der Feudalherren, die zu dieser Zeit in Erscheinung traten.

»Dies geschah unter König Afrig, der einer aus diesem Herrscherhaus war. Und er verdiente seinen schlechten Ruf, so wie Jesdegerd den seinen bei den Persern verdient hatte... Und Afrig erbaute seine Burg innerhalb al-Fir 660 Jahre nach Alexander. Al-Fir war eine Festung nahe der Stadt Choresm mit drei Mauern aus Tonerde und ungebrannten Backsteinen, eine innerhalb der anderen und eine höher als die andere, und

die Burg des Königs war höher als alle drei. Und man konnte al-Fir aus einer Entfernung von zehn Meilen und mehr sehen.«

So beschreibt al-Biruni die Hauptstadt von Choresm zu Beginn der letzten vor-islamischen Periode ihrer Geschichte.

In der ausgestorbenen Oase Berkut-Kala aus dem 7. bis 8. Jahrhundert v. Chr. befinden sich in einem zweiundzwanzig Kilometer langen und drei Kilometer breiten Gürtel nahezu einhundert stark befestigte Burgen von verschiedener Größe. Sie waren alle nach dem gleichen Prinzip gebaut: hohe Mauern aus Lehm – sonnengetrocknete Backsteine wurden seltener und auch kleiner – und ein Hauptturm oder Bergfried mit Wohnräumen. Jedermann schien in einer Festung zu hausen. Die offenen Dörfer verschwanden, ein klarer Beweis für das Nachlassen der Sicherheit. Das Wasser war knapp, und folglich wurden jene, die seine Zufuhr in der Hand hatten, die Herrscher. Dies ist der Grund, warum man die großen Burgen der Feudalherren unweigerlich dort antrifft, wo die kleineren Kanäle vom Hauptkanal abzweigen. Die Ausgrabungen zeigen, daß das handwerkliche Können sich gleichzeitig verschlechterte. Im 5. Jahrhundert traten grobe, primitive, hausgefertigte Töpferwaren an die Stelle der eleganten Formen der vorangegangenen Zeit. Sogar die Töpferscheibe schien in Vergessenheit geraten zu sein; die Töpfereien waren schlecht gebrannt, die Verzierung wurde ärmlicher und gröber, und Glasur, Politur und Lackieren verschwanden vollständig. Der Niedergang des Handelsverkehrs war am Fehlen eingeführter Waren zu erkennen. Ein wenig später, zu Beginn des 8. Jahrhunderts, verzeichnet der arabische Geschichtsschreiber Tabari nur noch drei Städte in ganz Choresm, während Makdisi, der im 10. Jahrhundert schrieb, »zwölftausend Burgen und Festungen« und nur eine einzige Stadt erwähnt. Bei diesen »Burgen und Festungen« handelt es sich vermutlich zum großen Teil um befestigte Landhäuser und Einzelhöfe, wie man sie heute noch antrifft. Jeder war darauf angewiesen, sich

selbst zu schützen, es war weder politisch noch kulturell eine einigende Kraft vorhanden. Der Partikularismus der Gebiete und Regionen spiegelte sich in den Erzeugnissen des Handwerks, in einer Vielfalt von Motiven und Formen, die es vorher nie gegeben hatte. Eine solche Lage war natürlich eine offene Aufforderung zur Einmischung fremder Mächte, die denn auch 712 in Gestalt der arabischen Invasion eintrat.

Am Ende des 7. Jahrhunderts erfolgten zwei arabische Offensiven gegen Choresm, aber erst die vom Statthalter von Chorasán, Kutaiba ben Muslim, unternommene systematische Eroberung brachte das Ende der unabhängigen Herrschaft der Choresm-Schahs. Tabari zufolge kam es kurz vor der Invasion in Choresm zu einem Aufstand gegen den rechtmäßigen König oder Choresm-Schah. Der Schah wurde von den Aufständischen hart bedrängt und wandte sich an Kutaiba um Hilfe. Die Hilfe wurde bereitwillig gewährt, die Aufständischen wurden besiegt und der Schah wieder eingesetzt mit der Verpflichtung, seinen Rettern eine Tributzahlung zu entrichten. Sobald die Araber abgezogen waren, flammte ein neuer Aufstand auf, in dem der Schah getötet wurde. Die Araber kehrten zurück, und diesmal blieben sie. Kutaiba ging bei der Verfolgung der Rebellen sogar so weit, die Vernichtung der gesamten choresmischen Literatur und die Ausweisung aller Gebildeten aus dem Land zu befehlen. Al-Biruni schreibt:

»Und Kutaiba wandte jegliches Mittel an, um alle jene zu zerstreuen und zu vernichten, welche die Schriften von Choresm kannten und die Überlieferungen des Landes hochhielten, alle Gelehrten und Gebildeten, die unter ihnen waren, so daß alles sich in Finsternis hüllte und wir jetzt nicht mehr mit Sicherheit wissen, was von ihrer Geschichte zur Zeit, als der Islam zu ihnen kam, bekannt war.«

Während des ganzen 8. Jahrhunderts schweigen die arabischen Quellen über Choresm. Wir wissen jedoch aus anderen Quellen, daß beispielsweise im Jahr 751, als die Araber im

Entscheidungskampf mit dem chinesischen Heer lagen, der Choresm-Schah Schawuschafar seine Gesandten nach China schickte.

Die Gelehrten und Intellektuellen, die von den Arabern aus Choresm verjagt wurden, wandten sich zumeist nach Westen – nach Südrußland, das damals das Gebiet der Chasaren war. Unter dieser Intellektuellen-Elite befanden sich zahlreiche Juden, die auf die primitive Chasaren-Gesellschaft sehr bald stark einwirkten. Juden bekleideten führende Stellungen im Heer und im Rat des Chans, der allmählich zu nicht mehr als einem Marionettenkönig herabsank. Das Judentum wurde, soweit wir wissen, zur offiziellen Religion.⁶ Selbst nachdem ein einheimischer Aufstand in Chasarien in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts die Juden zwang, ihre Wanderung weiter nach Westen fortzusetzen, dauerte der Flüchtlingsstrom aus Choresm an. Die Araber festigten allmählich ihre Herrschaft über das Land, und im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts trugen die choresmischen Münzen bereits die Namen der arabischen Statthalter in kufischer Schrift. Der wirtschaftliche Niedergang zeigt sich sowohl an der beträchtlichen Gewichtsverringerung dieser Münzen, die auf fast ein Drittel ihres vormaligen Gewichts reduziert wurden, wie an der weiteren Schrumpfung des Bewässerungsnetzes.

Kath oder al-Fir

Das fortdauernd und durchgehend bebaute Land begann mit einem schmalen Streifen knapp unterhalb von Tschardschou, dem damaligen Amul. Hier entstand der erste der großen Kanäle des linken Ufers. Er versorgte die Stadt Hasarasp mit Wasser, die den zeitgenössischen Quellen zufolge neun Tagesreisen flußabwärts, das heißt in nordwestlicher Richtung lag. Die Stadt und der Kanal existieren noch. Weiter unten lag der »aryk« oder Kanal von Chiwa, Makdisi zufolge der größte und

mit Booten bis zur Stadt schiffbar. Unterhalb der Abzweigungen dieser Kanäle zwängte der Fluß sich durch eine Bergschlucht und verengte sich zu einem Drittel seiner ursprünglichen Breite, wie Barthold sagt, etwa dreihundertneunzig Meter.⁷ Die Bewässerung des rechten Ufers begann erst unterhalb dieser Schlucht mit dem großen Gaukhur- oder Kuhfutter-Kanal, aber die durchgehende Bestellung des Landes setzte noch weiter unten ein. Zwischen diesem Kanal und dem Hauptflußbett lag die Hauptstadt von Choresm, Kath oder al-Fir. Kath lag auf dem rechten Flußufer und bestand zur Zeit der arabischen Invasion aus drei Teilen, von denen der am stärksten befestigte die al-Fir genannte Zitadelle war. Diese Zitadelle wurde im Lauf der Zeit von den Wassern des Amu Darja untergraben. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts waren die Zitadelle und die ganze Altstadt bereits geräumt und aufgegeben, die Stadttore waren vom Wasser weggeschwemmt, und der Zitadelle drohte die vollständige Zerstörung. In ihrer Nähe lagen die Moschee, der Palast und das Gefängnis. Die Einwohner bauten sich weiter östlich neue Wohnviertel, und am Ende des Jahrhunderts waren die letzten Spuren von al-Fir verschwunden. Makdisi sagt, der Palast des Emir sei die Stadtmitte gewesen. Um diese Zeit war die Zitadelle bereits vom Fluß zerstört. Die »aryks« wurden mitten durch die Stadt geführt.

»Die Stadt ist großartig. In ihr befinden sich viele Gelehrte und Schriftsteller, viele reiche Leute und viele hervorragende Waren und Handelsgüter. Die Baumeister zeichnen sich durch ihr Geschick und ihr Können aus. Andererseits wird die Stadt unablässig vom Fluß überschwemmt, und die Bewohner ziehen vom Ufer weg. Die Stadt ist schmutziger als Arda-bil und hat viele Abfall-Gossen, die überall die Hauptstraße überschwemmen. Die Bewohner benützen die Straßen als Latrinen und sammeln den Kot in Senkgruben, von wo sie ihn dann in Säcken auf die Felder hinaustragen. Wegen dieser enormen Anhäufung von Dreck können Fremde in der Stadt

nur bei Tageslicht umhergehen. Die Bewohner stoßen den Dreck haufenweise mit den Füßen von sich.«⁸

Wir wissen aus dem Augenzeugenbericht al-Birunis, daß der letzte Choresm-Schah der Afrigiden-Dynastie vom Emir von Gurgandsch oder Urgentsch – heute Köne Ürgentsch und nicht zu verwechseln mit dem modernen Urgentsch – gefangen genommen und umgebracht wurde. Das Land war offensichtlich bereits seit einiger Zeit in zwei rivalisierende Staaten gespalten gewesen – den Afrigiden-Staat mit Kath als Hauptstadt im Osten und den Staat der Usurpatoren von Gurgandsch näher dem Delta und südlich des Aral-Sees. Nach dem Meuchelmord wurde das Land nunmehr in den Händen des Emir wiedervereinigt, der den traditionellen Titel des Choresm-Schahs übernahm. Die Bedeutung von Kath sank ab, und die Stadt wird zum letztenmal von Ibn Battuta im frühen 14. Jahrhundert erwähnt:

»Wir kamen in die Wüste, die zwischen Choresm und Buchara liegt, eine Reise von achtzehn Tagen durch den Sand, ohne irgendwelche Siedlungen unterwegs außer der kleinen Stadt Kath, die wir nach vier Tagen erreichten.«⁹

Gurgandsch oder Urgentsch

Gurgandsch andererseits blühte und gedieh als Hauptstadt und blieb vierhundert Jahre lang eine der bedeutendsten Städte nicht nur Zentralasiens, sondern der ganzen islamischen Welt. Die Araber nannten die Stadt Dschurdschaniya, die Mongolen und Türken Urgentsch. Sie lag etwa anderthalb Kilometer abseits vom Fluß und in einiger Entfernung von einem hölzernen Staudamm, der im Strom errichtet wurde, um seinen Lauf nach Osten abzulenken; in früheren Zeiten hatte das Wasser bis zur Stadt gereicht. Der Damm war offensichtlich eine Vorkehrung, um Gurgandsch das Schicksal von Kath zu ersparen. Auch führten alle »aryks« nur bis zu den Stadttoren, und durch die Stadt selbst floß kein Wasser.

Die erste Glanzzeit von Gurgandsch war die Herrschaft Ma'muns II. zu Beginn des 11. Jahrhunderts, als Gelehrte wie al-Biruni, Avicenna und viele andere die »Hof-Akademie« des Schah bildeten und den Ruhm der Stadt erhöhten, die »von keiner anderen Stadt in der islamischen Welt übertroffen wurde«. Bagdad hatte seinen Höhepunkt bereits überschritten, und Kairo und Cordoba hatten den ihren noch nicht erreicht. Eine kurze Zeit lang war Gurgandsch mithin der unbestrittene Mittelpunkt islamischer Weisheit und Zivilisation.

Die Werke al-Birunis bezeugen das erstaunliche Wissen ihres Verfassers. Al-Biruni war Dichter, Historiker, Geograph, Astronom, Mineraloge und Ethnograph. Er war überdies ein mutiger und selbständiger Denker, und seine Theorien, beispielsweise über die historischen und geologischen Ursprünge der nordindischen Ebene oder über die Veränderungen des Flußlaufs des Amu Darja, kommen den heutigen Auffassungen sehr nahe. Einige seiner Abhandlungen existieren noch immer nur als Handschriften, und sein wichtigstes Werk, die Geschichte von Choresm, ist verlorengegangen. Es war al-Biruni jedoch nicht vergönnt, lange in seinem Heimatland zu leben. Im Jahr 1017 erhielt Ma'mun II. eine ultimative Aufforderung des mächtigen Gasnawiden-Sultans Mahmud, ihm alle seine glänzenden Gelehrten nach Gasna zu schicken. Der Schah vermochte sich dieser Forderung nicht zu widersetzen, aber die Gelehrten legten wenig Begeisterung für den neuen Despoten an den Tag. Einige, wie Avicenna, verließen Choresm und entflohen nach Persien. Was Biruni tat, ist nicht ganz klar. Auf jeden Fall kam er, als Schah Ma'mun noch im gleichen Jahr starb und Choresm anschließend von Mahmud unterworfen wurde, als Gefangener nach Gasna, wo er die restlichen dreißig Jahre seines Lebens am Hof des Sultans verbrachte.

Die Herrschaft der Gasnawiden über Choresm war von kurzer Dauer. Noch zu Birunis Lebzeiten sickerten die türkischen Seldschuken aus der Steppe nach Chorasán ein und

besiegten 1040 die Gasnawiden in einer Entscheidungsschlacht. Danach wurde Choresm wieder einmal zur entlegenen Provinz eines riesigen und locker zusammengefügtten Reichs. Aus dem 11. und 12. Jahrhundert besitzen wir weder über Kath noch über Gurgandsch detaillierte Auskünfte. Im 13. Jahrhundert erlangte Gurgandsch als Hauptstadt der mächtigen Dynastie der Choresm-Schahs wieder neue Bedeutung. Als dieses Herrscherhaus zum mächtigsten der ganzen mohammedanischen Welt aufstieg, dürfte seine Hauptstadt sich durch die Schätze der eroberten Länder unerhört bereichert haben. Jakut, der in den Jahren 1219-1220 dort lebte, bezeichnet sie als wohl die größte, weitläufigste und reichste aller Städte, die er je gesehen.

Mittlerweile scheint die wirtschaftliche Lage sich erheblich gebessert zu haben. Viele der aufgelassenen Siedlungen erwachten zu neuem Leben, und nicht wenige von ihnen sind auf wiederbewässertem Boden zu finden, den man der Wüste abgewonnen hatte. Das Handwerk, besonders die Töpferei, erholte sich ebenfalls. Neue Formen reichverzierter Krüge sind charakteristisch für diese Zeit, und es findet sich, abgesehen von der unglasierten Keramik, reicher Nachweis glasierter Töpfereien mit unter der Glasur aufgemalten Verzierungen in Zimtfarbe, Rot, Ocker oder Gelb auf weißem oder gelblichem Grund. Der Handelsverkehr lebte auf allen Hauptkarawanenstraßen wieder auf, wobei für Choresm die westliche Straße jetzt von besonderer Bedeutung war. Der Umfang des Handels in dieser Richtung wuchs beständig, zuerst mit Chasarien und später mit dem emporkommenden Kiew-Rußland sowie mit dem sogenannten Groß-Bulgarien an der Wolga. Arabische und persische Geschichtsschreiber nennen Sklaven und Pelze als die hauptsächlichen Handelsgüter, aber Bernstein, Nüsse, Holz und Vieh werden ebenfalls erwähnt. Makdisi nennt unter den Waren, die Choresm in die Länder des Kalifats exportierte, sogar Schiffe, Käse, Fische und äußerst starke Schießbogen. Choresm war offensichtlich zum

Umschlagplatz für Güter geworden, die aus dem Norden und Westen kamen und von hier nach dem Süden verfrachtet wurden. Dieser Handel, der das Ust-Urt durchquerte, begünstigte natürlich die westlichen Vorposten des Landes, und Gurgandsch lag gerade richtig, um daraus Gewinn zu ziehen. Um diese Straße gegen die Einfälle der nomadischen Ogus- oder Gus-Türken zu schützen, errichteten die Choresmer einen Gürtel von Befestigungswerken, Signaltürmen und kleinen Forts entlang dem ganzen Rand der Hochebene, die alle Abstiege ins Delta und die choresmische Ebene abschirmte. Aus Stein erbaute Karawansereien und Brunnen befanden sich in regelmäßigen Abständen an der ganzen Länge der Straße von Gurgandsch bis zur unteren Wolga. Die am besten erhaltene ist unter dem Namen Beleuli bekannt, besitzt vier Brunnen und liegt westlich des Aral-Sees. Jeder Brunnen war von einem mauerumschlossenen Hof umgeben und hatte einen großen, aus einem Steinblock gehauenen Wassertrog zum Tränken der Lasttiere. Das »saraik« selbst stammt aus dem io. oder ii. Jahrhundert und ist ein rechteckiges Gebäude aus behauenen Stein mit runden Türmchen an den Ecken und einem hohen, mit flachen Löwenreliefs verzierten Steinportal.

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts hatten die seldschukischen Statthalter von Choresm immer mehr Unabhängigkeit von den Sultanen erlangt. Es wurde zunehmend schwieriger, die entlegene Provinz zu regieren; folglich wurde mehr Machtbefugnis auf die Statthalter übertragen, die nach einiger Zeit wieder den alten Titel des Choresm-Schahs übernahmen und ihre Abhängigkeit vom Sultan auf eine nominelle Tributzahlung herabminderten. Choresm verteidigte sich unter der Seldschuken-Dynastie erfolgreich gegen die Übergriffe der Nomaden und dehnte sich wieder auf seine vormaligen Gebiete aus sowohl östlich wie westlich des Aral-Sees, die in den Zeiten des Niedergangs verlorengegangen waren. Atsis (1127-1156) gelang es, das Land unabhängig zu machen. Sein

Enkel Tekesch (1172-1200) machte es zu einer Großmacht, als er Chorasán und den Irak eroberte und den Kalifen besiegte. Tekeschs Sohn Muhammad 11. (1200-1220) schloß die Eroberung Transoxaniens ab und dehnte seine Macht bis nach Gasna, dem westlichen Irak und Aserbeidschan aus. In seinem Stolz auf sein Genie sah Muhammad sich als einen zweiten Alexander. Sein größtes und ehrgeizigstes Vorhaben war, dem Abbasiden-Kalifen den letzten Rest seiner Macht zu nehmen. Er war mit den Vorbereitungen zu einem großen Feldzug gegen Bagdad beschäftigt, als ihn die Nachricht erreichte, daß die mongolischen Heere an der östlichen Flanke seines Reichs aufgetaucht waren.

Bei Jakut findet sich eine detaillierte Schilderung von Choresm im 13. Jahrhundert; er schreibt:

»Ich glaube nicht, daß man irgendwo auf der Welt größere und dichter besiedelte Länder finden kann als die von Choresm, obwohl die Einwohner ein mühsam arbeitsreiches Leben mit bescheidenen Ansprüchen zu führen haben. Die meisten Siedlungen in Choresm sind Städte mit Marktplätzen für Lebensmittel und mit Läden. Man trifft selten auf ein Dorf ohne Marktplatz. Und all dies, während allgemeine Sicherheit und ungestörter Frieden herrschen. ... Es gibt auf der Welt kaum eine Stadt, die an Reichtümern und weltstädtischer Großartigkeit, an Zahl der Einwohner, Reichtum und religiösen Stätten der Hauptstadt von Choresm gleichkäme.«

Kavat-Kala

Die bewässerten Landstriche dehnten sich weiter aus, und der Hauptkanal am linken Ufer wurde um etwa achtzig Kilometer in die Wüste hinein verlängert. Auf dem rechten Ufer entstanden ganze neue Oasen auf dem zurückgewonnenen Boden. Die Dörfer lagen eng beieinander, und Tolstow schätzt, daß die Bevölkerungsdichte sich seit den Afrigiden-Zeiten vor zweihundertfünfzig Jahren vervierfacht habe. Kavat-Kala auf

dem rechten Flußufer ist vielleicht das beste Beispiel einer Siedlung jener Zeit. Es liegt nur etwa drei Kilometer östlich von Toprak-Kala und wahrscheinlich an demselben »aryk«, der tausend Jahre zuvor die Felder rings um Toprak-Kala bewässerte. Das Zentrum der Gegend von Kavat-Kala ist eine befestigte Stadt von bescheidener Größe. In ihr befinden sich die Ruinen eines Palastes mit eingeritzten Stuckornamenten. Nahebei, am Kanal, stehen vier rechteckige Burgen mit Spitzbögen und Ziertürmchen an den Ecken. Es gibt hier keine bewohnbaren Türme, und die Häuser, die an die Mauern anschließen, bilden ein Rechteck mit einem großen offenen Hof in der Mitte. Die Mauern sind dünn und können schwerlich irgendwelchen Verteidigungszwecken gedient haben. Überall ringsum lagen unzählige, von niedrigen Lehmmauern umzäunte Bauernhäuser. Hier wird die Feudal-Gesellschaft im Miniaturformat anschaulich. Der Fürst, der die Gegend regierte, wohnte in der Stadt. Die ortsansässigen großen Grundherren umschlossen ihre Burgen lediglich aus Prestigegründen mit Mauern. Die leibeigenen Bauern wohnten in ihren eigenen kleinen Häusern. Die Befestigungen der wichtigen Hochburgen der Regierung waren indessen keineswegs Verzierungen und wiesen gegenüber vorangegangenen Zeiten beträchtliche Verbesserungen in der Festungsbautechnik auf. Abschirmende vorgeschobene Stellungen, eine Doppelreihe von Bastionen, welche die Flanken der Mauern abdecken und mächtige halbkreisförmige Brustwehren, welche die Tore beschützen, bezeugen ebenso sehr erfinderischen Geist wie die riesigen Ausmaße überzeugenden Beweis für die Macht und den Reichtum der Herrscher liefern.

»Es war«, schreibt Tolstow, »eine kurze Zeitspanne des Wohlstandes und der verfeinerten Zivilisation, die in Städten und unbefestigten Landhäusern blühte und von einem System von Befestigungen geschützt wurde, welche der Herrscher erbaute, der alle Verteidigungsmittel in seinen Händen konzentrierte.«¹⁰

Nach dem Fall von Buchara schickte Dschingis-Chan einen Teil seines Hauptheeres nach Choresm. Dieses Heer wurde von seinen Söhnen Dschotschi und Tschagatai befehligt und belagerte Gurgandsch mehrere Monate lang. Die Einwohner leisteten erbitterten Widerstand. Die Mongolen eroberten die Stadt Viertel um Viertel, Haus um Haus, zerstörten die Gebäude und metzelten ihre Bewohner nieder. Dann jagten sie die Überlebenden hinaus ins Freie. Handwerker und Kunsthandwerker, von denen es in der Stadt mehr als hunderttausend gab, wurden ausgesondert. Kinder und junge Frauen wurden als Sklaven in die Gefangenschaft verschleppt. Die nun noch verbliebenen Männer wurden auf die Soldaten verteilt, und ein jeder hatte vierundzwanzig hinzurichten. Nach dem Massaker zerstörten die Mongolen den Staudamm, und das Wasser überschwemmte die Stadt. »Choresm (Gurgandsch)« schreibt Dschuwaini, »wurde zum Wohnort der Schakale und zum Versteck von Eulen und Falken.«¹¹

Die Zerstörung von Gurgandsch scheint vollständig gewesen zu sein. Die Ländereien von Choresm wurden wieder zu fernen Provinzen eines riesigen Reichs, für die, wegen ihres mangelnden Weidelandes, die neuen Herrscher sich nicht interessierten. Wieder einmal folgte eine Zeitspanne des Verfalls und der Vergessenheit, und als Ibn Battuta mehr als hundert Jahre später auf seiner Reise nach Buchara nach Choresm kam, sah er östlich von Kath keinen einzigen bewohnten Ort.

Bis zum heutigen Tag kann man in der Wüste des rechten Ufers verstreute Reste der mongolischen Verwüstung finden. Kavat-Kala, Guldursun und viele andere waren vormongolische Festungen, die nach der Invasion nicht mehr weiter lebten. Nach Toprak-Kala, Berkut-Kala und anderen bieten sie dem Archäologen noch einmal eine Schicht Kulturboden; aber es ist die letzte in dieser Gegend, denn in dem ganzen Gebiet gab es kaum irgendwelche nachmongolische Siedlungen mehr.

Im nordwestlichen Teil sieht das Bild etwas anders aus. Die Wolga-Gegend wurde zu einem wichtigen Zentrum des Handels mit der Goldenen Horde, und die Karawanenstraßen, die sie mit Chorasán und Transoxanien verbanden, mußten durch das westliche Choresm führen. Dies ist der Grund, warum Gurgandsch trotz der vorangegangenen völligen Zerstörung binnen kurzem wieder eine menschenreiche, geschäftige und aufblühende Stadt werden konnte. Ibn Battuta erinnerte sich ihrer als der »größten, mächtigsten, schönsten und bedeutendsten Stadt der Türken, die unter dem Gewicht ihrer Bevölkerung erzittert, mit einem solchen Menschengewimmel in den Basaren, daß man kaum durch kam«. Wenn man bedenkt, daß Ibn Battuta soeben aus Itil, der Hauptstadt der Goldenen Horde kam, ist diese Beschreibung in der Tat bemerkenswert.

Die islamischen Bauten in Köne Ürgentsch

Nur sehr wenige Gebäude aus vormongolischer oder unmittelbar nachmongolischer Zeit haben sich verhältnismäßig unbeschädigt erhalten. So weiß man zum Beispiel, daß zur gleichen Zeit mit den Palästen von Termes und Samarkand-Afrasiab auch in Gurgandsch ein Palast erbaut wurde. Man hat jedoch bisher von einem Palast in Gurgandsch keine Spur gefunden. In Köne Ürgentsch, der Stätte des alten Gurgandsch, sind zwei Mausoleen erhalten: das Mausoleum des Sultans Tekesch mit einer kegelförmigen Kuppel aus blauen Kacheln und das Mausoleum von Fachreddin Rasi mit einer zwölfseitigen Kuppel und einer wunderschön verzierten Fassade auf der Ostseite. Beide wurden am Ende des 12. oder zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbaut. In Chiwa stellen vierundzwanzig wundervoll geschnitzte Holzsäulen aus der Dschuma-Moschee eine Höchstleistung der einheimischen Handwerker zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert dar. Diese Säulen sind von V. L. Voronina eingehend untersucht worden, und sie

teilte sie in drei Gruppen von völlig verschiedenem Ornamentik-Stil ein. Vier von ihnen – davon zwei im Historischen Museum in Taschkent – lassen sich in die Spanne vom Ende des 10. bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts datieren. Siebzehn andere – davon vier im Museum – gehören der zweiten Stilrichtung an; Voronina zufolge stammen sie aus dem 12. Jahrhundert, während Rempel sie lieber ins 11. bis 12. Jahrhundert datieren möchte. Die letzten drei, also die dritte Gruppe, stammen aus dem 14. Jahrhundert.

Andere Baudenkmäler aus dem 14. Jahrhundert, die sich in Köne Ürgentsch erhalten haben, sind ein fast siebzig Meter hohes Minarett und zwei Mausoleen. Das Mausoleum des Nadschmeddin Kubr (1320-1330) enthält ein Zenotaph oder leeres Ehrenggrab mit einigen Stücken früh-choresmischer Majolika, während das sogenannte Mausoleum der Turabeg Chanum (etwa 1370) einige dieser ersteren sowie erstaunlich ausgereifte Beispiele von Ornamenten aus Kachelmosaik aufweist, die hauptsächlich in Blau, Türkis, Weiß und Braun mit schwarzen, grünen, roten und einigen anderen Farbtönen ausgeführt sind. Dieses Mausoleum war die Grabstätte der Sufi-Dynastie, die Choresm zwischen dem Zerfall des Mongolenreichs und der Eroberung durch Timur regierte.

Tasch-Kala, wo die meisten Ausgrabungen stattfanden, war einer der Bezirke von Gurgandsch, die neu besiedelt und bis ins 17. Jahrhundert hinein bewohnt waren. Hier wurden unter anderem die Grundmauern eines Minaretts aus dem 11. Jahrhundert, das Tor einer Karawanserei und zahlreiche Häuser von Handwerkern und Kaufleuten gefunden, die aus dem 15. bis 17. Jahrhundert stammen. Chinesisches Porzellan und blaßgrüne Seladon-Keramik beweisen, daß zu dieser Zeit Handelsbeziehungen mit China bestanden. Ak-Kala ist eine Festung aus derselben Zeit.

Misdachkan

Nahebei, auf der Ausgrabungsstätte von Misdachkan, etwa eineinhalb Kilometer von Chodscheili, befindet sich ein weiteres interessantes Mausoleum. Misdachkan war eine bedeutende mittelalterliche Stadt von nahezu dem gleichen Umfang wie Gurgandsch. Das in den Jahren 1320-1330 erbaute Mausoleum heißt Muslum-Chan Sulu und enthält einige Blumenornamente, die in eingeritzter Terrakotta ausgeführt und anschließend mit blaßblauer Glasur überzogen sind. Das Zenotaph im Innern weist, ähnlich dem Mausoleum des Saijid Alauddin in Chiwa aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, vorzügliche Majolika-Ornamente auf, die denen von Nadschmeddin Kubra ähneln. Ihre Grundfarbe ist Blau, während das Blumenmuster und die Inschriften in Weiß ausgeführt sind und einige der Rosetten-Motive der Farbenskala noch schwarze, rote und goldene Töne hinzufügen. Auf einem Stück haben die weißen Buchstaben braune Umrandungen, auf einem anderen grüne und gelbe. Rempel¹² erklärt die choresmische Majolika der Jahre 1320-1360 für die besten Stücke von Zierkacheln in der ganzen Geschichte der zentralasiatischen Ornamentik. Bei Baudenkmälern wie dem Chodscha Alauddin in Chiwa erweisen sich die einheimischen Töpfer, Formgestalter, Zeichner und Kalligraphen zwar nicht als originale Stilschöpfer, aber als vollendete Meister ihres Handwerks. Es ist folglich kein Wunder, daß in Chiwas künstlerischer Renaissance im 19. Jahrhundert die Künstler häufig aus dieser Zeitspanne Anregungen schöpften. Die Sufi-Dynastie kam in Gurgandsch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zur Macht, als die Goldene Horde durch innere Zwistigkeiten geschwächt war. Sie dehnte ihre Herrschaft bald auf den südlichen Teil der Oase aus und besetzte Kath und Chiwa, stieß aber 1372 zum erstenmal mit der aufsteigenden Macht Timurs zusammen. Die Sufi-Besitzungen gefährdeten, wie Hookham sagt,¹³ die Interessen Timurs im

Karawanen-Handel zwischen Transoxanien und dem Westen und stellten außerdem eine gefährliche politische Herausforderung dar.

Das Ergebnis des Feldzuges von 1372 war die Brandschatzung von Kath und die Niederlage des Chans Husain Sufi. Die mit dem Bruder des Chans vereinbarten Friedensbedingungen wurden nicht eingehalten, und im folgenden Jahr führte Timur einen zweiten Feldzug. Diesmal wurde der Sufi-Chan niedergezwungen und der südliche Teil der Oase Transoxanien einverleibt – oder, nach zeitgenössischer Ansicht, mit dem früheren Tschagatai-Ulus wiedervereinigt. Aber 1379 erhoben die Sufis sich abermals. Timur belagerte Gurgandsch, und von dieser Belagerung erzählt Hookham¹⁴ eine Anekdote: Der Chan Jusuf Sufi rühmte sich, er sei bereit, sich Timur zum Zweikampf zu stellen. Warum sollte die Welt zweier Männer wegen in Grund und Boden zerstört werden? Besser sei es, die beiden Männer träten einander auf offenem Feld Aug in Aug gegenüber, um ihren Mannesmut zu beweisen. Timur nahm die Herausforderung an und galoppierte in seiner leichten Zweikampfrüstung auf den Graben zu, der die Mauer umgab. Aber Jusuf Sufi erschien nicht. Timur rief wieder und wieder nach ihm und erklärte, der Tod sei besser als Treulosigkeit gegenüber einem gegebenen Wort. Aber Jusuf gab dem Leben vor der Ehre den Vorzug. Kurz darauf wurden Timur die ersten Melonen des Jahres aus Termes übersandt. Er hielt es für unhöflich, die Früchte nicht mit seinem Nachbarn, der dieses Vergnügens beraubt war, zu teilen, und legte einige Melonen auf eine goldene Schüssel, die er über den Graben tragen und dem Wachtposten für Jusuf übergeben ließ. Chan Jusuf indessen wußte das Geschenk nicht zu schätzen. Er schenkte die goldene Schüssel dem Torwächter und ließ die Melonen in den Graben werfen.

Die Belagerung dauerte mehr als drei Monate, aber schließlich wurde die Stadt erobert und ausgeplündert. Neun Jahre später kam es zu einem neuerlichen Aufstand, und 1388 unter-

nahm Timur einen letzten Feldzug, um diese unbezähmbaren Feinde zu zerschmettern. Diesmal wurde Gurgandsch dem Erdboden gleichgemacht und die gesamte Sufi-Familie hingerichtet. Nach der methodischen Zerstörung der Stadt befahl Timur, an der Stätte Gerste zu säen. Heute sieht man ein Massengrab am Ort der früheren Festung.

Anthony Jenkinson hielt sich in den Jahren 1558-1559 zweimal in Gurgandsch auf. Zu dieser Zeit war der Ort lediglich eine Zwischenhaltestelle der Karawanen, an der Zollabgaben für Menschen, Pferde und Kamele eingehoben wurden. Jenkinson schreibt in seinem Reisebericht:

»Diese Stadt oder Kleinstadt Urgence steht in einer Ebene, mit Mauern aus Erdreich und schätzungsweise vier Meilen ringsherum. Die Gebäude darinnen sind gleichfalls aus Erde, aber zerfallen und nicht in gutem Zustand; sie hat eine lange Straße, die oben zugedeckt ist, welche ihr Marktplatz ist.«¹⁵

Und Ibn Arabschah berichtet:

»In früheren Zeiten kamen Geleitzüge von Reisenden aus Choresm hierher, die in Wagen bis in die Krim reisten, ganz sicher und ohne Furcht, eine Reise von etwa drei Monaten... Aber jetzt kommt an diesen Orten von Choresm bis zur Krim nichts mehr durch oder macht in ihnen halt, und nichts läuft hier herum außer Antilopen und Kamelen ...«¹⁶

Schemacha-Kala

Etwa fünfzig Kilometer westlich von Köne Ürgentsch, nahe dem Rand der Ust-Urt-Hochebene, liegen die Ruinen einer weiteren toten Stadt. Diese scheint jedoch nicht zerstört, sondern verlassen worden zu sein. Sie heißt Schemacha-Kala und wurde im Mittelalter wahrscheinlich Tersek genannt. Sie ist eine stark befestigte frühmittelalterliche Stadt, die vermutlich von den Mongolen gebrandschatzt wurde, aber bis ins 16. oder 17. Jahrhundert weiterlebte. Die Befestigungswerke wurden zerstört, und nur einige wenige einsame Türme, manche

quadratisch, andere rund, stehen noch. Die ganze Anlage der Straßen, Gassen und Boulevards des rechtwinkligen nach-mongolischen Grundrisses ist noch deutlich zu erkennen. Einige Häuser mit Steinmauern sind erhalten; in der Stadtmitte befindet sich eine verfallene Moschee mit einem Innenhof und mehreren Säulenreihen; man kann sogar die verschiedenen Handwerker-Viertel unterscheiden – so das Töpfer-Viertel mit seinen Brennöfen und Schlackenhaufen und das Viertel, in dem die Eisengießerei, Schmiede und andere wohnten und arbeiteten. Glasierte Keramik, Porzellan und anderes Haushaltsgeschirr wurde in großer Fülle gefunden, aber bisher wurde noch keine systematische archäologische Vermessung gemacht. Schemacha ist selbstverständlich nicht die einzige Stadt aus dieser Zeit. Es gibt so viele Ruinen in der Gegend, daß es noch lange dauern wird, sie auch nur nach den literarischen Hinweisen zu identifizieren. Solche Ausgrabungen können, auch wenn sie sich nur auf die wesentlichen Plätze konzentrieren, Generationen lang dauern.

Schahr-i Wasir (Dev-Kesken-Kala)

Nahe bei Schemacha zum Beispiel befand sich eine andere Stadt namens Wasir, die Anthony Jenkinson ebenfalls im Jahr 1558 aufsuchte: »Diese Burg Sellisur – Schahr-i Wasir – ist auf einem hohen Hügel gelegen, wo der König genannt der Chan wohnt, dessen Palast aus Erde gebaut ist, sehr minder und nicht stark: die Leute sind arm und treiben wenig Handel. Im Süden dieser Burg ist tiefes Flachland, aber sehr fruchtbar, wo viele gute Früchte wachsen, darunter eine ist, die heißt Dynie, ist von großer Dicke und voller Feuchtigkeit, welche die Menschen nach dem Fleisch essen, anstatt eines Getränks... Das Wasser, das dieses ganze Land bedient, wird durch Gräben aus dem Fluß Oxus abgezogen, zum großen Verderben besagten Flusses, aus welchem Grunde er nicht in das Kaspische Meer ausläuft, wie er es in früheren Zeiten getan, und in kur-

zer Zeit wird dieses ganze Land verdorben und vernichtet sein und aus Mangel an Wasser eine Wildnis werden, wenn der Fluß Oxus versiegt.«¹⁷

Tolstow identifiziert Wasir mit den Dev-Kesken-Kala genannten Ruinen an der Südspitze des Ust-Urt. Er schildert es als ein großes Rechteck von Mauern aus unbehauenen Stein mit vielen Türmen und Bastionen und einem tief in den Felsen eingehauenen Graben. Innerhalb der Mauern finden sich zahlreiche Überreste von Gebäuden aus Stein, die aus dem späten Mittelalter stammen. Die Fundamente der Mauern und der Zitadelle sind möglicherweise antik, aber die letzte Lebensspanne der Stadt lag im 16. und 17. Jahrhundert. Unterhalb der Oberstadt und in der Nähe des Felsens befindet sich ein zweites Rechteck, die Unterstadt, mit mittelalterlichen Mauern aus ungebrannten Ziegeln und umgeben vom ausgetrockneten Flußbett eines früheren Arms des Amu.

Wasser spielte ebenso wie der Handel eine entscheidende Rolle im endlichen Schicksal von West-Choresm. Nach einer Invasion, die stets ein großes Gemetzel unter der Bevölkerung zur Folge hatte, war die geringe Einwohnerzahl nicht mehr in der Lage, die Kanäle instand zu halten, die alsbald nicht mehr verwendet wurden und verfielen. Einerseits schrumpfte das bewässerte Gebiet und verursachte eine weitere Abwanderung der Menschen. Andererseits verursachte überschüssiges Wasser, das jetzt nicht zur Bewässerung verwendet wurde, Überschwemmungen und sogar Veränderungen in der ganzen Geographie des Landes. So kam es, daß nach dem Hunnen-Einfall im 4. Jahrhundert, nach der Mongolen-Invasion im 13. und den Verwüstungen durch Timur im 14. Jahrhundert der Amu Darja jeweils über seine Ufer trat, sich in die alten ausgetrockneten Flußbette ergoß und die große Sarykamysch-Niederung südwestlich des Deltas überschwemmte. Hieraus sind die Legenden entstanden, wonach der Fluß sich früher ins Kaspische Meer ergoß; aber es war außerdem der Grund, warum in gewissen Abschnitten der

Geschichte in den westlichen und südwestlichen Randgebieten des Ust-Urt kurzlebige Siedlungen entstanden und sogar große Städte, die auf einem Bewässerungsnetz aufgebaut waren, welches austrocknete und abstarb, sobald die Staudämme am Fluß wieder instand gesetzt waren und das Bewässerungsgebiet der Hauptoase sich wieder ausdehnte.

Nach den Verwüstungen durch Timur und den Veränderungen in der Wasserversorgung verschob sich die Bevölkerung flußaufwärts nach Osten, wo Chiwa zur neuen Hauptstadt des im späten 15. Jahrhundert emporkommenden unabhängigen Fürstentums der Usbeken wurde. Irgendwann im 17. Jahrhundert ließ einer der Usbeken-Chans die verbliebene Bevölkerung aus der Gurgandsch-Gegend in die Nähe von Chiwa umsiedeln, wo das heutige Urgentsch, Neu-Urgentsch, gegründet wurde.

Chiwa

Das Usbeken-Chanat von Chiwa war bis ins späte 18. Jahrhundert hinein nicht viel mehr als ein Nest von Karawanen-Räubern, das unbehelligt hinter den gewaltigen Sperren der Wüste versteckt lag. Zu dieser Zeit jedoch und möglicherweise in Zusammenhang mit dem Raubüberfall des persischen Eroberers Nadir Schah auf Zentralasien kam es zu einem plötzlichen Wiederaufleben der künstlerischen und kulturellen Betätigung in Chiwa. Es scheint fast, als habe der schöpferische Genius Persiens, der in seiner Heimat nicht zum Ausdruck kommen konnte, in der abgelegenen kleinen Welt hinter der Kara-Kum-Sandwüste eine Zuflucht gesucht und gefunden. Denn Chiwa, das sich bisher erstaunlicherweise unbeschädigt erhalten hat, ist eine echte Oase der Kunst, ein Überbleibsel der Vergangenheit in einer anderen Welt und ein einzigartiges Kleinod der Städtebaukunst.

Die Russen interessierten sich bereits 1715 für Choresm, als Peter der Große Aleksander Bekowitsch aussandte, um das

alte Flußbett des Amu zu finden, das zum Kaspischen Meer führte. Der Zweck dieser Expedition war, eine bequemere Straße nach Indien anzulegen, indem man die existierende Mündung in den Aral-See abschnitt und den Fluß zum Kaspischen Meer zurückführte, wo ein Hafen und eine Festung gebaut werden sollten. Bekowitschs Mission schlug fehl und fast alle seine Leute gingen zu Grunde. Mehrere Strafexpeditionen gegen die Räuber von Chiwa scheiterten ebenfalls, und erst 1873 erkannte der Chan von Chiwa die Oberhoheit des Zaren an.

Itschan-Kala – die Innenstadt oder Festung von Chiwa – hat einen vollständig erhaltenen Gürtel von Mauern mit Schutzwällen, Bastionen und Toren, die zum Teil aus Tonerde und zum Teil aus sonnengedörrten Ziegeln errichtet sind. Nur die Toreingänge und die Flankentürme sind aus gebrannten Ziegeln. Außerhalb der Mauern bilden die Vorstädte und Gärten einen grünen Ring mit Maulbeerbäumen, Obsthainen und kleinen Weinbergen; weiter draußen liegen die Felder, die von einem Spinnennetz kleiner Aryks bewässert werden, und dann kommen ganz plötzlich die Sanddünen der Kara Kum, die mit Büscheln langen, trockenen Grases und Dornengesträuch gefleckt sind und den Herden der Chiwa-Schafe ein endloses Weideland bieten.

Es gibt in Itschan-Kala zwei Paläste: den älteren aus dem 18. Jahrhundert stammenden Kohna Ark oder Alte Burg und den neueren Tasch-hauli oder Steinernes Haus, der um 1830 gebaut wurde. Die Moschee im Kohna Ark wurde 1838 gebaut und besitzt einen besonders schönen Iwan mit Majolika-Kacheln. Der Tasch-hauli hat drei Höfe – einen Harem, einen Festsaal und einen Gerichtshof – und sechs Iwane, die alle reich verziert sind mit glasierten Kacheln und typisch choresmischen Ornamental-Motiven, wie zum Beispiel stilisierten Knoblauchzehen in Dunkelblau und Weiß mit einem Hauch von Blau und Braun. Die Majolika ist von mittelmäßiger Qualität, den Ornamentmustern mangelt eine klare Zeich-

nung, die Farben sind gedämpft und die Formgebung weist Ungenauigkeiten auf, aber die Architektur des Gesamtbildes zeichnet sich durch ihre Reinheit aus. Die Höfe sind von zweistöckigen Gebäuden eingefasst. Die Räume im oberen Stockwerk bilden eine Galerie, die sich nach dem Hof hin öffnet und von geschnitzten Holzsäulen getragen wird. Die Iwane sind zwei Stockwerke hoch, und ihre leichten Dächer aus Balken, Stroh und Tonerde werden gleichfalls von einer riesigen Holzsäule gestützt. Es hat in Choresm seit undenklichen Zeiten eine Tradition der Holzschnitzerei gegeben, und sehr schön geschnitzte Türen, Säulen und anderes finden sich fast überall und nicht nur an öffentlichen Gebäuden. In den Höfen des Tasch-hauli sind flache, niedrige Kreise aus Ziegeln zu sehen, die als Sockel für die Jurten dienten – die Filzzelte, welche die Einwohner hier im Winter aufstellten. Der Palast besaß keine Heizung, bis einige Öfen aus Rußland eingeführt wurden. Die Jurten ließen sich mit Holzkohlenöfen und Kohlenpfannen leichter heizen. Der hohe Iwan, sowohl im Palast wie in gewöhnlichen Häusern, hatte indessen genau die entgegengesetzte Funktion. Er war so angelegt, daß er die kühlen Nordwinde einfing und sie in den Hof ableitete und so die starke Sommerhitze verminderte. Aus diesem Grund ist jeder Iwan in Chiwa doppelt so hoch wie das Haus und stets nach Norden gerichtet.

Eines der schönsten Bauwerke in Chiwa ist das Mausoleum des heimischen Nationalhelden, des Dichters und Ringkämpfers Pahlawan Mahmud von 1835. Es hat eine achteckige Kuppel, die sich auf einem rechteckigen Grundriß erhebt, und stellt den neuesten und spätesten Typ des Mausoleums dar, den man besonders in Persien antrifft. Im Innern sind die Wände und Decken mit blauen und weißen Zierkacheln verkleidet, und in die Ornamentik der Kacheln sind persische Stanzen eingefügt. Im Hauptraum befindet sich das Grabmal des Alla-Kuli Chan, das Grab des Dichters ist im kleineren Raum nebenan. Die Medrese des Alla-Kuli Chan stammt aus

demselben Jahr und ist ebenso wie das Mausoleum sehr schön mit bemalten Majolika-Kacheln ausgeschmückt. Eine andere Medrese, die des Muhammad Amin Chan, stammt aus etwas späterer Zeit und ist heute ein Hotel. Das Mausoleum des Saijid Alauddin aus dem Jahr 1303 ist ein schlichter, gewölbter Bau, in dessen Innerem sich ein schönes, gekacheltes Grabmal befindet. Die Silhouette der Stadt wird von zwei Minaretten beherrscht. Das Kok-Minar oder Grüne Minarett, auch Kalta-Minar oder Kurzes Minarett genannt, ist bemerkenswert wegen seines ungewöhnlich großen Durchmessers und des Vorherrschens von Grün und Gelb in der Farbgebung. Es wurde 1852 begonnen, aber nicht vollendet. Das Minarett Islam Chodscha von 1908 ist die letzte beachtliche baukünstlerische Leistung der islamischen Ära in Zentralasien. Von den Stadttoren, die aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert stammen, ist das Palwan Darwasa wohl das älteste und interessanteste. Vor kurzem haben die Behörden ein umfangreiches Restaurationsprogramm unternommen und die Stadt in ein Freilichtmuseum umgewandelt. Ein Großteil der Bevölkerung wurde umgesiedelt.

Obwohl die Ornamentik von Chiwa der zentralasiatischen Tradition zugehört, besitzt sie einen eigenständigen Charakter, der sie von anderen unterscheidet. So ist sie beispielsweise sehr verschieden von der Bucharas und Ferganas. Es kommt in ihr nur eine Gruppe der traditionellen Girihs vor. ›Girih‹ bedeutet wörtlich der Knoten, und das Wort wird verwendet, um ein auf einem Raster angeordnetes geometrisches Ornamentik-Muster, eine geometrische Arabeske, zu bezeichnen. Hier sind es sternförmige Figuren, die in Fünfecke eingesetzt sind. Durch die Verlängerung der geraden Linien dieser Formen entstehen neue Girih-Muster, die man nirgends sonst antrifft. Das Rankenwerk und die Blumenmuster von Chiwa stellen die krönende Leistung der zentralasiatischen Ornamentik dar. Auch wenn die Chiwa-Ornamentik in technischer Hinsicht hinter der von Buchara zurückbleibt, so übertrifft sie

diese doch mit der reichen Vielfalt ihrer Motive. Die Ornamentik von Buchara ist aus der Architektur heraus entwickelt, während die von Chiwa ein selbständiges Element ist: ihre Motive treten gleicherweise auf Majolika, Schnitzereien, Stoffen und Metallarbeiten auf.

Die Landhäuser von Choresm, Hauli genannt, bilden einen besonderen Typ des Wohnbaus. Sie wurden der Tradition entsprechend als Miniatur-Festungen zum Schutz gegen Räuber gebaut. Wir haben dies in verschiedenen Zeitspannen der heimischen Geschichte beobachten können, in denen die Verhältnisse ungesichert waren und häufige Raubüberfälle drohten. Das eigentliche Haus mit seinem kleinen Hof und Iwan ist von hohen Erdwällen mit Brustwehren und massiven Säulen umgeben und hat statt der üblichen kleinen Ausfallpforte einen stark befestigten Tordurchgang. Die Umfassungsmauer war häufig mit Volkskunst-Ornamentik verziert, und einige ihrer Motive lassen sich bis zu den prähistorischen Mustern der Steppen-Nomaden zurückverfolgen.

Andere wichtige Ausgrabungsstätten in Choresm

Auf dem linken Ufer des Amu Darja

Kalaly Gyr: wahrscheinlich achämenidisch, im 5. Jahrhundert v. Chr. begonnen, aber im 4. Jahrhundert verlassen.

Kiuseli Gyr: aus der gleichen Periode, 6. bis 5. Jahrhundert v. Chr. Typische Siedlung mit »Mauer-Wohnungen«.

Schah-Senem: antike Siedlung, die im 12. Jahrhundert wieder auflebte.

Zamachschar, Daudan-Kala, Kyzyltscha-Kala: frühmittelalterliche Siedlungen.

Ak-Kala (Adak): spätmittelalterliche Stadt, wahrscheinlich im 15. Jahrhundert verlassen und aufgegeben.

Auf dem rechten Ufer des Amu Darja

Angka: Siedlung aus der Bronzezeit, später die Kuschan-

Festung Angka-Kala, 3. bis 4. Jahrhundert.

Dschanbas-Kala: Neolithisch, Bronzezeit, Antike.

Kavat-Kala: Bronzezeit; die Festung wurde im 4. bis 3. Jahrhundert v. Chr. erbaut, existierte bis zum 13. Jahrhundert.

Kujuk-Kala: Festung, aus dem 5. bis 8. Jahrhundert am Ostufer des Aral-Sees, wahrscheinlich hephthalitischen Ursprungs.

Teschik-Kala: 7. bis 8. Jahrhundert.

Jakke-Parsan: späte Bronzezeit, 8. bis 7. Jahrhundert v. Chr.; eine Burg aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., eine zweite aus dem 6. Jahrhundert.

Guldursun: 3. bis 4. Jahrhundert; im 10. bis 11. Jahrhundert neu besiedelt.

Pil-Kala: 2. bis 3. Jahrhundert – wahrscheinlich die antike Festung al-Fir, die zuweilen mit der Zitadelle der Hauptstadt identifiziert wird, wie bei al-Biruni erwähnt.

Schurachan und Narindschan: frühes Mittelalter.

Das Serafschan-Tal

Samarkand

Das Tal des Serafschan-Flusses war von jeher der fruchtbarste und volkreichste Teil Transoxaniens. Samarkand, seine größte Stadt, war stets die bedeutendste des Landes, sogar zu Zeiten, als Buchara die Hauptstadt war, wie auch unter den Samaniden im 10. Jahrhundert und unter den Usbeken-Chanen vom 16. Jahrhundert an. Dies hatte seinen Grund hauptsächlich in der günstigen Lage der Stadt an der Kreuzung mehrerer großer Handelsstraßen; die Große Seidenstraße aus China gabelte sich in Samarkand in zwei Zinken, von denen die eine westwärts nach Persien, die andere südwärts nach Indien führte. Außerdem bestanden bedeutende Handelsbeziehungen zum Norden des Landes, wo die Nomaden der Steppe Pelze, Vieh, Häute, Felle und Sklaven im Austausch gegen die verfeinerten Erzeugnisse der städtischen Handwerker lieferten. Die Umgebung von Samarkand war und ist noch immer äußerst fruchtbar; die Felder und Obsthaine der Oase konnten eine sehr dichte Bevölkerung erhalten.

Dem römischen Geschichtsschreiber Quintus Curtius Rufus zufolge hatten die Mauern von Marakanda, wie Samarkand damals genannt wurde, einen Umfang von siebenzig Stadien, was etwa sechzehn Kilometern entspricht¹ oder zumindest doch mehr als zehn Kilometern.² Dies dürfte jedoch wohl etwas übertrieben sein, denn eine andere Quelle, nämlich der chinesische Reisende Suen-Tsang, gibt den Umfang mit nur zwanzig li an, also etwa sechs bis acht Kilometern. Natürlich gibt es keine Statistiken über die Einwohnerzahl, aber Barthold, der von der Stadtfläche ausging, die von den arabischen Geographen ziemlich genau beschrieben wird,

schätzte die Bevölkerung der Stadt im 10. Jahrhundert auf mehr als eine halbe Million.

Die damalige Stadt war jedoch mit dem heutigen Samarkand nicht ganz identisch. Sie lag weiter nordwärts und näher am Fluß, wo sich heute der Friedhof und die Ausgrabungsstätte von Afrasiab befinden. Bis zur Zerstörung durch die Mongolen lag Samarkand an der Stelle des Hügels von Afrasiab. Nach dieser Katastrophe wurde der Stadtkern nicht wieder aufgebaut, und die neue Stadt entwickelte sich aus den vormaligen äußeren Vororten am Südrand der Altstadt. Wie in so vielen anderen Fällen war auch hier der Grund hauptsächlich die Bewässerung. Die Stadt war auf das Wasser des Serafschan angewiesen, und es hatte hier bereits seit undenklichen Zeiten ein kunstvoll angelegtes Netz von Aryks oder Kanälen gegeben. Man hatte zu diesem Zweck mehrere Kilometer stromaufwärts von der Stadt einen Staudamm errichtet und den Fluß in vier Arme gespalten, von denen zwei schiffbar waren, allerdings wahrscheinlich nur für Flöße. Der längste dieser Arme floß an Samarkand vorbei, und die Aryks in der Stadt waren von ihm abgeleitet. Die anderen Arme bewässerten die umliegenden Felder.

Dieses Bewässerungssystem machte die Stadt in Kriegszeiten natürlich sehr verwundbar; es ist anmerkwürdig, daß der arabische Befehlshaber Asad ibn Abdullah im 8. Jahrhundert sich genau derselben Methode bediente wie der russische General Kaufman im Jahr 1868 – er schnitt die Wasserversorgung der Stadt durch den Bau eines Staudamms ab und zwang sie dadurch, sich zu ergeben. Die Mongolen zerstörten das Bewässerungsnetz im Stadtbereich und wahrscheinlich auch den Hauptkanal so gründlich, daß es sich nicht wiederherstellen ließ, und die überlebende Bevölkerung wanderte begreiflicherweise in Gegenden ab, wo es doch eine gewisse Wasserzufuhr gab.

So kam es, daß die nach-mongolische Stadt zur Hauptstadt Timurs wurde, die Clavijo 1403 so schilderte:

»Samarkand liegt in einer Ebene und ist von einem Schutzwall oder Erdmauer mit einem sehr tiefen Graben umgeben. Die Stadt selbst ist etwas größer als Sevilla, aber außerhalb von Samarkand befindet sich eine große Anzahl von Häusern, die ausgedehnte Vororte bilden... Die Stadt ist von Obsthainen und Weingärten umgeben, die sich in einigen Fällen eineinhalb oder gar zwei Meilen weit über Samarkand hinaus erstrecken, das in ihrer Mitte liegt. Zwischen diesen Obsthainen verlaufen Straßen mit offenen Plätzen. Sie sind alle dicht bevölkert, und hier werden alle Arten von Waren zum Verkauf feilgeboten, auch Backwerk und Fleisch... Die Bevölkerung außerhalb der Stadt ist zahlreicher als die innerhalb der Stadtmauern. Zwischen den Obsthainen außerhalb Samarkands liegen die vornehmsten und schönsten Häuser, und hier besitzt Timur seine vielen Paläste und Lustgärten... Durch die Straßen von Samarkand laufen, ebenso wie durch die Gärten draußen und drinnen, viele Wasserleitungen, und in diesen Gärten befinden sich Melonenbeete und Baumwollanpflanzungen.



Samarkand. Lageplan der historischen Gebäude

Timur hat stets den Handel gefördert, damit seine Hauptstadt die edelste aller Städte werde, und er hat auf allen seinen Eroberungszügen, wo immer er hinkam, die besten Leute mitgenommen, um Samarkand zu bevölkern, und so die Meisterhandwerker aller Völker an einem Ort zusammengebracht... Deshalb war die aus allen Völkerschaften in Samarkand versammelte Bevölkerung so groß, daß man sagte, die Männer mit ihren Familien müßten an die 150 000 Seelen zählen... So riesig war die Bevölkerung Samarkands, daß man innerhalb der Stadtgrenzen nicht genügend Unterkunft für sie finden konnte, und auch nicht in den Straßen und Plätzen der Vororte und Dörfer außerhalb der Stadt, und daher hat man sie vorübergehend sogar in Höhlen und in Zelten unter den Bäumen der Gärten untergebracht, was ein sehr wunderlicher Anblick war... In der ganzen Stadt Samarkand gibt es überall offene Plätze, auf denen man vom Metzger bereits gar gekochtes, gebratenes oder gedünstetes Fleisch kaufen kann, sowie zum Essen fertiges Geflügel und Wild, und auch Brot und ausgezeichnetes Obst gibt es zu kaufen. Alle diese Fleischarten und Lebensmittel werden auf sehr ordentliche und saubere Weise auf diesen offenen Plätzen feilgeboten, und das Geschäft geht den ganzen Tag und auch die Nacht hindurch. Die Metzgerläden sind zahlreich, wie auch die Buden mit Geflügel, Fasanen und Rebhühnern, und diese Läden sind Tag und Nacht geöffnet.

Auf der einen Seite von Samarkand steht die Burg, die nicht auf einer Anhöhe erbaut ist, aber auf allen Seiten von tiefen Schluchten geschützt ist, und durch diese fließt Wasser, welches die Lage der Burg uneinnehmbar macht... In ihren Mauern hält Timur mehr als tausend Handwerker in Gefangenschaft und Knechtschaft; sie fertigen Rüstungen und Helme, sowie Bogen und Pfeile, und zu diesem Geschäft sind sie im Dienst seiner Hoheit ihr Leben lang gehalten.«³

Barthold andererseits gibt uns die folgende Beschreibung von Samarkand in vor-mongolischer Zeit, also vom 10. bis

11. Jahrhundert: »Der alte Palast der arabischen Emire in der Zitadelle war zur Zeit Istachris, (also um 951) noch unverseht, aber Ibn Haukai (um 976) fand ihn bereits in Trümmern vor.« Unter anderen Gebäuden nennt er ein Gefängnis – ebenfalls in der Zitadelle –, die nahebei gelegene Freitagsmoschee – westlich der Zitadelle in Afrasiab – und eine zweite Burg. »Die Straßen waren mit einigen Ausnahmen mit Steinen gepflastert; die Gebäude waren größtenteils wie auch heute aus Lehm und Holz erbaut... In der Stadt und in den Rabads oder Vororten gab es an die zweitausend Stellen, an denen man Eiswasser umsonst bekommen konnte, und die Mittel hierfür wurden von öffentlichen Wohltätern gespendet. Das Wasser wurde in Brunnen oder in Kupferzisternen und irdenen Gefäßen aufbewahrt.« Bemerkenswert waren auch, wie Ibn Haukai (nach Barthold) berichtet, »einige erstaunliche, aus Zypressenholz geschnitzte Figuren von Pferden, Ochsen, Kamelen und wilden Tieren; sie sind einander gegenüber aufgestellt, gleich als bäugten sie sich, ehe sie sich gegeneinander in den Kampf stürzten«.⁴

Der Palast von Afrasiab

Die Ausgrabungen auf dem Hügel von Afrasiab reichen mehrere Schichten tief. In zweien von ihnen hat man die griechisch-baktrische Periode angetroffen und sie als Afrasiab II und III bezeichnet. Die Herstellung von Töpfereien erreichte ihren Höhepunkt in der Periode Afrasiab in; ihre Erzeugnisse sind bemerkenswert durch die Reinheit ihrer Tonerde, die Feinheit und Dichte ihrer Textur und die Eleganz ihrer Formgebung.

Der Palast von Afrasiab wurde 1912 entdeckt, und die Ausgrabungen begannen im folgenden Jahr. Im Jahr 1919 fand Professor Masson einige Ziertafeln aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Einen weiteren Satz Ziertafeln fand Wiatkin 1925, aber sie gingen alle auf dem Transport zugrunde. Auf jenen,

die sich jetzt im Museum von Afrasiab in Samarkand befinden, ist die Ornamentik in mehrere quadratische und rechteckige Felder aufgeteilt. Die quadratischen Felder sind mit Kreisen mit eingeritzten sechseckigen und achteckigen Sternen unterschiedlicher Art ausgefüllt; und die Leerräume sind mit kleineren dekorativen Elementen besetzt. Auf den anderen befinden sich kreisrunde Ornamente mit einander überschneidenden Kreisen und Kreuzen sowie ineinander verflochtene Quadrate und Achtecke.

Die mächtigen Mauern des Palastes, die aus Pachsa, das heißt gestampftem Lehm, wahrscheinlich vom 6. bis 7. Jahrhundert errichtet wurden, sind bis zu einer Höhe von etwas über drei Metern erhalten. Der Grundriß zeigt eine Anlage von abwechselnd großen Sälen und kleineren Räumen mit Nebengassen, Kammern und Korridoren und dergleichen. In einem der Säle, der anscheinend durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, fand man Reste von hölzernen Dachbalken mit Zierschnitzereien sowie Bruchstücke mehrerer Karyatiden. In einem anderen Saal fand sich eine reich geschnitzte Alabaster-Tafel, in wieder einem anderen waren die Wände verschwenderisch mit Fresken geschmückt. Diese Fresken sind vollständig konserviert und in das Museum von Afrasiab überführt worden. Es sind, wie Pugatschenkowa sagt⁵, »ohne Zweifel Meisterwerke der sogdischen Kunst und übertreffen sogar die berühmten Wandmalereien von Pendschikent«. Die Wände waren offenbar in drei horizontale Streifen-Felder aufgeteilt. Der unterste Streifen verlief knapp oberhalb der Bänke, welche die Wand säumten, und bestand aus Ornamenten, die aus stilisierten Blättern mit antiken Ankanthus-Motiven komponiert waren; das Hauptfeld in der Mitte war eine monumentale Bildkomposition mit überall verstreuten winzigen sogdischen Inschriften, die einigen der Figuren angefügt waren. Der oberste Streifen war ein Stuckfries. Auf der Südwand ist eine prunkvolle Prozession abgebildet, geführt von einem Elefanten, der eine Sänfte mit einer Prinzes-

sin trägt, auf ihn folgend drei Damen zu Pferde, zwei Vornehme auf Kamelen, der prächtig gekleidete Herrscher selbst auf einem Falben und hinter ihm noch zwei Reiter. Geschenke werden mitgeführt: eine Koppel Pferde, seltene große Vögel, die vielleicht Schwäne sein könnten. Auf der Westwand sind Gesandtschaften aus verschiedenen Ländern angetreten: aus Tschaganian, Sogd, China, Korea, zum Teil mit Geschenken in den Händen. Über den Gesandten befinden sich Figuren bewaffneter Amazonen mit Schwertern und ›kinzhals‹ – Kurzschwertern oder Dolchen –, offenbar Amazonen-Kriegerinnen, deren Legende in Zentralasien wohlbekannt war. An der Nordwand kämpfen Reiter zu Pferde gegen Panther. Am schlechtesten erhalten sind die Abbildungen der Ostwand. Mit Mühe kann man spiralförmige Wellen mit Fischen, Schildkröten und badenden Kindern erkennen.

Die Farbskala dieser Malereien ist begrenzt: Weiß, Schwarz, Rot, Hellblau, Braun und Gelb, meist mit einem leuchtend hellblauen Hintergrund. Die Zeichnung der menschlichen Gestalten ist sehr genau, mit allen ethnischen und persönlichen Merkmalen; aber das Alter ist nur durch die Farbe des Bartes angedeutet, und die Gesichter tragen keine individuellen Züge oder Gefühlsregungen. Der Stil der Samarkand-Malereien zeigt eindeutig, daß sie aus derselben Zeit stammen wie die Malereien von Warachscha und Pendschikent und auch die von Kutscha in Ost-Turkestan; sie gehören alle in die Zeit zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert und repräsentieren die Hochblüte der sogdischen Kunst.

Das 8. Jahrhundert, die Zeit der arabischen Besetzung von Sogd, ist in der Entwicklung von Samarkand im allgemeinen eine Periode des Niedergangs und Zerfalls oder zumindest doch der Stagnation. Intensive Bautätigkeit begann erst wieder im 9. Jahrhundert, als die Herrschaft der Abbasiden-Kalifen in Transoxanien sich gefestigt hatte. Sie dauerte unter den Dynastien der Samaniden und Karachaniden während des ganzen 10. und 11. Jahrhunderts fort.

Die oben beschriebenen ornamentalen Tafeln wurden in den Ruinen der Samaniden-Paläste gefunden. Auf den zerstörten Resten der vorarabischen Bauten wurden neue Häuser errichtet – so fand man zum Beispiel Überreste eines Karachaniden-Mausoleums aus dem 12. Jahrhundert, das mit wundervoll gravierter Terrakotta verziert war –, aber kein Gebäude überlebte als Ganzes die Katastrophe von 1220. Erst nahezu hundertfünfzig Jahre nach der Zerstörung durch die Mongolen gewann Samarkand etwas von seiner vormaligen Bedeutung zurück. Die Blütezeit der Stadt brach ab, als Timur, der selber im nahegelegenen Kesch geboren wurde, Samarkand zur Hauptstadt seines riesigen Reiches machte. Die Bautätigkeit war ein wesentlicher Teil seines Regierungsprogramms, und Moscheen, Paläste, Medresen, Mausoleen, Karawansereien und Basare schossen in grandiosen Ausmaßen empor. Wie Clavijo richtig beobachtete, wurden meisterliche Kunsthandwerker aus Fars, Aserbeidschan, Irak, Syrien, Choresm, Indien und Chorasán herbeigeholt. Riesige Bauten von nie gesehenem Ausmaß und Kompliziertheit wurden hier mit einer Geschwindigkeit aufgeführt, wie sie nur unter einer Despotie mit unbegrenzter Machtfülle und Hilfsmitteln möglich war. Diese fieberhafte Tätigkeit dauerte unter den Nachfolgern Timurs fort, besonders unter seinem Enkel Ulug Beg, und hielt während des größten Teils des 15. Jahrhunderts an.

Das Grabmal des Kussam-ibn-Abbas

In vor-mongolischer Zeit war die bedeutendste der geheiligten Stätten das Grabmal des Kussam-ibn-Abbas. Er war angeblich ein Vetter des Propheten und soll im Jahr 676 nach Samarkand gekommen sein; einer Quelle zufolge wurde er getötet, nach einer anderen starb er eines natürlichen Todes. Wie auch immer, sein Grab – oder was man für sein Grab hält – wurde zum Gegenstand eines Kults und zu einem Wall-

fahrtort. Es ist heute unter den Namen Schah-i Sinda, Der lebende Schah, bekannt. Eine Legende will wissen, er sei nicht getötet worden, sondern habe sich vor den Ungläubigen in einen Felssteilhang gerettet, der sich auf wunderbare Weise vor ihm öffnete und wieder hinter ihm schloß.⁶ Schon im 12. Jahrhundert wurden Persönlichkeiten von Rang in der Nähe seines Grabmals begraben. Ibn Battuta gibt 1333 eine detaillierte Beschreibung:

»Außerhalb von Samarkand befindet sich das Grabmal des Kussam ben Abbas. Die Einwohner von Samarkand kommen jeden Sonntag und Donnerstag abend heraus, es besuchen. Auch die Tataren suchen es auf, legen an ihm ihre feierlichen Gelübde ab und bringen ihm Kühe, Schafe, Dirhams und Dinare. Dies alles wird zum Besten der Besucher und der Diener des Krankenhauses und des geheiligten Grabmals verwendet. Über dem Grab steht ein quadratischer Bau mit einer Kuppel. An jeder Ecke stehen zwei Marmorsäulen von grüner, schwarzer, weißer und roter Farbe. Die Mauern sind aus verschiedenfarbigem Marmor und das Dach ist aus Blei. Das Grab ist mit schwarzem Holz bedeckt und mit Edelsteinen verziert. Darüber brennen drei silberne Lampen. Draußen an dem Bauwerk fließt ein großer Kanal vorbei, und an seinen beiden Ufern stehen Bäume, Rebstöcke und Jasmin.«

Die Nekropole Schah-i Sinda

Offensichtlich hat der Gebäude-Komplex des alten Schah-i Sinda die Zerstörung durch die Mongolen nicht überlebt. Wir finden in Ibn Battutas Beschreibung nichts über die anderen Mausoleen und religiösen Bauten, die im 12. Jahrhundert zu dem Komplex gehörten. Wahrscheinlich zerstörten die Mongolen alles außer dem eigentlichen Schrein des Kussam – obwohl man nicht ganz sicher ist, ob das von Ibn Battuta geschilderte das ursprüngliche oder bereits ein neu errichtetes Gebäude war. In jedem Fall begann im 14. Jahrhundert der

Bau des heute als »neu« bezeichneten Schah-i Sinda, das sich südlich des Schreins des Kussam und über die Reste einer einstigen Stadtmauer erstreckt. Die Mehrzahl der Gebäude stammt aus der Timuriden-Zeit und wurde unter Timur und Ulug Beg errichtet.

Die ältesten erhaltenen Gebäude des gegenwärtigen Komplexes sind das Mausoleum und die anstoßende Moschee des Kussam. Sie stammen aus den Jahren 1334-1335, und Cohn-Wiener beschreibt sie wie folgt:

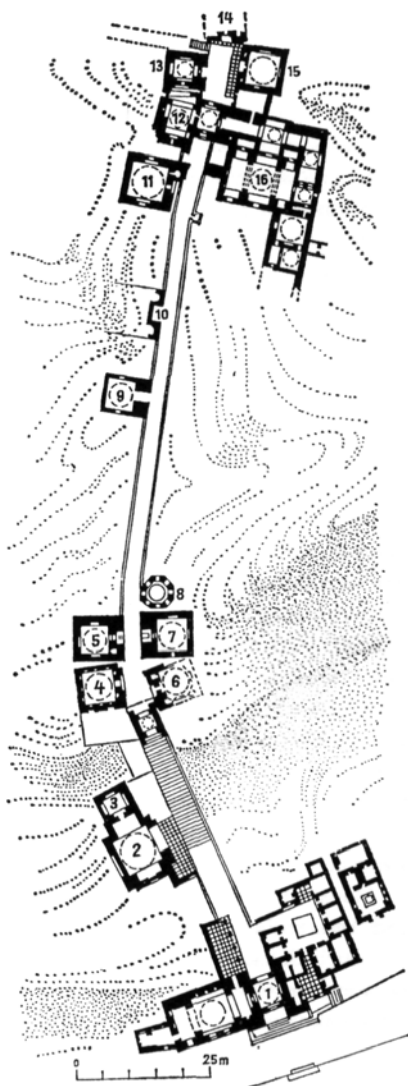
»Das Gebäude ist durch die Strenge seiner Ornamentik gekennzeichnet, die fast ausschließlich aus Arabesken besteht, und durch die Schärfe, mit der die Stützbogen in die Mauern eingeschnitten sind. Im Innenraum dieses Gebäudes wurde eine besondere Technik der Vergoldung, welche die heimische Brokatstickerei nachahmte und »kundak« genannt wurde, zum ersten Mal angewandt.«⁷

Die Moschee des Kussam ist vor kurzem eingestürzt und wird nun restauriert. Besonders interessant ist der Mihrab in der Westwand; er ist mit eingeritzten Mosaiken in strahlendem Blau und religiösen Inschriften verziert, und die Inschriften sind in zarten weißen Buchstaben ausgeführt und von weich konstruierten und farbenfrohen Blumenornamenten umrahmt. In dem dunklen und engen Korridor, der zur Moschee führt, hat man Reste eines vor-mongolischen Gebäudes gefunden, nämlich ein ziemlich kleines Minarett mit einem einfachen Muster aus kleinen Backsteinen, das in den späteren Bau eingemauert ist.

Der Gesamtkomplex von Schah-i Sinda besteht aus sechzehn Gebäuden, die auf einer etwa 170 Meter langen Gasse zusammengedrängt stehen. Einige von ihnen sind in schlechtem Zustand – man hat zwar eine ganze Menge restauriert, aber zumindest zwei oder drei der Gebäude sind offensichtlich nicht mehr zu retten. Außerdem hat das Fehlen von Inschriften an einigen von ihnen zu abweichenden Auffassungen über die Datierung und zeitliche Reihenfolge der Ge-

Samarkand.
Die Nekropole
Schah-i Sinda

*Erläuterung
siehe Seite 144*



bäude geführt. Auf dem Lageplan auf Seite 143 sind die Gebäude von 1 bis 16 nummeriert, beginnend mit dem Eingangs-Portikus (1) und endend mit dem Kussam Mausoleum (16). Gebäude 14, das Mausoleum des Chodscha Ahmad, ist nach dem des Kussam das älteste und stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das Mausoleum 15 wurde 1360 erbaut. Die Mausoleen 4-7 in der Mittelgruppe I und 9-11 in der Mittelgruppe II sowie Gebäude 12 und 13 in der nördlichen Gruppe jenseits des Mittelportikus wurden unter Timur zwischen 1375 und 1405 erbaut. Die Mittelgruppe II ist im schlechtesten Zustand. Es scheint, als seien nur Angehörige von Timurs Familie einschließlich der Frauen in diesen Mausoleen begraben worden. Aus der Regierungszeit des Ulug Beg (1409-1449) stammen der Haupteingangs-Portikus (1) und die Südgruppe von Mausoleen (2 und 3) sowie Gebäude 8, ein offenes Achteck, das wahrscheinlich als Minarett diente.

Die Mausoleen der mittleren und nördlichen Gruppe sind ziemlich klein und alle auf einem rechteckigen Grundriß errichtet; sie haben Backstein-Kuppeln, die zuweilen auf eine Trommel aufgesetzt sind, und prachtvoll gegliederte und ornamentierte Säulenvorhallen. Der Iwan hat in den meisten Fällen ein Zellen- oder ein Stalaktiten-Gewölbe mit reicher Keramik-Kachelung. Keines der Mausoleen der südlichen unteren Gruppe hat einen Portikus mit einem Iwan, aber bei beiden ist die Kuppel auf eine hohe Trommel aufgesetzt. Bei den Ausgrabungsarbeiten wurde unter dem Mausoleum des Chodscha Ahmad eine Krypta mit Bruchstücken mehrerer blau und gold bemalter Marmor-Grabsteine gefunden. Dieses Mausoleum und Gebäude 15 von 1360 sind in Bauweise und Ausschmückung sehr ähnlich, und es ist mithin wahrscheinlich, daß sie aus derselben Zeit stammen und vielleicht gar von demselben Baumeister errichtet wurden. Ein Name eines Baumeisters ist tatsächlich verzeichnet – Fachri Ali, wahrscheinlich ein Einheimischer. Beide Gebäude sind würfelförmig und überkuppelt, und die Kuppeln ruhen auf Stütz-

bögen, mit hochgezogener und vorspringender Säulenvorhalle. Portale und Innenraum sind mit flachen Ornamentalkacheln ausgekleidet, hauptsächlich aus glasierter und eingritzter Terrakotta und dazwischen einigen Stücken schwarzer oder blauer Majolika, die unter der Glasur bemalt sind. Die Ornamente sind geometrisch und ahmen mit Blumen und Schriftmotiven das Backsteinmuster nach. Ihre Hauptfarbe ist Türkis. Der geometrische Girih oder »Knoten« im Iwan des Chodscha Ahmad ist eine komplizierte Struktur auf einem siebeneckigen Raster.

Rempel⁸ vergleicht die Ausschmückung des Mausoleums des Chodscha Ahmad mit dem Schmuck des Karachaniden-Mausoleums in Uskent aus dem 12. Jahrhundert. Die Ornamentik des Chodscha Ahmad stellt eine Fortführung des Uskent-Stils dar, und der Hauptunterschied liegt im wesentlichen in der Technik der Kachelung und entsprechend in der Behandlung der Oberfläche und in der Farbskala. In Uskent ist die Terrakotta unglasiert, bräunlich oder ockerfarben und zuweilen graviert Alabaster. In Samarkand findet sich glasierte gravierte Terrakotta und zuweilen Majolika. In Uskent herrscht Einfarbigkeit vor, mit Licht- und Schatteneffekten, und die plastische Vorstellung der geschnitzten oder eingravierten Ornamentik ist von vordringlicher Bedeutung. In Samarkand findet man Mehrfarbigkeit, wobei die Gestaltung genau denselben Prinzipien folgt, aber sowohl im Relief wie auf der Fläche mit Farben angereichert ist. Die graphische Gestaltung, die Farben und die Reliefs vereinigen sich hier zu einer Wirkung, die in der Architektur des 11. und 12. Jahrhunderts noch unbekannt war.

Ein ausgezeichnetes Beispiel der Holzschnitzerei bietet die Tür, die ins Mausoleum von Tuman-aka von 1404 (Gebäude 13) führt. Im Gegensatz zu den beiden vorgenannten zeichnet dieses Mausoleum sich durch seine blauviolette Farbgebung und seine ausschließlich flache Gestaltung aus, die durch weiße Schriftzeichen stärker graphisch betont und

raffinierter ist als die der beiden anderen. Seine Kuppel ruht auf einer hohen Trommel. Im Innern gewahrt man winzige idealisierte Landschaften – Bäume, Sträucher und Blumen –, die in die kleinen rechteckigen Felder unterhalb der Kuppel eingemalt sind. Das kühle Weiß des Innenraums bildet einen schroffen Gegensatz zu den reichen Mosaiken des Portals draußen.

Gebäude 11 gilt als das Mausoleum des Emirs Burunduk, der einer von Timurs Heerführern war, und ist etwa um das Jahr 1380 zu datieren. Sowohl die Kuppel wie der Torbogen des Portals sind verschwunden, aber die Ornamentik des Iwan zeigt einige interessante Muster.

Mittelgruppe I besteht aus vier Gebäuden, nämlich Nummer 5, Schadi Mulk-aka von 1372; Nummer 4, Emir Sade von 1386; und auf der gegenüberliegenden Seite Nummer 6, Emir Husain von 1376 und Nummer 7, Schirin Bika-aka von 1385. Nummer 5, Schadi Mulk, wird auch Turkan-aka genannt. Es sind dies die Namen zweier weiblicher Angehöriger der Familie, Mutter und Tochter, die hier zusammen begraben wurden. Außer einer gerippten Kuppel fallen hier sofort einige architektonische Neuerungen auf. Der Iwan ist viel reicher gegliedert, die Ecksäulen sind schlanker, ihre Kapitelle und Sockel feiner und kunstvoller gearbeitet. Der Iwan ist nicht mit einem Bogen überdacht, sondern mit einer Halbkuppel, die mit einem Stalaktitengewölbe ausgefüllt ist. Dasselbe gilt für die Gebäude 4 bis 6, während Nummer 7, Schirin Bika-aka, wieder anders und in vieler Hinsicht weiter entwickelt ist. Die Hauptmerkmale dieses Baus sind eine sechzehnseitige Trommel, die auf einem quadratischen Sockel ruht, eine niedrige Kuppel und eine reich ornamentierte Säulenvorhalle. Die Außenverzierung besteht aus gravierten Mosaiken in leuchtenden Farben, Blumenmotiven und Inschriften im Sülüs-Stil. Im Innern befinden sich Mosaikkacheln mit schöner Goldmalerei auf der Glasur; andere Kacheln sind mit Landschaften, Blumen, Sträuchern, Bächen, Bäumen mit Vögeln und

Wolken bemalt und weisen einen erstaunlichen chinesischen Einfluß auf, der sich auch bei den stilisierten Drachen und Phönix-Figuren der Wandornamente findet. Der seltsame achteckige Bau daneben, Nummer 8, wird von einigen Fachleuten für ein Minarett gehalten, während andere meinen, er sei ein einigermaßen ungewöhnlicher Typ eines Mausoleums, obwohl man in ihm kein Grab gefunden hat. Es ist ein nüchternes Bauwerk aus dem frühen 15. Jahrhundert mit einer winzigen Kuppel und einer hauptsächlich aus Mustern glasierter Backsteine geformten Ornamentik.

In der südlichen Gruppe glaubt man die Grabstätte von Ulug Begs Lehrer, des berühmten Astronomen Kasi-sade-Rumi – »Rumi« bedeutet »aus der Türkei« – entdeckt zu haben. Es ist kein einräumiger kompakter Bau, sondern ein ganzer Gebäude-Komplex. Gebäude 2 ist das Hauptheiligtum; es hat Zellen in den Ecken, einige zusätzliche Kammern und einen anstoßenden Raum, Nummer 3. Hohe, schlanke Trommeln, von denen eine doppelt so hoch ist wie die anderen, tragen hohe Kuppeln, die mit türkisfarbenen Kacheln gedeckt sind. Außenverzierungen sind nur auf den Portalen und den Trommeln vorhanden. Die Portale haben keine Iwane. Im Unterschied zu Mittelgruppe I zieht dieser Komplex nicht nur durch den Reichtum seiner Verzierung, sondern auch durch die Nüchternheit und harmonische Ausgewogenheit seiner Architektur die Aufmerksamkeit auf sich. Die gleichen Architekturprinzipien gelten für den Haupteingang, Nummer i, der 1434, ebenfalls in der Regierungszeit Ulug Begs, erbaut wurde. Im 18. Jahrhundert wurde eine zweite Moschee, die auf dem Lageplan nicht numeriert ist, hinter dem Hauptportikus errichtet.

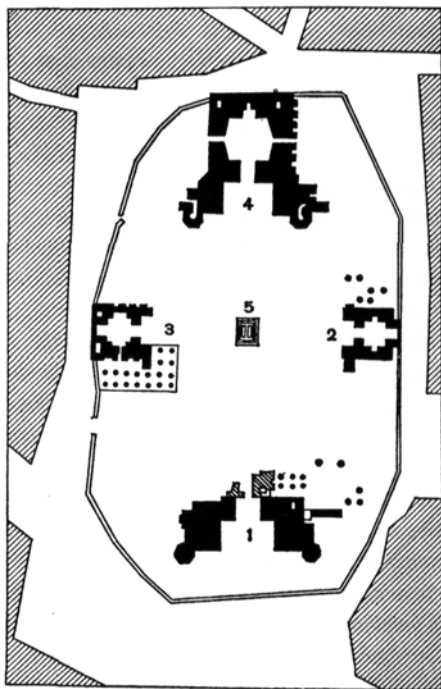
Die Moscheen von Samarkand

Neben den Mausoleen der Nekropole Schah-i Sinda an der Südseite von Afrasiab erhebt sich die um die Mitte des 19. Jahrhunderts erbaute Moschee Hasrati Chisr. Sie ist ein bescheidenes, 1915 restauriertes Bauwerk, das jedoch bemerkenswert ist wegen seiner asymmetrischen Komposition und der harmonischen Wirkung, die durch die Kombination eines eher kleinen Portikus, der Kolonnade aus Holzsäulen, der wuchtigen Maße der Hauptmoschee und des daneben stehenden, nicht sehr hohen Minaretts erzielt wird. Die Straße führt an dieser Stelle durch eine Bodensenkung; dies war der alte Graben, über dem das Hauptstadttor, das Eiserne Tor, errichtet worden war. Betrat der Reisende des 15. Jahrhunderts die Stadt durch dieses Tor, so gewährte er vor sich zwei riesige Bauwerke – nämlich die 1399-1404 erbaute Hauptmoschee Timurs, die später seiner Gemahlin Bibi Chanum zugeschrieben wurde, und gegenüber die Medrese Sarai Mulk Chanum. Das Stadttor und die Medrese existieren nicht mehr. Aber der Moschee gegenüber ist ein anderes schlankes Kuppelgebäude erhalten, das im Volksmund das Mausoleum der Bibi Chanum genannt wird, nach neueren Untersuchungen aber zu einer sonst nicht erhaltenen, vor 1399 errichteten Chanagah gehörte, die von der jüngsten Gemahlin Timurs, Tuman-aka, gestiftet worden war.

Die Hauptmoschee Bibi Chanum ist eines der größten Bauwerke dieser Art in der islamischen Welt. Ihr Innenhof mißt etwa achtzig zu sechzig Meter, der Toreingang ist vierzig Meter hoch und das Hauptgebäude im Innern vierzehn Meter lang. Clavijo befand sich in Samarkand, als die Moschee gerade gebaut wurde, und schrieb:

»Die Moschee, die Timur hatte erbauen lassen, erschien uns als die edelste von allen, die wir in der Stadt Samarkand aufsuchten, aber sie war noch kaum vollendet, da begann er das Haupteingangstor zu bemängeln, das viel zu klein sei und

unverzüglich wieder niedergerissen werden müsse. Die Arbeiter hatten bereits damit begonnen, Gruben für die neuen Fundamente auszuheben, als Seine Hoheit wissen ließ, damit die Torpfeiler rasch neu errichtet würden, werde er selbst die Leitung der Arbeit an einem der Torpfeiler des neuen Tors übernehmen, während zwei große Herren seines Hofes, seine besonderen Günstlinge, den anderen Teil überwachen sollten. Solcherart sollte jedermann sehen, ob er oder diese



Moschee Bibi Chanum (Hauptmoschee Timurs 1399-1404). 1 Eingang-Iwan der Moschee; 2-3 Kleine Seitenmoscheen; 4 Hauptgebäude; 5 Koranständer aus Marmor

anderen Herren als erster die Sache zu ihrem ordentlichen Abschluß brächten... Timur war damals bereits bei schwacher Gesundheit, er konnte nicht mehr lange Zeit auf den Füßen stehen oder sein Pferd besteigen, und folglich ließ er sich allmorgendlich in seiner Sänfte zur Baustelle tragen und blieb dort den größten Teil des Tages und trieb die Arbeit an. Er ließ auch viel Fleisch kochen und herbeibringen und befahl, man solle es den Arbeitern in die Gruben hinabwerfen, so wie man einem Hund in einem Loch einen Knochen zuwirft... und er tat dies sogar selbst, mit eigener Hand. So ging die Bauarbeit Tag und Nacht voran, bis endlich die Zeit kam, da sie notgedrungenenerweise innehalten mußte – nämlich wegen des Winterschnees, der jetzt unablässig fiel.«^{8a}

Der Bau war so überstürzt ausgeführt worden, daß er bereits kurz nach seiner Vollendung zu zerbröckeln begann. Das Bauwerk, das ein halbes Jahrtausend als Ruine dalag, wird nun rekonstruiert. Der gewaltige Portalbau ist schon wieder erkennbar. Weitgehend wiederhergestellt sind die beiden seitlichen Kioske mit ihren blauen Rippenkuppeln und die mit kostbaren Kacheln verkleidete Kuppel über der Maksura (dem in Mekka-Richtung liegenden Hauptgebäude). Diese vier Gebäude wenden sich mit ihren Iwanen dem Hof zu. Erneuert wurden auch die vier Eckminarette und die äußeren Umfassungsmauern, die ein Rechteck von hundertsechzig zu hundertzehn Metern umschließen. Außerdem gab es um den Hof laufende offene Galerien; sie bestanden aus mehreren Reihen überwölbter Zellen, die von vierhundert Steinsäulen getragen wurden. In der Mitte des Innenhofes befindet sich noch heute auf einem Postament der große, mit ornamentalen Reliefs verzierte Koranständler aus hellgrauem Marmor.

Das Hauptgebäude beeindruckt auch heute noch durch seine kolossalen Ausmaße. Der Iwan-Bogen mißt siebzehn Meter im Durchmesser und ist dreißig Meter hoch. Die Innenkuppel hat denselben Durchmesser und eine Höhe von dreiundvierzig Metern. Die Türme an den Seiten des Ein-

gangstors sind nicht rund, sondern achteckig und verjüngen sich, was sie noch besonders schlank erscheinen läßt. Der Nachdruck auf senkrechte und weniger auf waagerechte Linien ist auch in der zylindrischen Trommel offenbar, welche die äußere Kuppel trägt. Die Außenverzierung besteht hauptsächlich aus Backsteinmustern, und zwar entweder Girihs oder riesigen kufischen Inschriften, oder aus Majolika- und Mosaikverzierungen mit Schrift- und Rankenmotiven, die dazu verwendet werden, entweder die kleinen Leerflächen oder riesige Wandtafeln, Bogensegmente und anderes auszufüllen; hier finden sich auch einige eingeritzte Marmor- und Terrakottastücke.

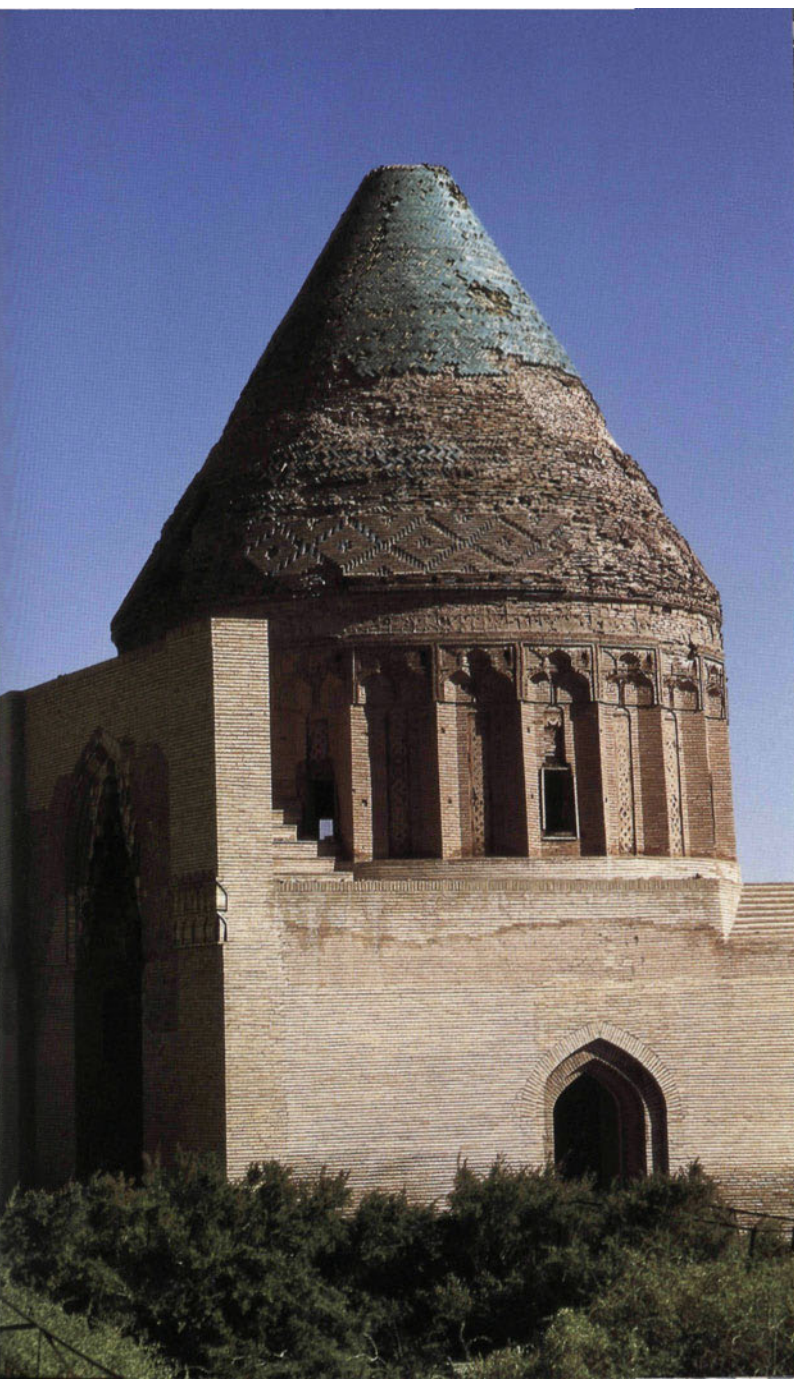
Auf den Wänden des Innenraums sind Ornamental-Male-reien in Gold und Blau auf weißem Grund angebracht, und Reliefs in Gold und Blau aus Papiermache auf runden Flächen, wie der Kuppel und den Eckbögen, sind eine besondere Merkwürdigkeit. Ähnliche baukünstlerische Prinzipien und Ornamentierungs-Techniken wurden beim Eingangs-Portikus und den beiden Seitengebäuden verwendet. An dem jahrhundertelangen schlechten Zustand dieser Bauten war nicht nur Timurs Hast und Eile schuld, sondern auch und hauptsächlich seine, den Baumeistern aufgezwungene Absicht, die Ausmaße des Baus so zu vergrößern, daß sie alle existierenden Bauten der islamischen Welt übertreffen sollten, ohne dabei auf die traditionellen Baueinheiten, die erprobte Dauerhaftigkeit der Baustoffe und die Erdbeben-Anfälligkeit des Bodens dieser Gegend zu achten. All diesem zum Trotz stellt Bibi Chanum eine Synthese der Höchstleistungen der damaligen orientalischen Baukunst dar und nimmt damit einen neuen Baustil vorweg, dessen hervorragendes Beispiel das Mausoleum Timurs, das Gur Emir,⁹ ist.

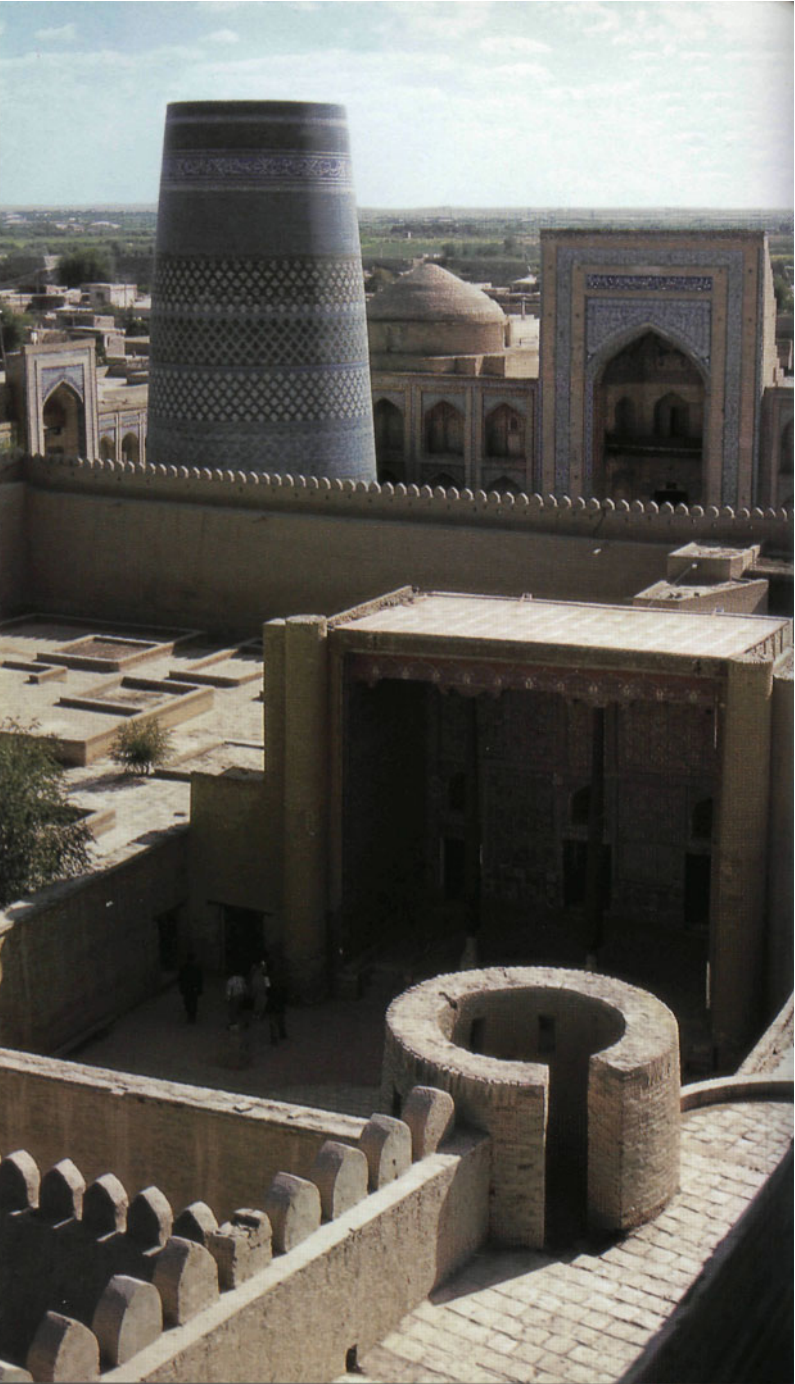
Zehn Minuten entfernt zu Fuß liegt der Hauptplatz der Stadt, der Registan, wo früher strahlenförmig sechs Hauptstraßen zusammentrafen, die zu den Toren der von Timur 1371 erbauten oder neu erbauten Stadtmauer führten. West-

lich vom Registan liegt das Mausoleum Ruhabad, das Grab des Scheichs Burhanuddin Saghardschi, der um 1380 starb. Es ist ein Kuppelbau von einigermaßen archaischer Bauart und erinnert an die großartige Architektur der Timuriden-Zeit hauptsächlich durch seine wuchtigen Ausmaße.

Gur Emir und die Mausoleen der Timuriden

Der Gebäudekomplex des Muhammad Sultan und das Mausoleum Gur Emir – Der Große Fürst – bestand ursprünglich aus einer Medrese, in der Jünglinge aus adligen Häusern erzogen und für staatliche Ehrenämter ausgebildet wurden, und aus einem Chanagah oder Gästehaus für Gäste der Regierung. Zwischen ihnen lag ein quadratischer Hof mit hohen Mauern, einem Minarett in jeder Ecke und einem hohen, wunderbaren Portikus an der Nordseite. Heute sind nur dieser Portikus und ein Teil der Südmauer erhalten. Beide sind mit flachen Ornamentalmosaiken aus Backsteinen von »ungewöhnlicher Schönheit« verziert. Timurs Enkel und vorbestimmter Nachfolger Muhammad Sultan starb 1403 – angeblich an den Verletzungen, die er in der Schlacht von Ankara gegen den Türken-Sultan Bajesit erlitten hatte. Timur ordnete den Bau eines Mausoleums innerhalb des Bereichs dieses Gebäudekomplexes an. Das Mausoleum wurde 1404 fertiggestellt, aber Timur ließ es, ähnlich wie bei Bibi Chanum, in grandioseren Ausmaßen neu bauen. Dieser Umbau wurde binnen zwei Wochen ausgeführt; anscheinend wurden aber nur die Trommel und die Kuppel abgerissen und neu gebaut. Timur selber starb zu Beginn des Jahres 1405 und wurde hier begraben, indes seine Söhne und Enkel um die Nachfolge kämpften. Unter Ulug Beg wurde das Mausoleum zu einer Familien-Grabstätte, in der neben Timur und Muhammad Sultan auch drei von Timurs Söhnen, Omar Scheich, Miranschah und Schahruch begraben sind; auch Ulug Beg selber liegt hier. Das einzige Grab eines Nicht-Verwandten ist das

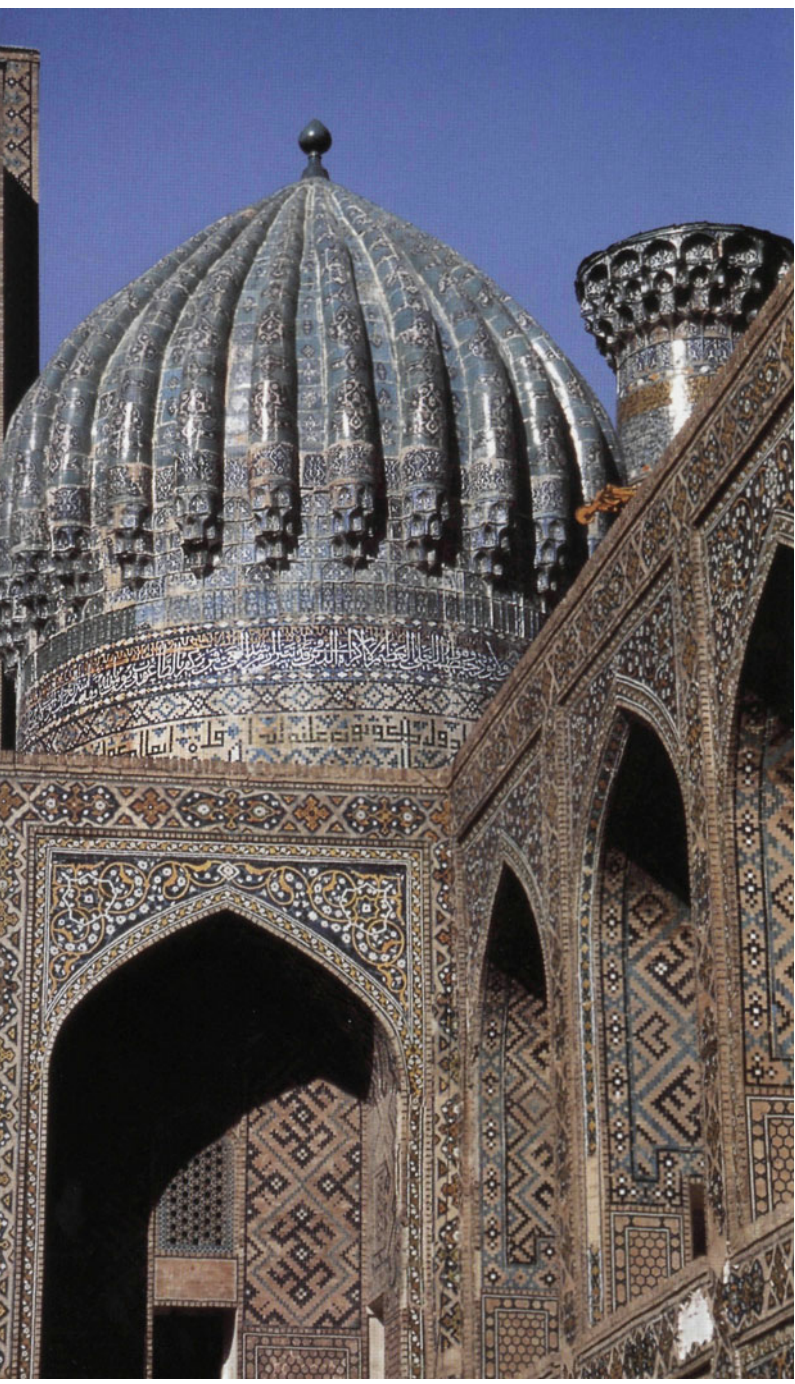






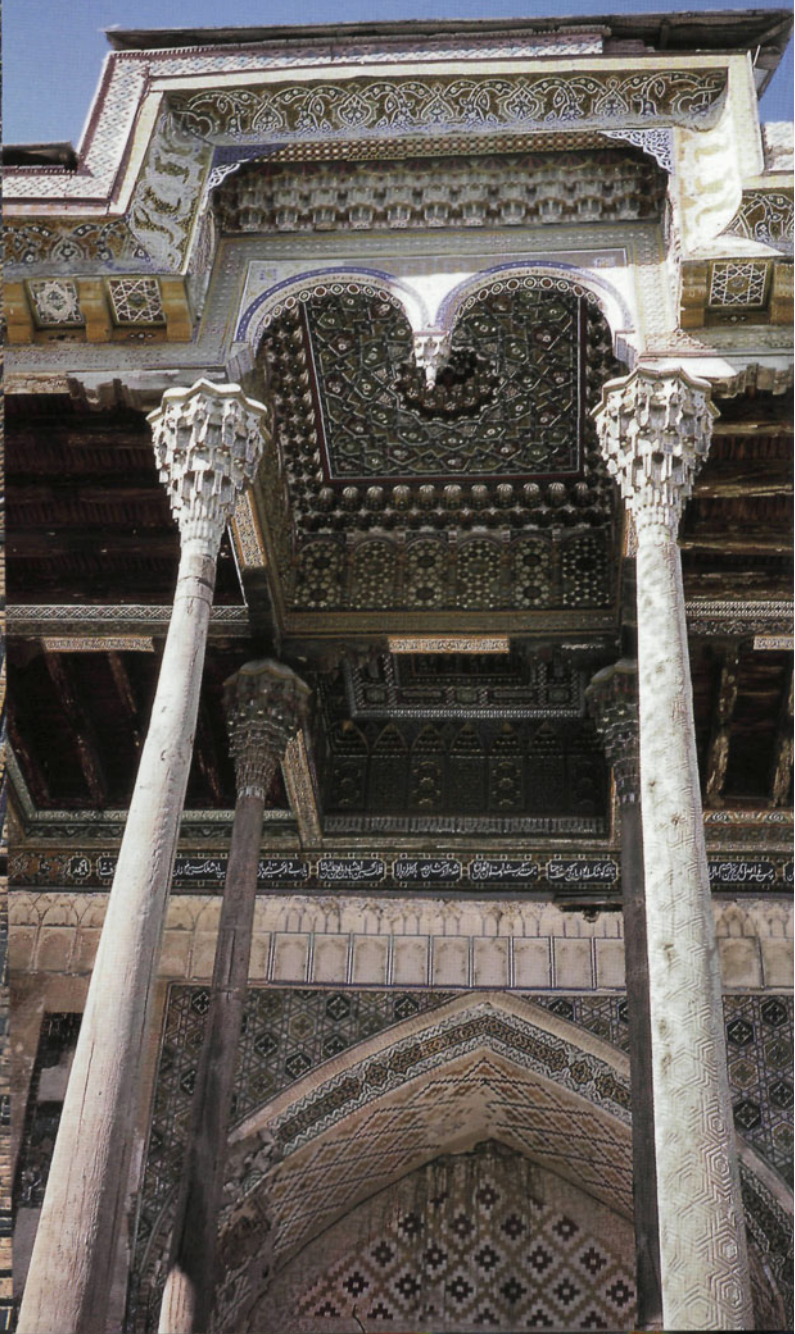
- 8 *Mausoleum des Sultan Tekesch in Köne Ürgentsch*
- 9 *Blick über Chiva, Usbekistan, mit Kohna Ark und dem Minarett Kalta Minar*
- 10 *Detail am Mausoleum Nr. 14, Schah-i Sinda-Komplex, in Samarkand, Usbekistan*
- 11 *Apfelverkäufer im Basar von Samarkand*
- 12 *Medrese Schir-dar, Samarkand*
- 13 *Detail der Moschee Bibi Chanum, Samarkand*
- 14 *Detail der Moschee Bala Haus in Buchara, Usbekistan*





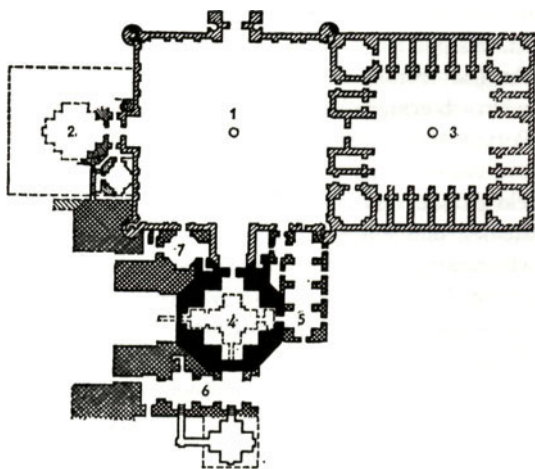






des berühmten Scheichs Mir Saijid Barka, der nahe dem Eroberer begraben liegt.

Die Grabsteine im Erdgeschoß sind lediglich Ehrengabmale. Sie sind alle aus weißem Marmor; nur Timurs Grabstein besteht aus einem schweren dicken grünen Jadeblock. Dieser brach im 18. Jahrhundert in der Mitte, als der persische Eroberer Nadir Schah versuchte, ihn hochheben und wegschaffen zu lassen. Als der Block zerbrach, gab Nadir Schah seine Absicht auf und ließ ihn liegen. Die eigentlichen Gräber befinden sich in einer Krypta unter dem Mausoleum, und zwar an genau denselben Stellen wie die Ehrengabsteine darüber. Sie sind alle mit denselben flachen, mit Reliefinschriften verzierten Marmortafeln gedeckt. Im Jahr 1941 wurde Timurs Grab von der Sowjetischen Archäologischen Kommission



Mausoleum Gur Emir (Mausoleum Timurs) mit Rekonstruktion der zerstörten Gebäude, 1 Hof des Muhammad-Sultan-Komplexes; 2 Chanagah (Gästehaus); 3 Medrese; 4 Mausoleum Gur Emir; 5 Östliche Galerie (1424); 6 Südliche Gebäudegruppe; 7 Gebäude mit Kuppel

geöffnet, und sie »fand dort das Skelett eines Mannes, der, obwohl auf beiden rechten Gliedmaßen lahm, von kraftvollem Körperbau, für einen Tataren hoch gewachsen und von hochmütiger Haltung gewesen sein muß. Sie untersuchten das Skelett und die sonstigen Überreste, darunter Muskel- und Hautreste, etwas Kopfhaar, Augenbrauen, roten Schnurrbart und Bart. Der Schädel zeigte mongolische Merkmale.«¹⁰ Nach diesem bei der Graböffnung gefundenen Schädel rekonstruierte V. Gerasimow den Kopf Timurs.

Folgende Beschreibung des Bauwerks findet sich bei Pope:¹¹ »(Gur Emir) ist noch immer ein monumentaler und dramatischer Bau. Äußerlich ist es in drei gleiche Teile gegliedert. Die dreiunddreißig Meter hohe, leicht geschwellte Kuppel ist mit vierundsechzig nahezu runden Riffeln angereichert und flankiert von siebenundzwanzig Meter hohen Minaretten. Sie ist auf eine hohe, aber engere zylindrische Trommel aufgesetzt, was eine scharfe Einschnürung am Sockel der Kuppel bewirkt. Die Trommel ihrerseits erhebt sich aus einer nach außen hin achteckigen Kammer. In jede der vier Hauptseiten sind Portale eingeschnitten, was wiederum an die alte sassanidische Bauweise erinnert. Die Kuppel ist mit hellblauen Kacheln gedeckt, und die hohe Trommel ist aus goldbraunen Backsteinen und mit riesigen Inschriften in rechteckigem Kufisch verziert. Der Innenraum ist gleichfalls eindrucksvoll mit seinem Postamentwürfel aus Alabaster, dem grau-grünen Jaspis-Sims, schwarzen Kalkstein-Nischen und einer Marmor-Balustrade.«

Die Großartigkeit des Bauwerks liegt nicht nur in seinen Ausmaßen, sondern auch in der Einfachheit seiner Komponenten – dem achteckigen Sockel, der zylindrischen Trommel und der riesigen, geriffelten Kuppel. Ein großes, kompliziertes Girih verziert die Wände des Achtecks, während auf der Trommel eine über drei Meter hohe kufische Inschrift angebracht ist. In der Ausschmückung des Innenraums finden sich unter anderen Elementen Relieffrosetten aus Papier-

maché auf Kugelflächen. Das Innere wurde kürzlich in seiner früheren Pracht wiederhergestellt.

Die letzten der Timuriden von Samarkand wurden in dem sogenannten Ak-Sarai-Mausoleum, südöstlich von Gur Emir, begraben, das in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts erbaut wurde. Dieses Gebäude von bescheidener Größe ist hauptsächlich wegen der Gestaltung seines Innern interessant, bei der neue Strukturelemente verwendet wurden, wie zum Beispiel sich überschneidende Eckbögen, die an die Stelle der herkömmlichen Strebebögen traten. In Baustil und Zeit der Erbauung eng benachbart ist ein anderes Timuriden-Grab, das Mausoleum Ischat Chana, in dem die weiblichen Mitglieder der Familie bestattet wurden. Es wurde 1464 östlich des Registan, auf der Ausfallstraße nach dem Firusi-Tor erbaut. Es ist von allen Baudenkmälern in Samarkand wohl das am schwersten beschädigte, und dies ist möglicherweise der Grund, warum seine Bestimmung so lange zweifelhaft war. Es bestand aus einem mittleren kreuzförmigen Raum und zwei zweistöckigen Flügeln mit Zellen; in dem einen Flügel befand sich eine Moschee, im anderen ein Versammlungsraum. Der Mittelsaal war mit einer Kuppel überdacht, die auf einer erstaunlich hohen und schlanken Trommel ruhte, deren Erbauung nur unter voller Ausnutzung der neuen Bautechnik möglich war. Die Ausschmückung des Innern mit ihrer Fülle von Kachelornamenten, Goldmalereien, Buntglasfenstern und schweren Teppichen auf dem Fußboden, ließ vermutlich damals eine solche Atmosphäre des Luxus entstehen, daß die Einheimischen den Bau eher mit einem Lustschloß als mit einem Totenhaus in Verbindung brachten. Dennoch war es, wie auch der Ak Sarai, eine sehr intime Abart von Grabstätte und völlig unähnlich der Großartigkeit des Gur Emir.

Der Masar-Komplex des Chodscha Abd-i Darun auf dem nahebei gelegenen Friedhof besteht aus mehreren Baulichkeiten, deren älteste wahrscheinlich das aus dem 12. Jahrhundert stammende Mausoleum ist. Im 15. Jahrhundert wurde

ein Kuppelbau mit Portikus hinzugefügt, und im 19. Jahrhundert kamen eine kleine Medrese und eine Moschee hinzu. Anders als dieser ›Innen-Abdi‹ wurde das Mausoleum Abd-i Birun oder ›Außen-Abdi‹ im 17. Jahrhundert außerhalb der Stadtmauern gebaut – eines der letzten der vom Typus her timuridischen Mausoleen Samarkands.

Der Registan

Auf dem Registan selbst war die Kreuzung der Hauptverkehrsstraßen ursprünglich mit einem kuppelförmigen Basar überdacht, der entweder zu Timurs Zeit oder bald danach erbaut wurde. Clavijo sah den Beginn dieser Bauarbeit:

»Es kam alljährlich viel Handelsware nach Samarkand aus Kathay, Indien, der Tatarei und vielen anderen Gegenden der Welt, aber es gab bisher innerhalb der Stadt keinen Platz, wo man diese Waren in geeigneter Weise hätte speichern, zur Schau stellen und feilbieten können. Also gab Timur Befehl, eine Straße quer durch Sarmarkand zu bauen, die auf beiden Seiten Kaufläden haben sollte ... und diese Straße sollte von der einen Seite der Stadt durch das Herz der Stadt schnurgerade zur anderen Seite führen. Er beauftragte zwei der großen Herren seines Hofes mit der Durchführung seines Befehls und ließ sie wissen, wenn sie es an Eifer und Sorgfalt fehlen ließen, würden sie mit ihren Köpfen dafür bezahlen. Diese Herren machten sich folglich mit größter Geschwindigkeit ans Werk und ließen alle Häuser entlang der Linie der neuen Straße niederreißen. Man achtete nicht der Klagen und Beschwerden der Leute, denen solcher Grundbesitz gehören mochte, und jene, deren Häuser auf solche Art urplötzlich zerstört wurden, mußten sie ohne vorherige Warnung verlassen und ihr Hab und Gut so gut es ging mit sich forttragen. Kaum noch waren alle diese Häuser niedergerissen, da kamen schon die Baumeister und legten die neue breite Straße an und errichteten Kaufläden auf beiden Seiten und stellten vor

einen jeden eine hohe, mit weißen Platten gedeckte Steinbank. Jeder Laden hatte zwei Kammern, vorn und rückwärts, und die Straße selbst war mit einem Kuppeldach überdeckt, in dem sich Fenster befanden, um das Licht hereinzulassen. ... Auf diese Weise wurde binnen zwanzig Tagen die ganze Straße ausgeführt: wahrhaftig ein staunenswerter Anblick. Aber jene, deren Häuser niedergerissen worden waren, hatten guten Grund zur Klage.«¹²

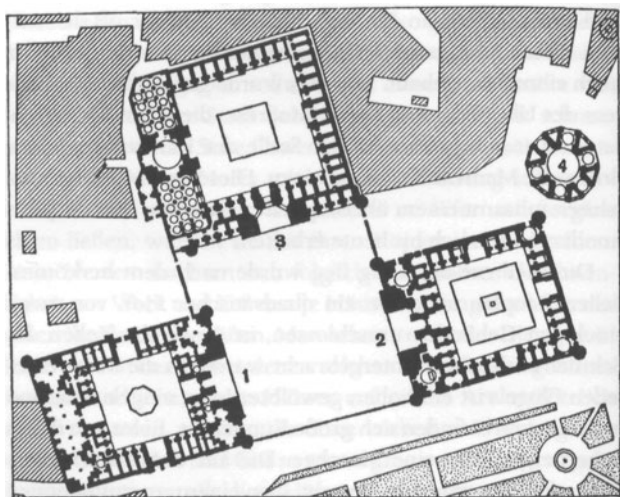
Unter Ulug Beg erhielt der Registan eine feierlichere Funktion: Militärparaden, die öffentliche Verkündung von Regierungsbefehlen, öffentliche Hinrichtungen fanden hier statt. Im Zusammenhang hiermit wurde der Registan umgebaut, und es entstand eines der hervorragenden Architektur-Ensembles der östlichen Welt. Als erstes errichtete man in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Medrese des Ulug Beg auf der Westseite, ein Chanagah auf der Ostseite, eine Karawanserei an der nördlichen und zwei Moscheen, eine große und eine kleinere, an der südlichen Seite. Später, als die meisten dieser Bauten zu verfallen begannen, wurde der Platz noch einmal umgebaut. 1619-1635 wurde gegenüber der Medrese des Ulug Beg eine zweite Medrese, die Schir-dar, errichtet, und 1646-1659 kam an der Stelle der Karawanserei eine dritte, die Medrese Tilla-kari hinzu. Diese drei Monumentalbauten mitsamt einem überkuppelten Basar aus dem 18. Jahrhundert haben sich bis heute erhalten.

Die Medrese des Ulug Beg wurde nach dem herkömmlichen Bauplan errichtet: ein quadratischer Hof, von zweistöckigen Gebäuden umschlossen, in denen die Zellen der Schüler und Lehrer untergebracht waren. In die Mitte eines jeden Flügels ist ein hoher, gewölbter Iwan eingelassen, und in den Ecken befinden sich große Kuppelsäle. Einer von ihnen beherbergte einst eine Moschee. Die auf den Platz hinausgehende Hauptfassade besteht aus einem monumentalen Pischtak oder Portikus mit reich ornamentierten Wänden und Nischen und zwei ähnlich verzierten Flügeln. An den

Ecken der Außenmauern stehen hohe, schlanke Minarette, die jedoch von den Muezzins nicht benutzt wurden.

Die Medrese besitzt eine ungewöhnlich reiche architektonische Ausschmückung – Mosaiken aus farbigen Kacheln, Girihs auf Diagonal-Rastern und kufische Inschriften auf den Wänden und Minaretten. Farben, Kachelung und Muster sind von sehr hoher Qualität. Das Gebäude wurde leider erheblich beschädigt, ist aber in jüngster Zeit gründlich restauriert worden. Der heutige Registan-Platz liegt etwa drei Meter höher als der ursprüngliche, und dies bewirkt eine gewisse Verzerrung der Proportionen der Bauten.

Die Medrese Schir-dar wurde mehr oder weniger als getreues Gegenstück ihres Gegenübers, der Medrese des Ulug Beg, errichtet. Die Hauptunterschiede sind die gerippten Kuppeln beiderseits des Pischtak und eine ungewöhnliche Darstellung auf dem Pischtak selbst: zwei Gazellen verfol-



Samarkand. Der Registan. 1 Medrese des Ulug Beg; 2 Medrese Schir-dar; 3 Medrese Tilla-kari; 4 Überkuppelter Basar

gende Löwen, hinter denen die Sonne aufgeht. Letzteres erinnert an das alte seldschukisch-iranische Herrschaftselement Schir-o-Chorsid, »Löwe und Sonne«. Der Name der Medrese Schir-dar bedeutet nichts anderes als »die mit den Löwen«. Was das Schmuckwerk betrifft, so äußert sich die Zeit des Niedergangs hier in gröberer Handwerksarbeit, größeren Mustern, überbetonten Konturen, übertriebenen Blumenornamenten und einer weniger ausgewogenen Farbgebung.

Tilla-kari, die dritte Medrese, wurde von demselben Herrscher Jallangtusch erbaut, von dem auch Schir-dar stammt. Sie vereinigte die Funktionen einer religiösen Akademie mit denen einer Freitagsmoschee; aus diesem Grund erhebt sich in der Mitte ihres Westflügels ein hoher Kuppelbau, der von gewölbten Gebetsräumen flankiert wird. Die Fassade zum Registan hin ist wiederum eine Nachbildung der beiden anderen, bereits beschriebenen Gebäude. Im Innern ist die Moschee ein interessantes Bauwerk, mit einem großen Iwan, der nichtsdestoweniger klein wirkt gegen die hinter ihm auf einer mächtigen Trommel thronende Kuppel, die übrigens bis in unsere Zeit fehlte und erst unlängst ergänzt wurde. Die Innenwände sind mit reichen, teppichartigen und verschwenderisch mit Gold durchwirkten Ornamenten verkleidet; daher der Name Tilla-kari, was soviel heißt wie »goldgeschmückt«.

Das Observatorium des Ulug Beg

An den nordöstlichen Außenbezirken der Stadt findet sich noch ein weiteres ungewöhnliches Baudenkmal. Hier errichtete in den Jahren 1424-1428 der gelehrte Fürst Ulug Beg ein astronomisches Observatorium, das zu seiner Zeit wahrscheinlich das bestausgerüstete seiner Art in der ganzen Welt, der östlichen wie der westlichen, war. Ulug Beg fertigte selber astronomische Tabellen an, von denen im 17. Jahrhundert der erste englische Hofastronom weitgehenden Gebrauch machte.¹³ Ulug Begs Baumeister sahen sich einer schwierigen

Aufgabe gegenüber: sie mußten versuchen, den Störungen durch Erdbeben, die in dieser Gegend so häufig sind, zuvorzukommen. Aus diesem Grund wählten sie als Bauplatz diesen kleinen Felshügel und schnitten in den gewachsenen Fels eine riesige schmale Vertiefung mit einer ausgemauerten Rinne; in ihr befand sich das Segment eines riesigen Sextanten, das in Grade und Minuten eingeteilt und mit den Tierkreiszeichen verziert war. Beobachtungen und Messungen wurden mittels eines Astrolabiums vorgenommen. Das Gebäude über der Erde war kreisrund und hatte drei Stockwerke, die mit Schmuckkacheln verziert waren.

Außer einigen Bruchstücken ist nichts von ihm übrig. Einer zeitgenössischen Beschreibung zufolge waren die Wände mit Malereien bedeckt, die Wüsten, Steppen, Meere, Berge und Flüsse sowie die sieben unbeweglichen und die sieben beweglichen Himmelskörper darstellten. Neben dem Gelände ist ein kleines, kreisförmiges Museum erbaut worden.

Nicht weit vom Observatorium steht Tschupan-Ata, ein Masar aus dem 15. Jahrhundert. Dies war kein Mausoleum – es wurde niemand in ihm begraben –, sondern ein Bau, der über einem echten oder mythischen Grab errichtet wurde, um eine Wallfahrtsstätte für Pilger zu werden. Die Bauform ist die eines Mausoleums und besteht aus einem einfachen würfelförmigen Gebäude mit einer hohen schlanken Trommel, die eine Kuppel trägt. Im Innern sieht man, daß Trommel und Kuppel von starken, sich überschneidenden Bögen getragen werden, was zur Zeit ihrer Erbauung eine beträchtliche Neuerung in der Bautechnik darstellte. Die Trommel ist außen mit einer riesigen kufischen Inschrift in farbigen Kacheln auf einem Grund von gebrannten Ziegeln verziert.

Tali-Barzu

Ziehen wir nun von Samarkand in südlicher Richtung weiter, so kommen wir zuerst, sieben Kilometer von der Stadt ent-

fernt, zu der Ausgrabungsstätte von Tali-Barzu. Die archäologischen Funde von Tali-Barzu sind hauptsächlich Tonstatuetten, von denen einige aus der frühen Kuschan-Zeit stammen. Andere, darunter Kamele, Affen und andere Tiere, dürften nicht viel älter als das 5. oder 6. Jahrhundert sein. Weiter südlich, in der Nähe des Dorfes Aman-Kutan, in den Ausläufern der Hasret-Sultan-Bergkette, befindet sich eine paläolithische Stätte, an der seit einigen Jahren Ausgrabungen im Gange sind. Der Platz ist eine große Kalksteinhöhle und gehört in die mittlere Altsteinzeit.

Schahrisabs (Kesch)

Überquert man die Bergkette über den Aman-Kutan- oder den Tachta-Karatscha-Paß, so gelangt man hinab ins Tal des Kaschka Darja und erreicht nach einigen Kilometern das Dorf Schahrisabs, was so viel bedeutet wie »Grüne Stadt«. Dies war der Name, den Timur, der hier geboren wurde, der Stadt Kesch gab. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts beschloß er, hier seinen prachtvollsten Wohnsitz, den Ak Sarai oder »Weißen Palast« zu erbauen. Er war sogar noch großartiger angelegt als die Moschee in Samarkand. Dieser Bau, der alle überwältigen sollte, die ihn erblickten, brauchte zwanzig Jahre bis zu seiner Vollendung und war noch nicht ganz fertig, als Clavijo ihn 1404 sah:

»Dieser Palast hatte eine Art Eingangsstraße, die in beträchtlicher Länge angelegt war, mit einem hohen Portal davor, und in dieser Eingangsgalerie befanden sich rechts und links Bogendurchgänge aus Backstein, die mit blauen Kacheln eingefast und gemustert waren... Am Ende dieser Galerie steht ein zweiter Torbogen, und hinter ihm öffnet sich ein großer Hof, der mit weißen Fliesen ausgelegt ist; er ist auf allen vier Seiten von reich gearbeiteten Bögen eingefast, und in seiner Mitte befindet sich ein sehr großer Wassertrog. Dieser Hof dürfte in seiner Breite wohl an die dreihundert

Schritte messen, und hinter ihm gelangt man durch ein sehr hohes und geräumiges Tor zum Hauptgebäude des Palastes. Dieses Tor ist über und über aufs schönste mit feinster Arbeit aus goldenen und blauen Kacheln verziert, und über dem Eingang sind die Figuren des Löwen und der Sonne zu sehen, und die nämlichen Figuren sind über jedem der Bogen rings um den Hof abgebildet... Von diesem Hauptportal aus betritt man die große Empfangshalle, die ein quadratischer Raum ist; ihre Wände sind mit goldenen und blauen Kacheln verkleidet, und die Decke ist ganz aus Gold gearbeitet. Wahrhaftig, wir haben hier so viele Gemächer und verschiedene Kammern gesehen, alle mit dem gleichen Kachelwerk in Blau und Gold und vielen anderen Farben geschmückt, daß wir zu lange brauchen würden, um sie alle zu schildern, und alles war so staunenswert herrlich gearbeitet, daß selbst die Kunsthandwerker von Paris, die wegen ihres Könnens so berühmt sind, beipflichten würden, daß das hier Geschaffene von ganz hervorragender Handwerkskunst sei.«¹⁴

Und nun die Beschreibung, die Pope gibt:¹⁵

»In seiner Anlage war der Bau einigermaßen neuartig für jene Zeit, mit einer dreifachen Iwan-Fassade, die an Firusabad erinnert. Der Portalbogen selbst war etwa fünfundfünfzig Meter hoch und von einem Paar runder, minarettähnlicher Türme flankiert, die sich von einem zwölfseitigen Sockel erhoben. Der mittlere Iwan öffnete sich auf einen riesigen, mit Marmor gepflasterten Hof, der im rechten Winkel zum Eingang lag. Auf der gegenüberliegenden Seite führte ein zweiter großer Iwan in eine große Empfangshalle... Die riesige rückwärtige Wand der Empfangshalle war mit dem schönsten Fayence-Mosaik verkleidet, und zwar in ruhigen, sich ständig verändernden und ineinander übergehenden Farbtönen von Türkis, Lapislazuli, Milchweiß, Spiegelschwarz, Grün und Dunkelviolett. Eine solche riesige, mit vielen kraftvollen und verschiedenen Mustern bedeckte Fläche hätte unerträglich sein können, wäre nicht die verschwenderische

Fülle durch ein fest und stetig gezeichnetes geometrisches Rahmenwerk von ausgewogenen Proportionen gegliedert und beherrscht worden. Der Beitrag einer jeden Tafel zum Ganzen ist sorgfältig abgewogen und mit sicherem Gefühl für die Gesamtwirkung abgestuft... Es war ein vollkommener Ausdruck von Timurs kaiserlicher Macht und hochfliegendem Stolz und zum Glück von persischer Erfahrung und persischem ästhetischem Genius gestaltet und gelenkt.«

Cohn-Wiener¹⁶ erblickt in Ak Sarai eine bedeutsame Verschmelzung zweier baukünstlerischer Grundelemente, die sich bis zu den Ursprüngen der persischen Kunst und sogar noch weiter zurück, bis nach Assyrien verfolgen lassen. Es sind dies: das von zwei Türmen eingefasste Eingangstor, das ursprünglich als Befestigungswerk angelegt war, und der Iwan im Innern gegenüber dem Eingang, der als offene Empfangshalle diente. Timur vereinigte diese beiden Elemente und erzielte damit eine außerordentliche und eindrucksvolle Wirkung. Andererseits zeigt Ak Sarai, wie konservativ im Ganzen die islamische Baukunst war. Während die Ornamentik unablässig fortentwickelt wird, bleiben die wenigen baukünstlerischen Elemente während der ganzen islamischen Geschichte im wesentlichen unverändert. Dieses einst so stolze und hochgemute Bauwerk ist uns leider in sehr schlechtem Zustand erhalten. Es sind nur noch die beiden Seitentürme des Eingangs-Iwans übrig und Teile der reichverzierten Flächen am Sockel des großen Torbogens. Rempel,¹⁷ der hervorragendste Fachmann auf dem Gebiet der zentralasiatischen Architektur-Ornamentik, betont, mit welcher peinlichen Sorgfalt die Farbgebung der Kacheln im Verhältnis zu Licht und Schatten auf den Wänden, an denen sie angebracht sind, errechnet war. Die Abstufung der Farben für unterschiedliche Formen der Gestaltung oder verschiedene Funktionen der Ornamentik war zu einer hohen Kunst mit genau formulierten Gesetzen und Bestimmungen entwickelt. Hauptsächlich in dieser Hinsicht und im geringeren handwerk-

lichen Können wird der Niedergang der nachfolgenden Periode augenscheinlich.

Neben Ak Sarai zeigte man Clavijo in Schahrisabs noch zwei weitere bedeutende Baukomplexe. An dem einen Ort, Dar ut Tilawat – Haus des Totengedenkens, stehen die Kuppelmausoleen, die Timur seinem Vater Muhammad Taragai und dessen geistlichem Berater Schamseddin Kulal hatte errichten lassen. Ulug Beg baute Mitte des 15. Jahrhunderts die mächtige Kuppelmoschee Kok Gumbas hinzu, die erst kürzlich restauriert wurde. Die Moschee und das Mausoleum des Schamseddin Kulal bzw. das Mausoleum Gumbas-i Saijidan weisen in ihrer al-secco-Ausmalung neben dem üblichen Ornament bemerkenswerte realistische Darstellungen von Bäumen und anderen Pflanzen auf.

An dem anderen Ort, Dar us Siadat – Haus der Macht, sah Clavijo eine »Kapelle, in welcher Timur selber, wenn seine Zeit kommt, bestattet werden soll... In derselben Moschee ist auch das Grab des Fürsten Dschahangir, des ältesten Sohnes Timurs, zu sehen. Hier wird auf Befehl Timurs täglich das Fleisch von zwanzig Schafen gekocht und als Almosen verteilt...«¹⁸

Von dem umfangreichen Komplex der damaligen Bauten ragt hier heute nur noch das Dschahangir-Mausoleum turmartig empor, mit kegelförmiger Spitze, die an die Mausoleen von Gurgandsch erinnert. Unlängst wurde unter der Erde die für Timur vorgesehene Gruft wiederentdeckt: eine bescheidene Kammer, fast zu beengt für den mächtigen, aber schlichten Steinsarkophag.

Pendschikent

Östlich von Samarkand, im Gebiet Tadschikistans, auf beiden Ufern des Serafschan und zwischen den Bergketten Hissar und Serafschan, lag das mittelalterliche vorarabische Fürstentum Uschrusana, dessen Hauptstadt Bundschikath, das heu-

tige Pendschikent, war. Es hatte im 10. Jahrhundert über zehntausend männliche Einwohner und besaß eine Zitadelle, eine Schahristan oder Innenstadt und außenliegende Vororte. Aber es ist ganz offenkundig, daß die Stadt zweihundert Jahre früher wesentlich bedeutender war und daß eine frühere Siedlung im 8. Jahrhundert als Folge der Eroberung durch die Araber aufgegeben und verlassen wurde.

Diese alte sogdische Stadt, deren Ruinen am Rand der heutigen Stadt gleichen Namens liegen, wurde den Archäologen bekannt, nachdem man die berühmte Sammlung sogdischer Archive auf dem Berg Mug entdeckt hatte. Die Entzifferung einiger dieser Dokumente erwies, daß dieses Archiv dem Diwastitsch, dem letzten Herrscher dieses kleinen Fürstentums,¹⁹ gehört hatte, der vor den siegreichen Arabern in seine Burg auf dem Berg Mug floh und später gefangengenommen und gekreuzigt wurde. Von diesem Zeitpunkt an verschwanden die Sogder praktisch aus der Geschichte des westlichen Turkestan. 1933 entdeckte ein Schafhirte durch Zufall an einer nahezu unzugänglichen Stelle östlich von Pendschikent eine Handschrift. Sie wurde als eine alte sogdische Urkunde identifiziert, und es stellte sich heraus, daß die Fundstelle, von den Einheimischen Berg Mug genannt, die Überreste einer alten Burg barg, die von den Arabern im 8. Jahrhundert zerstört worden war. Der kostbarste Fund bei den Ausgrabungen war eine Sammlung von neunzig Handschriften, zumeist in sogdischer Sprache. Einige der Dokumente sind im Museum von Pendschikent ausgestellt.

Pendschikent entstand im 5. oder frühen 6. Jahrhundert als Stadtsiedlung, die von einer Verteidigungsmauer umgeben war. Die Burg war durch einen tiefen Graben von der Stadt getrennt und nur über eine Brücke zu erreichen. Die Stadt wurde zur Zeit der Eroberung durch die Araber aufgegeben und verlassen, und es wurde kein Versuch unternommen, sie neu zu besiedeln. Folglich ist die oberste Bauten-Schicht unversehrt erhalten geblieben. Pendschikent war, Frumkin

zufolge,²⁰ nicht nur ein großes Kunstzentrum, sondern liefert auch einen Schlüssel zu einem guten Teil der Geschichte und Zivilisation der vor-islamischen Sogdiana. Die 1946 begonnenen Ausgrabungen brachten einige charakteristische Eigentümlichkeiten der sozialen und wirtschaftlichen Struktur der Stadt ans Licht. Das Hauptbaumaterial waren rechteckige, luftgetrocknete Ziegel, sogenannte Adoben und Blöcke von Pachsa oder gestampftem Lehm; die Mauern der Häuser waren in der Regel aus Pachsa, die gewölbten Dächer aus Backsteinen. Stein wurde nicht verwendet, außer für einige Säulensockel. Die Wohnhäuser hatten zwei Stockwerke. Die Häuser der Wohlhabenderen hatten einen viersäuligen Empfangsraum, zuweilen von beträchtlichen Ausmaßen, mit an den Wänden entlang laufenden Bänken aus gestampftem und geglättetem Lehm, beziehungsweise Ton. Die Wände dieser Räume waren für gewöhnlich von oben bis unten mit Maleereien bedeckt (heute im Museum von Pendschikent zu bewundern) und mit prachtvollen Schnitzereien verziert. Im Oberstock befanden sich hauptsächlich die Wohnräume. Die am kunstvollsten ausgeführten Häuser hatten Fassaden in Form von Iwans, die auf Säulen ruhten, oder Loggien mit Halbkuppeldächern. Im Ostteil und mehr noch im Südteil der Stadt standen wesentlich einfachere Häuser, die in ihrer Anlage, der Anzahl und Größe der Räume und ihrer Innenarchitektur viel bescheidener waren. Im Unterschied zu anderen Vorstadtsiedlungen besteht diese jedoch aus lauter freistehenden Einzelhäusern, und alle Häuser sind verschieden angelegt.

Hier kam zum erstenmal ein örtlicher Typ der Tempelarchitektur ans Licht, der sich von den Kultbauten der Buddhisten oder Christen und auch von den Feuertempeln, wie man sie in Persien findet, deutlich unterscheidet. Der Tempel bestand aus einem kompliziert angelegten Gefüge getrennter Gebäude, die durch große Höfe miteinander verbunden waren, und das Hauptgebäude war im Hof auf einem Stylo-

bat errichtet. Es stand nach Osten hin offen, war durch einen Gang mit der »Cella« auf der Westseite verbunden und auf drei Seiten von Korridoren oder offenen Galerien umgeben.²¹

Abgesehen von der Architektur sind die Hauptmerkmale dieser Ausgrabungsstätte die zahlreichen Wandmalereien, Skulpturen und Ornamente aus Ton oder Gips sowie erstaunliche Holzskulpturen und Schnitzereien, die hier gefunden wurden. Sie bieten, wie Frumkin schreibt, »eine faszinierende Einführung in die Geschichte der vor-islamischen Sogdiana, ihre Mythologie, Sprache, Kunst- und Handwerksformen, Kriegskunst, religiöse Glaubensvorstellungen, Begräbnisriten sowie Lebensweise und Kleidung der »Oberschichten«... Sie bilden ein verwirrendes und vielfältiges Kaleidoskop von kämpfenden Kriegern, Rittern bei Festgelagen, religiösen Zeremonien, mythologischen Szenen, bezaubernden Frauen, Ungeheuern und Dämonen.«²² Eine der besterhaltenen Male-reien ist über fünfzehn Meter lang.

Die Töpfereien von Pendschikent sind beachtlich durch die Eleganz ihrer Formgebung und die Vielfalt ihrer Verzierungen. Auch hat man eine große Anzahl von Glasgegenständen, zumeist von geringer Größe, gefunden. Unter den Gegenständen aus Eisen finden sich unterschiedliche Werkzeuge und Geräte, Waffen und Teile von Geschirren, während die Toilettegegenstände und der Schmuck wie Armreifen, Ringe, Ohrgehänge und Spiegel aus Bronze waren. Verhältnismäßig wenige Dinge waren aus Edelmetallen gefertigt; hingegen fand man eine große Vielfalt von Perlen und Gemmen aus Halbedelsteinen. Man fand keinerlei Überreste von Textilien, Holz oder Leder, da diese Materialien sich im Lösboden von Pendschikent völlig aufgelöst hatten.

Eine besondere Eigentümlichkeit der sogdischen Zivilisation war die große Anzahl religiöser Glaubensbekenntnisse, die hier nebeneinander bestanden, unter ihnen Zoroastrismus, Buddhismus und Manichäismus. In Samarkand und Merw gab es nestorianische Bischöfe. Diese Vielfalt von Ein-

flüssen erklärt zum guten Teil, warum die Interpretation der Funde noch immer vorläufig und umstritten ist. Der weit verbreitete zentralasiatische Kult der mit den Jahreszeiten sterbenden und wieder erwachenden Natur, der sich aus anderen alten Glaubensvorstellungen herleitet, dürfte möglicherweise dem berühmten Gemälde der ›Trauerszene‹ zugrunde liegen. Andere bildhauerische Embleme spiegeln Flußriten wider. Die auf einem Löwen sitzende und Sonnen- und Mondembleme haltende Göttin läßt Einflüsse uralter und weit entfernter Andachtsformen vermuten; man denkt bei ihr an die ›sassanidischen‹ Silberschüsseln in der Eremitage und im Britischen Museum. In ähnlicher Weise zählt ein in der Burg auf dem Berg Mug gefundener Kalender die Tage des Mondes, des Mars, des Merkur, des Ormuz und der Anahita oder Venus auf. Die alten vor-sogdischen Namen und Bezeichnungen haben sich bis in unsere Tage erhalten. Es wird in der Tat immer offenkundiger, daß in diesem wie auch anderen Fällen der heimische, örtliche Kult, der aus unvordenklicher Überlieferung und Mythologie her stammt, Seite an Seite mit anderen Kulturen fortlebte.²³

Die Straße zwischen Samarkand und Buchara, die sogenannte königliche Straße, war von jeher von großer Bedeutung. Im Mittelalter war dies eine Sechs- bis Siebentagereise; heute braucht der regelmäßige Autobusverkehr etwa sechs Stunden, mit fünf oder sechs Haltestellen unterwegs. Die Fahrt entlang der Flußoase berührt streckenweise den Wüstensaum. Die Oase von Samarkand erstreckt sich bis Katta-Kurgan, das chinesischen Quellen zufolge zum Zentrum des Gebietes wurde, nachdem Marakanda von Alexander dem Großen zerstört worden war. Diese Quellen erwähnen Samarkand erst wieder im 5. Jahrhundert.

Rabat-i Malik

Auf halbem Wege zwischen Samarkand und Buchara, unweit der Stadt Nawai bei dem Dorf Karmana, gewahrt man neben der Straße am Rand der Wüste die Ruinen von Rabat-i Malik, einer Karawanserei der Karachaniden aus dem 11. oder 12. Jahrhundert. Noch in den dreißiger Jahren wurde die Anlage als eine der imposantesten Ruinen der islamischen Zeit²⁴ beschrieben. Damals war hier vor allem noch eine eindrucksvolle Mauer aus ornamentalen Halbsäulen erhalten – eine Form architektonischer Verzierung, wie man sie, nach Cohn-Wiener²⁵, nur noch an zwei weiteren Stellen in Zentralasien findet; die beiden anderen sind das Minarett von Dscharkurgan in Tadschikistan und Teile der Befestigungswerke der mittelalterlichen Stadt Merw in Turkmenistan. Heute sind in Rabat-i Malik nur noch Reste des Portals und des Wasserspeichers erhalten. Der konservierte Pischtak des Portals ist zwölf Meter hoch und breit. Sein Schmuck besteht allein aus gebrannten, unglasierten Ziegeln und Stuck. Ein in Terrakotta geschnittenes Schriftband im Duktus des blühenden Kufi säumt die Bogenöffnung. Der Pischtak wird von einem geradezu typisch karachanidischen Ornament gerahmt: Vier aus Formziegeln erzeugte Rippen bilden in einem geometrischen Flechtmuster einen unendlichen Rapport achtzackiger Sterne. Die Felder zwischen den Rippen sind mit geritztem Lehmputz verziert. Dieses bewegte Sternflechtmuster rahmen auf beiden Seiten zwei kräftigere, eng parallel laufende Rippen, die ihrerseits einander in größeren Abständen überkreuzen, ohne dadurch ihre ruhige und klare Führung zu verlieren. Erhalten ist auch der Sardaba, der Wasserspeicher der Karawanserei: Eine große, ziegelgemauerte Kuppel, deren Scheitel nun allerdings eingestürzt ist, überwölbt die Zisterne; vor Verschmutzung, Verdunstung und Licht geschützt, blieb das Wasser so selbst im Sommer kühl und frisch.

Das Mausoleum Mir Saijid Bahram im Dorf Karmana selbst wurde im 10. oder 11. Jahrhundert erbaut und hat gewisse charakteristische Eigentümlichkeiten mit dem berühmten Mausoleum der Samaniden in Buchara gemeinsam (siehe S.183). Es ist ein würfelförmiger Kuppelbau mit Ecksäulen und einer Wandornamentierung aus einfachen Backsteinen. Das Portal an der Südseite ist von schönen Dreiviertelsäulen eingefast und mit einem Zierstreifen aus kufischen Reliefinschriften geschmückt.

Ehe wir nach Buchara gelangen, kommen wir durch das Dorf Gischduvan, das schon im 10. Jahrhundert erwähnt wird. Seine interessante Medrese mit dem typischen Zierat der Ulug Beg-Zeit wurde 1433 erbaut. Ein zweites Dorf, Tawawis, ist wegen seines Namens erinnerenswert, der auf arabisch »Pfauen« bedeutet. Dies war der Ort, an dem die Araber im Jahr 710 zum erstenmal Pfauen erblickten. Die Spitze eines sehr hohen Minarets, die aus großer Ferne über den Baumwipfeln sichtbar ist, und romantische, zerfallene Mauern aus Lehm und sonnengetrockneten Backsteinen künden die Nähe von Buchara.

Buchara

Anders als Samarkand hat Buchara immer an seinem gegenwärtigen Platz gestanden. Sogar der Anlageplan der Stadt hat sich trotz der häufigen und verheerenden Überfälle durch die Nomaden im Lauf eines Jahrtausends kaum verändert. In der Samaniden-Zeit war die Stadt wie üblich in Zitadelle, Schahristan und Rabad eingeteilt. Das Schahristan lag nahe bei der Zitadelle auf einer Anhöhe, die sich nicht mit fließendem Wasser versorgen ließ. Dies macht es offenkundig, daß das Schahristan den hohen Mittelteil der heutigen Stadt, der noch immer sehr auffallend ist, besetzte. Die alte Zitadelle, die einen Palast, ein Gefängnis, ein Regierungskanzleramt, ein Schatzamt und einen Tempel umfaßte, wurde irgendwann

zwischen dem 6. und 7. Jahrhundert zum Kernstück der mittelalterlichen Stadt. Westlich von der Zitadelle befand sich der Marktplatz oder Registan. Die Bauweise jener Zitadelle unterschied sich von der heutigen. Sie hatte zwei Tore, im Osten und im Westen, und wurde vermutlich im 7. Jahrhundert erbaut, aber von dem ursprünglichen Bauwerk ist nichts mehr übrig. Es wurde wahrscheinlich von den Arabern zerstört und anschließend vom Karachaniden-Herrscher Arslan Chan Muhammad im 12. Jahrhundert wiederhergestellt. Danach wurde die Zitadelle wenigstens noch dreimal zerstört und wieder aufgebaut, bis sie schließlich von Dschingis-Chan 1220 endgültig zerstört wurde.

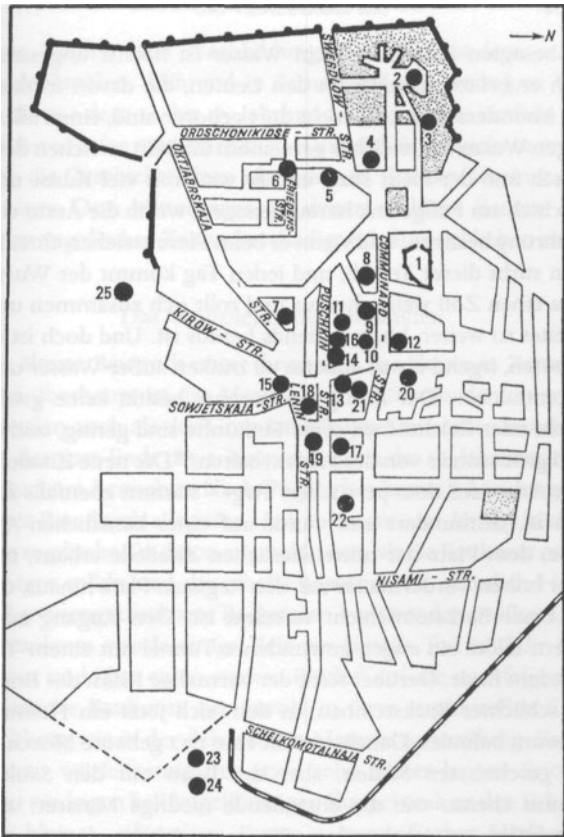
Von den arabischen Geographen des 10. Jahrhunderts erfahren wir, daß die Straßen der Stadt erstaunlich breit und mit Steinen gepflastert waren. Dessen ungeachtet muß die Stadt sehr überfüllt gewesen sein. Der allgemeine Platzmangel war in Buchara offenkundiger als in anderen Samaniden-Städten. Es kam folglich zu häufigen Feuersbrünsten. Die Bevölkerungsdichte erklärt auch einige andere unerfreuliche Merkmale der Stadt wie den Gestank, das schlechte Wasser und anderes, das von Makdisi und verschiedenen Dichtern mit kraftvollen Ausdrücken erwähnt wird. In vor-islamischer Zeit gab es in Buchara einen Basar, in dem zweimal im Jahr ein Jahrmarkt abgehalten und Götzenbilder verkauft wurden. Barthold meint,²⁶ es seien dies wahrscheinlich buddhistische Figuren gewesen, aber es kann sich auch durchaus um Statuetten der örtlichen Göttin Anahita gehandelt haben, die bei den alljährlichen Festen und Fruchtbarkeitsriten einer uralten Überlieferung verwendet wurden. Dieser Brauch bestand noch unter den Samaniden. Die Araber bauten 713 an der Stelle des früheren Tempels der »Götzendienen« – der Buddhisten oder Feueranbeter – die erste Moschee in der Zitadelle.

Im 14. Jahrhundert genoß die Stadt nicht gerade den besten Ruf. »Diese Stadt«, schrieb Ibn Battuta, »war einstmals die

Hauptstadt der Länder jenseits des Oxus. Sie wurde von dem verfluchten Dschingis zerstört, und alle ihre Moscheen, Akademien und Basare liegen jetzt, mit wenigen Ausnahmen, in Trümmern. Auf ihre Einwohner blickt man verächtlich herab, denn sie stehen im Ruf des Fanatismus, der Falschheit und Lüge. Es ist nicht einer unter ihren Bewohnern heute, der irgendwelches theologisches Wissen besäße oder auch nur den Versuch machte, es zu erwerben.«²⁷

Die Stadtmauer, welche die äußeren Rabads oder Vororte umfaßte, wurde im 9. Jahrhundert erbaut und hatte ebenso wie die heutige elf Tore. Die halb eingestürzten Lehmmauern, die man in einigen Teilen der Stadt noch sehen kann, stammen aus viel späterer Zeit, wahrscheinlich aus dem 18. Jahrhundert. Mehrere der Tore mit zwei schweren Holzflügeln und Bastionen aus gebrannten Backsteinen sind ebenfalls noch vorhanden. Während der Zeit der Blüte und des Wohlstandes unter den Samaniden breiteten sich Vororte der Handwerker und Kaufleute rings um die ganze Stadt aus, und diese wurden später von einem zweiten Mauergürtel umschlossen, der nach einigen Quellen über hundertfünfzig Kilometer lang war. Anthony Jenkinson verbrachte fast drei Monate, vom Dezember 1558 bis März 1559 in Buchara, war aber offensichtlich von der Stadt nicht sonderlich beeindruckt:

»Dieses Boghar ist im tiefsten Teil des Landes gelegen und von einer hohen Erdmauer umschlossen, mit unterschiedlichen Toren in derselben; es ist in drei Teile geteilt, von welchem zwei dem König gehören, und der dritte Teil ist für die Kaufleute und Märkte, und jedes Handwerk hat sein eigenes Wohnviertel und seinen Markt für sich. Die Stadt ist sehr groß und die Häuser zumeist aus Erdreich, aber es gibt auch viele Häuser, Tempel und Denkmäler aus Stein, welche sehr prächtig gebaut und vergoldet sind, und besonders aus Muschelkalkstein, die so kunstreich gebaut sind, daß es ihresgleichen in der Welt nicht gibt. Ein kleiner Fluß fließt durch die Mitte



Buxara, 1 Zitadelle (Ark); 2 Mausoleum der Samaniden; 3 Mausoleum Tschaschma-Ajub; 4 Medrese Abdullah-Chan; 5 Medrese Madar-i Chan; 6 Moschee Baland; 7 Medrese Gaukuschan; 8 Chana-gah Chodscha Sainuddin; 9 Moschee Kalan; 10 Medrese Mir-i Arab; 11 Minarett Kalan; 12-15 Überkuppelte Basare; 16 Moschee Magoki-Attari; 17 Medrese Kukeltasch; 18 Chanagah Nadir Diwan-Begi; 19 Medrese Nadir Diwan-Begi; 20 Medrese Ulug Beg; 21 Medrese Abdulasis-Chan; 22 Medrese Tschar-Minar; 23 Mausoleum Saifuddin Bocharsi; 24 Mausoleum Bujan-Kuli Chan; 25 Moschee Namasgah

der besagten Stadt, aber sein Wasser ist höchst ungesund, denn er brüht zuweilen in den Leuten, die davon trinken, und insonders jenen, die nicht dort geboren sind, einen ellenlangen Wurm aus, welcher gemeinhin im Bein zwischen dem Fleisch und der Haut sitzt, und er wird mit viel Kunst und Geschick am Fußgelenk herausgezogen, worin die Ärzte viel Erfahrung besitzen, und wenn er beim Herausziehen abreißt, dann stirbt dieser Teil ab, und jeden Tag kommt der Wurm etwa einen Zoll weiter heraus und rollt sich zusammen und arbeitet so weiter, bis er vollends heraus ist. Und doch ist es verboten, irgend etwas anderes zu trinken außer Wasser und Stutenmilch... Der König von Boghar besitzt keine große Macht oder Reichtümer, seine Einkünfte sind gering, und er wird größtenteils von der Stadt erhalten.²⁸ Die neue Zitadelle oder Ark – aus dem persischen ›Arg‹ – stammt ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert und wurde auf einer künstlichen Anhöhe, dem Platz der mittelalterlichen Zitadelle erbaut, mit einer hohen Vordermauer auf den Registan-Platz hinaus, die mit einer Backsteinschicht verstärkt ist. Den Zugang zum Innern bildet ein enger, gewundener Tunnel mit einem Tor an jedem Ende. Darüber steht der vormalige Palast des Emir, ein schlichter Backsteinbau, in dem sich jetzt ein Heimatmuseum befindet. Daneben steht eine 1712 gebaute Moschee mit geschnitzten Säulen, aber der Iwan mit den Säulen stammt ebenso wie das anstoßende niedrige Minarett aus dem frühen 20. Jahrhundert. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde die Stadt durch einen breiten Kanal vom Serafschan mit Wasser versorgt. In der sommerlichen Überschwemmungszeit wurde das Wasser durch ein System von Schleusen in Schleusenkammern von der Stadt weggeleitet. In der Stadt befanden sich früher zahlreiche große offene Wasserreservoirs, die bis in die zwanziger Jahre unterschiedslos zum Trinken und Waschen verwendet wurden. Pugatschenkowa²⁹ vergleicht Bucharra mit einem riesigen Museum der zentralasiatischen Architektur, einem lebendigen Museum, in dem

keine Kopien oder Nachbildungen stehen, sondern echte Baudenkmäler. Während in Samarkand alle wichtigen Gebäude aus dem 14. bis 17. Jahrhundert stammen, umfaßt die Reichweite der monumentalen Bautätigkeit in Buchara praktisch die Geschichte eines Jahrtausends. Buchara ist einer der wenigen Orte Mittelasiens, an denen mehrere Bauten aus vor-mongolischer Zeit unbeschädigt erhalten geblieben sind.

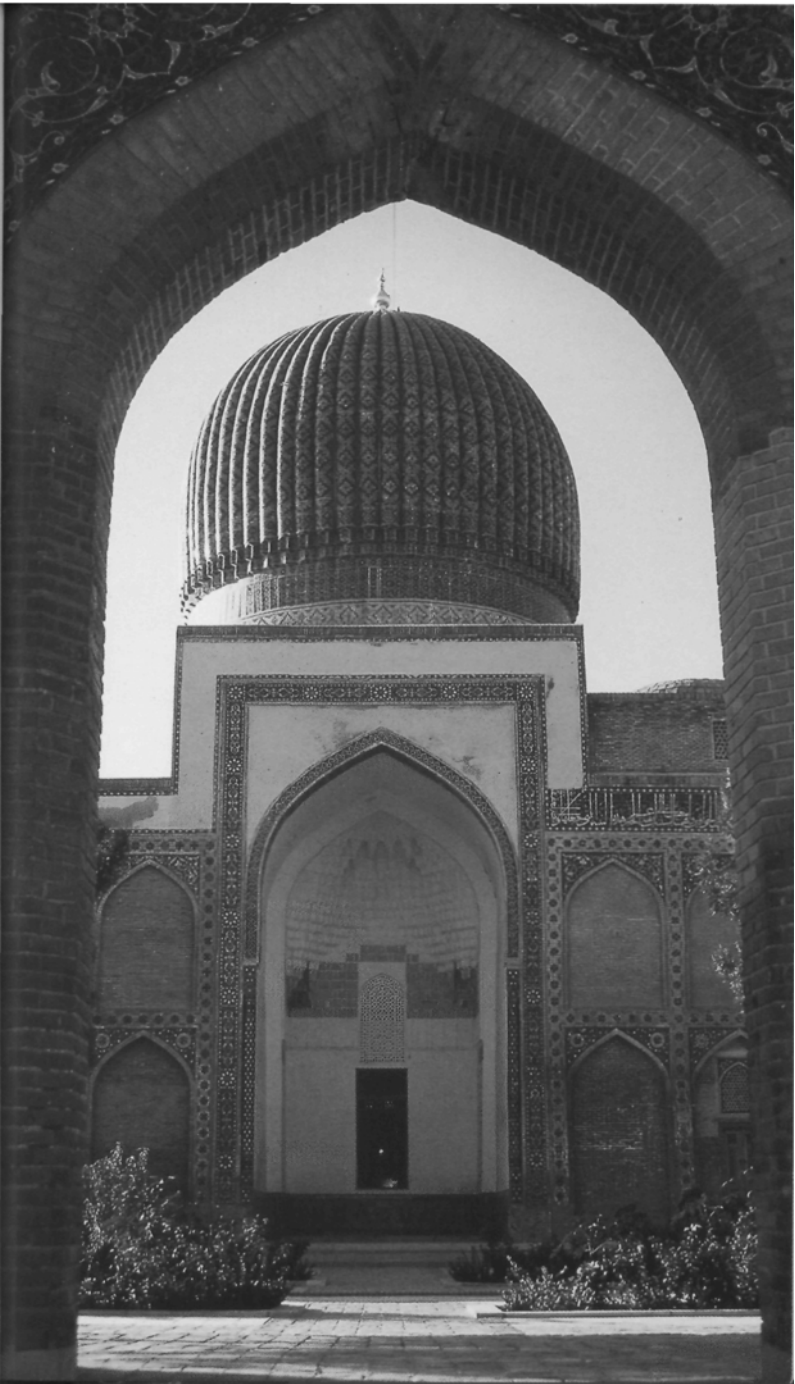
Das Mausoleum der Samaniden

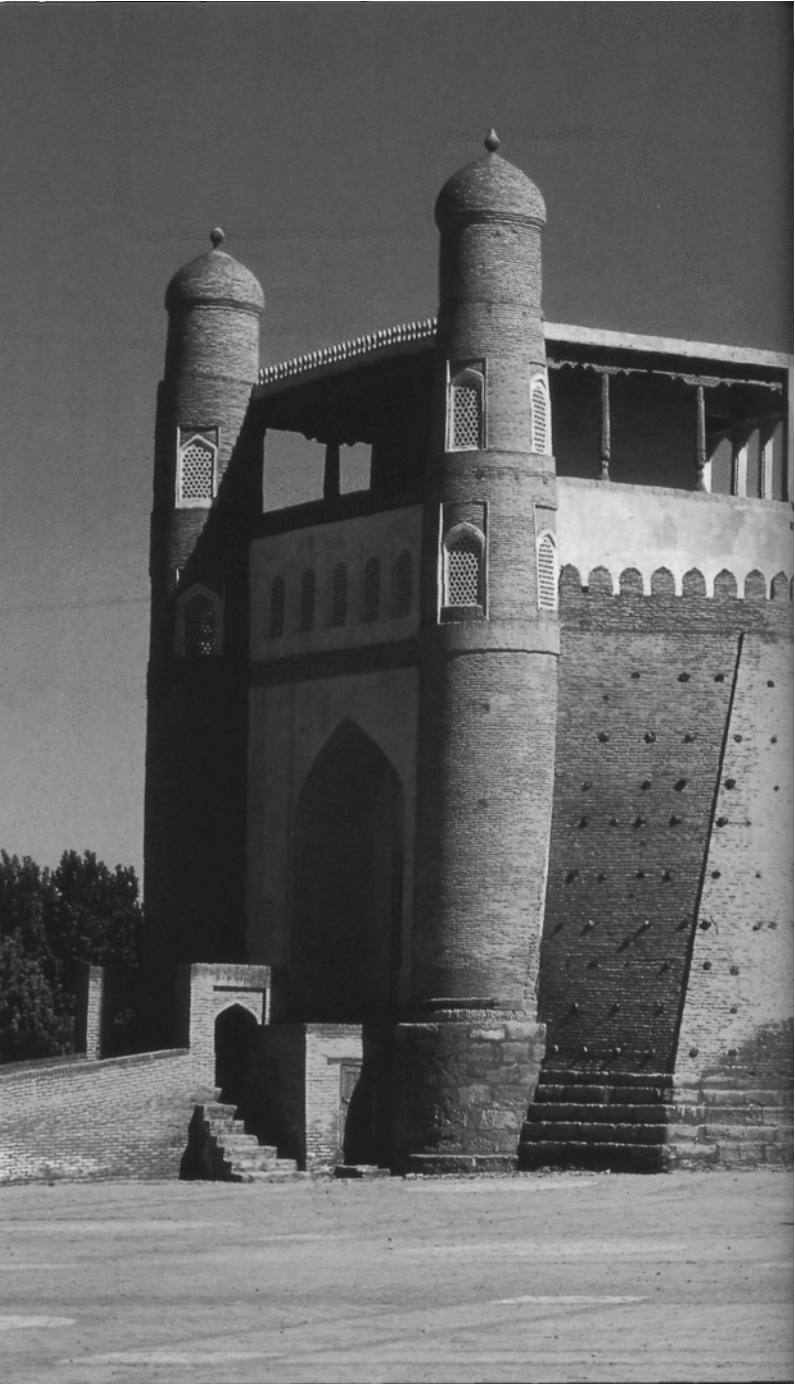
Das älteste Bauwerk unter ihnen und das älteste in Zentralasien überhaupt ist das Mausoleum der Samaniden; es wird zuweilen auch als das Grab Ismails des Samaniden bezeichnet, der vom Ende des 9. bis zum Beginn des 10. Jahrhunderts in Buchara herrschte. Nach Pugatschenkowas³⁰ Meinung ist dieser Bau durch alle seine Hauptelemente an die vor-islamische sogdische Tradition angeschlossen, als die Baukunst noch weniger solide und dauerhafte Materialien – nämlich Holz und sonnengetrocknete Backsteine – verwenden mußte. Das Mausoleum wurde einige Zeit vor Ismails Tod im Jahr 907 erbaut und übte einen starken Einfluß auf die nachfolgende islamische Baukunst aus sowohl in ihrer strukturellen Entwicklung wie in der dekorativen Materialverwendung. Es ist nahezu würfelförmig mit etwa zehn Meter langen Seiten, einer niedrigen halbkugelförmigen Kuppel und, an den Ecken, vier kleinen eiförmigen Kuppeln sassanidischer Herkunft. Eine offene Arkaden-Galerie knapp unterhalb des Simses umgibt das Gebäude. Die leicht nach innen geneigten Mauern sind an den vier Ecken mit riesigen, eingelassenen Dreiviertelsäulen befestigt, die durch dunkle Schatten noch besonders nachdrücklich wirken. In Form und Nachdruck atmet dieser Bau eine der Zeit trotzbare Unerschütterlichkeit, wie sie einem Denkmal gebührt.

Das Problem, wie man eine Kuppel auf eine quadratische Kammer aufsetzt, ist hier über die einfache Lösung der par-

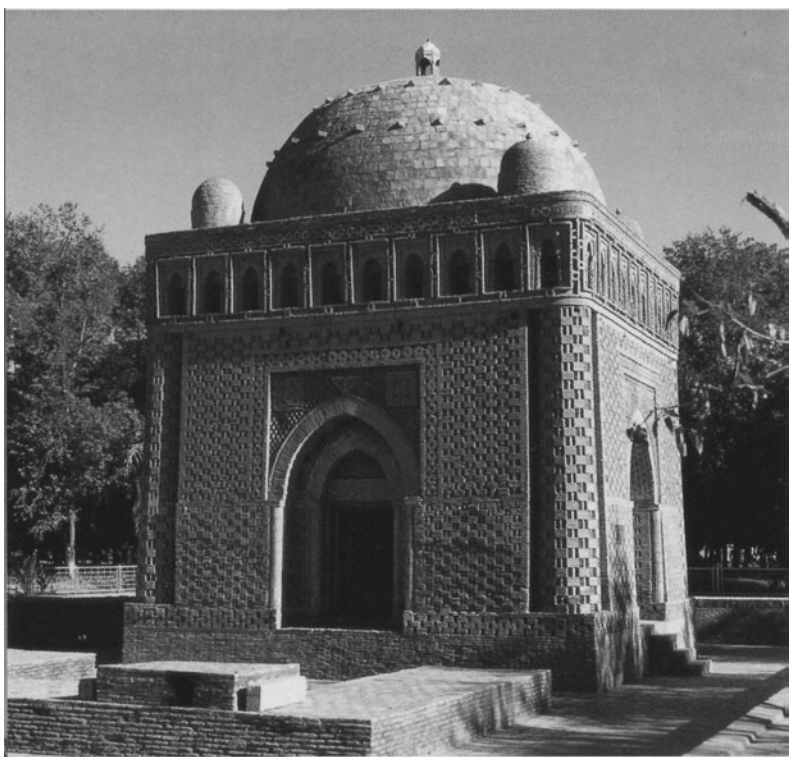
thischen und sassanidischen Zeit hinausgeführt. Der Strebebogen besteht aus drei Stützbögen, die in einer Kurve von der Spitze des Bogens zu den Mauern hinablaufen, und leitet damit den Druck der Kuppel abwärts, nicht unähnlich dem gotischen Strebebogen.³¹ Die Außenflächen der Mauern sind mit Backstein-Ornamenten verkleidet, die mit großem Geschick ausgeführt sind³² und den Backstein mit einer unvergleichlichen Lebhaftigkeit und Intensität verwenden.³³ Die von tiefen Schatten eingehüllte Textur der Mauern verschleiert den grellen Rückprall des Sonnenlichts. Vieles an der Ornamentik scheint von der Holzschnitt-Technik abgeleitet zu sein, und Pope erblickt hierin die Bestätigung der Annahme, daß zum Bau der frühen Moscheen in dieser Gegend noch ziemlich viel Holz verwendet wurde. Die Eingangsbögen weisen eine deutliche Neigung zum gegliederten Portikus späterer Zeiten auf. Rempel³⁴ sondert in der architektonischen Verzierung dieses Mausoleums zwei Tendenzen aus: den Übergang von der äußeren Backsteinschicht auf einer Mauer zur ornamentalen Ziegelkachel-Verkleidung und die Stilisierung gewisser sehr alter Motive, während die alte baukünstlerische Tradition im ganzen beibehalten wird. Etwa zweihundertfünfzig Jahre später finden wir dieselben Prinzipien beim Karachaniden-Mausoleum in Uskent, freilich mit der wichtigen Hinzufügung der geritzten oder eingeschnittenen Terrakotta.

Ein weiteres interessantes Baudenkmal ist das nahebei gelegene Tschaschma Ajub- oder Hiobsbrunnen-Mausoleum. Es gehört seinem Baustil nach ins 12. Jahrhundert, aber eine Inschrift über dem Eingang gibt als Datum eines Umbaus das Jahr 1380 oder 1384 an. Es liegt etwas Primitives und Grobschlächtiges in den Umrissen des Gebäudes mit seinen langgezogenen Mauern und der kegelförmigen Kuppel auf einer hohen Trommel, wie auch in der Nacktheit seiner Bauelemente, die jeder architektonischen Verzierung bar sind.³⁵ Die Kegelform der Kuppel ist ein in Transoxanien fremdes Ele-









- 15 *Mausoleum Gur Emir, Samarkand*
- 16 *Der Palast des Emirs in Buchara, Usbekistan*
- 17 *Mausoleum der Samaniden in Buchara, Anfang 10. Jh.*

ment, und Pugatschenkowa schreibt es dem Einfluß der choresmischen Baumeister zu, die Timur nach der Zerstörung von Gurgandsch ins Land holte. Es weist jedoch gewisse Ähnlichkeiten mit der Gruppe von Mausoleen in Kasan in Nord-Fergana (siehe S. 240) auf, die aus dem Jahr 1340 stammen und somit eher auf einen allgemeinen Niedergang der Baukunst und Ornamentik in der Zeit unmittelbar vor der timuridischen Renaissance deuten. Die interessante und ungewöhnliche Innenarchitektur besteht aus dreifachen Reihen von Alabaster-Stalaktiten in den Ecken, die auf einem Grundmuster von zwölfzackigen Sternen aufgebaut sind.

Die Bauten der Innenstadt von Buchara

Südwestlich des Registan stoßen wir auf den Gebäude-Komplex der »Kosch-medrese«, das heißt der »paarweisen Medresen«. Er besteht, worauf der Name hinweist, aus zwei einander gegenüberliegenden Medresen, die beide in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts während der Regierungszeit des Abdullah Chan erbaut wurden. Die erste, Madar-i Chan – Mutter des Chan –, war der Mutter des Herrschers geweiht und wurde 1566 erbaut. Die andere stammt aus dem Jahr 1588 und trägt den Namen des Chans selbst. Die Medrese Madar-i Chan ist nur insofern interessant, als sie den künstlerischen Verfall jener Zeit anzeigt. Sie besitzt kaum irgendwelches Zierwerk, mit Ausnahme einiger weniger Kachelornamente außen und innen am Portikus. Anstelle der eingeritzten Mosaiken, der vielfarbigen Majolika und anderer Techniken, die viel Arbeit erfordern, sehen wir nur ganz simple dreifarbige Majolika in Blau, Weiß und Türkis; die Muster sind ungenau gezeichnet, unkompliziert und unscharf konturiert. Ihr Gegenüber ist wesentlich reicher sowohl an architektonischer wie an ornamentaler Verzierung, aber die Handwerksarbeit ist ebenso schlecht. Nur die Eingangstür, die ein kompliziertes Girih-Ornament mit geschnitzten Ranken-

motiven innerhalb eines geometrischen Musters zeigt, vermittelt einen Hauch von künstlerischem Genius. Die Moschee im Innenhof ist nicht genau nach Mekka ausgerichtet, sondern streng auf die vier Himmelsrichtungen, was vermuten läßt, daß ihr Erbauer, der alternde Chan, daran dachte, sie zu seinem Mausoleum zu machen. Die Innenarchitektur der großen Säle dieser Moschee weist einige baukünstlerische Neuerungen auf. Die Größe dieser Räume macht das System der stützenden Bauelemente derartig kompliziert, daß die Struktur beinahe zu einem eigenständigen Ornament wird und damit dem Gebäude eine einzigartige Individualität verleiht.³⁶ Beide Gebäude sind von Grund auf restauriert worden.

Südlich von hier und äußerlich völlig unscheinbar steht die im 16. Jahrhundert erbaute Baland- oder Hohe Moschee. Ihr Hauptreiz ist die Innenverzierung, die aus gemalten Pflanzen-Ornamenten, religiösen Inschriften und einer wundervoll verzierten Mihrab-Nische mit Mustern aus gravierten Mosaiken besteht sowie einer sehr schönen geschnitzten und bemalten Holzdecke. Dies war eine Alltagsmoschee, die nicht wie die Freitagsmoscheen für feierliche Gottesdienste und Zusammenkünfte bestimmt war, sondern für den alltäglichen Gottesdienst, für besinnliche Kontemplation und als Zufluchtsort aus dem geschäftigen täglichen Leben; der Nachdruck ihrer Architektur liegt folglich mehr auf heimeliger Gemütlichkeit als auf Großartigkeit, auf weicher Linienführung und leichten und hellen Materialien, verbunden mit einer blühenden Ornamentik.

Ein weiteres und ähnliches Bauwerk aus dem frühen 16. Jahrhundert ist die Chanagah des Chodscha Sainuddin. Sie war gleichzeitig eine Bezirksmoschee, eine Chanagah oder Herberge und das Grab des Chodscha, das sich in einer Nische in der Westfassade befand. Das Gebäude ist, vom Hof her gesehen, von zwei Reihen hölzerner Säulen eingefast, die ein Holzdach tragen. Der Hauptsaal ist rechteckig, groß und hoch und mit einer Kuppel überdacht, deren Unterteil aus

einem Stalaktitengürtel besteht. Die Kuppel ist durch Rippen in Segmente aufgeteilt, und die ganze Gliederung ist mit vielfarbigen Malereien in Gold, Blau, Rot und besonders Türkis verziert, um die Himmelskuppel zu versinnbildlichen.

Genau in der Mitte der Stadt steht eine Gruppe von Bau-
denkmälern, Poi Kalan genannt, ein Minarett, eine Moschee und eine Medrese, die zwar aus verschiedenen Zeiten stammen, aber dennoch einen bemerkenswert harmonischen Komplex bilden, für den die Stadt zu Recht berühmt ist.

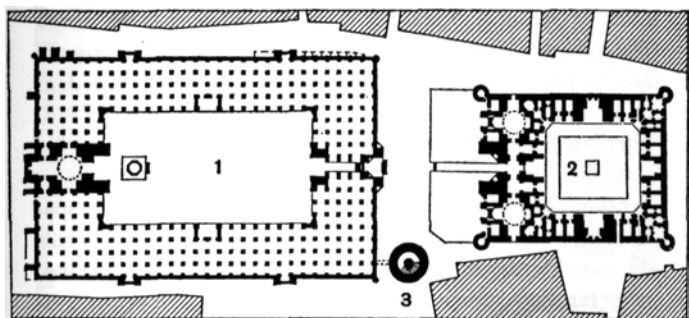
Das Kalan-Minarett oder Großes Minarett ist ein eindrucksvoller Turm von siebenundfünfzig Metern Höhe mit einem Sockeldurchmesser von dreizehn Metern. Es ist ein zylindrischer Bau aus gebrannten Backsteinen, der sich zur Spitze hin verjüngt und in einer Backstein-Laterne mit einem kreisrunden Umgang und sechzehn schmalen Öffnungen endet. Es ist mit parallelen Bändern oder Streifen von Schmuckfriesen verziert, deren geometrische Muster ausschließlich aus Backsteinen zusammengesetzt sind. Diese Muster sind auf jedem der Streifen verschieden und wiederholen sich nirgends. Unterhalb der Laterne befand sich ein Band von Reliefsinschriften aus Kacheln mit Türkis-Glasur. Es ist dies eines der frühesten uns bekannten Beispiele der Verwendung von Farben in der architektonischen Verzierungs-kunst Zentralasiens. Die Laterne war ursprünglich, im ii. Jahrhundert, aus Holz, und das Minarett stand näher bei der Zitadelle; während einer Belagerung wurde es niedergebrannt, und der Karachanide Arslan Chan ließ es ein wenig weiter weg und vollständig aus Backstein neu erbauen. Die Arbeit wurde 1127 vollendet.

Die anstoßende Moschee Masdschid-i Kalan, die mit dem Minarett durch eine Brücke im ersten Stock verbunden ist, wurde im 15. Jahrhundert an der Stelle einer älteren Moschee aus dem 12. erbaut. Ihr heutiges Aussehen erhielt die Moschee nach einem Umbau zu Beginn des 16. Jahrhunderts unter den Scheibaniden-Chanen. Diese Freitagsmoschee Bucharas

kommt in ihrer Größe nahezu ihren Gegenstücken in Samarkand und Herat gleich, aber in der Verfeinerung der architektonischen Gestaltung oder der Ausgewogenheit ihres Ornamentenschmucks kann sie schwerlich mit ihnen wetteifern. Sie hat den traditionellen rechteckigen Innenhof von hundertdreißig zu neunzig Metern mit vier Iwanen an den Achsen. Das Hauptgebäude liegt auf der Längsachse und öffnet sich auf den Hof mit einem monumentalen Iwan mit Bogen. Es steht auf einem quadratischen Grundriß, setzt sich als Achteck fort, das in eine zylindrische Trommel übergeht, die eine Doppelkuppel trägt, von denen die äußere mit türkisfarbenen Keramik-Kacheln verkleidet ist. Überkuppelte Arkaden schließen den Hof ein: insgesamt zweihundertachtundachtzig flache, kleine Kuppeln, die auf wuchtigen Säulen ruhen. Die beiden Ornamentfelder an der Außenmauer sind, wie Cohn-Wiener³⁷ annimmt, Überreste der ursprünglichen Moschee aus dem 12. Jahrhundert, und er schließt daraus, daß diese dieselben Ausmaße hatte. Eines dieser Ornamente ist genau das gleiche wie auf dem Minarett, das andere ist typisch für seine Zeit. Auch einige der Säulen dürften sich aus jener Zeit erhalten haben.

Genau gegenüber dem Haupteingang befindet sich, nach dem ›Zwillingsprinzip‹, das Portal eines weiteren Monumental-Gebäudes, der 1535 erbauten Medrese Mir-i Arab. Unter den zahlreichen in dieser Gegend zu jener Zeit des religiösen Eifers erbauten Medresen ist Mir-i Arab zweifellos eine der besten. Aufschlußreich für die Zeit ist die Tatsache, daß der damalige Herrscher Ubaidullah Chan – der den Erbauer Scheich Mir-i Arab mit Geldmitteln versorgte, die aus dem Verkauf mehrerer tausend schiitischer Perser in die Sklaverei stammten – selber in einem der Eckräume neben dem Scheich und zwischen zahlreichen anderen Gräbern begraben liegt; es gibt kein besonderes Mausoleum für den Herrscher mehr. Der Baustil ist wiederum horizontal bestimmt: ein rechteckiger Hof mit vier Iwanen, der von vier zwei-

stöckigen Flügeln mit Zellen umschlossen ist. Zwei überkuppelte Säle befinden sich rechts und links vom Hauptportal. Neben diesem Portal stehen auf zylindrischen Trommeln zwei Kuppeln: die eine für den Versammlungssaal, die andere für die Moschee. Die architektonische Verzierung hält sich noch innerhalb der Tradition der spät-timuridischen Zeit. Gravierte Mosaiken, hauptsächlich in Blau und Weiß, verzieren den Pischtak, die Iwane im Hof und die Wände der Grabhalle und der Moschee. Inschriften in kunstvoller Stülüs-Schrift, stilisierte Islimi- oder Pflanzenmotive und Muster aus farbigen glasierten Backsteinen sind auf den Wänden, den Bögen, Säulen und Decken angebracht. Mir-i Arab ist die einzige Medrese in Zentralasien, die seit mehr als vierhundert Jahren ununterbrochen demselben Zweck dient – auch in der sowjetischen Zeit wurden hier junge Männer auf einen geistlichen Beruf in der muslimischen Gemeinde vorbereitet.



Poi-Kalan-Komplex. 1 Moschee Kalan; 2 Medrese Mir-i Arab; 3 Minarett Kalan

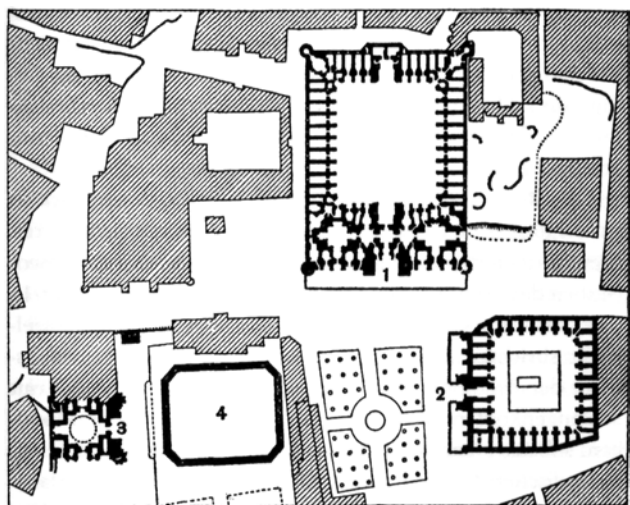
Besonders charakteristisch für das Bucharā des 16. Jahrhunderts war die Anzahl überkuppelter Basare, die für gewöhnlich über der Kreuzung zweier Geschäftsstraßen errichtet wurden. Mehrere dieser Basare sind erhalten und tragen

noch ihre ursprünglichen Namen, die sich aus ihrer damaligen Zweckbestimmung herleiteten, so die der Juweliers, der Mützenmacher, der Geldwechsler. Zumeist steht die Hauptkuppel über der eigentlichen Straßenkreuzung, und um sie herum gruppieren sich kleinere und niedrigere Kuppeln, welche die Läden überdachen. Einige von ihnen wurden über einer Kreuzung von mehreren Straßen errichtet, die in verschiedenen Winkeln aufeinander zuliefen, und das komplizierte die Anlage natürlich. Alle diese Bauten sind in hohem Maß zweckgebunden und unverziert, tragen aber einen unbestreitbar eigenen architektonischen Charakter.

In der Nähe eines dieser Basare steht die älteste erhaltene Moschee Zentralasiens: die Maghak-i Attari aus dem 12. Jahrhundert, die an einer Stelle errichtet wurde, wo sich bereits in sogdischer Zeit ein Tempel befand. Man nimmt an, daß es sich um den Platz des sogenannten Mah- oder Mond-Basars handelt, wo an gewissen Festtagen Bilder von Folklore-Gottheiten verkauft wurden. Bei der Ausgrabung wurden einige Bruchstücke von Alabaster-Verzierung und Backsteinwerk aus dem 10. Jahrhundert freigelegt. Die Hauptfassade aus dem 12. Jahrhundert, die sich heute fast fünf Meter unter der Erdoberfläche befindet, wurde 1930 entdeckt und restauriert. Sie stellt die bedeutendste architektonische und künstlerische Eigentümlichkeit der Moschee dar. Das übrige wurde von späteren Umbauten völlig verschluckt. Pugatschenkowa³⁸ hält die zwei Viertelsäulen, die paarweise beiderseits des Pischtak oder Portikus stehen, für ein Motiv, das an den vor-islamischen Stil erinnert. Der leicht zurückgesetzte Pischtak ist von einem gedrückten Bogen überdeckt und von zwei Ecksäulen und zwei Gruppen von Ziertafeln in graviertem Terrakotta mit geometrischen Motiven flankiert. Auf dem oberen und unteren Feld finden sich zwei Typen von Girih und eines auf beiden Seiten des mittleren Feldes. Einige Elemente der Verzierung werden von Rempel³⁹ mit dem etwa zeitgenössischen, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Mausoleum in

Uskent in Verbindung gebracht, wo jedoch die Technik der gravierten Terrakotta anscheinend eine viel höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte.

Rings um das Wasserbecken Lab-i Haus steht ein weiterer wichtiger Gebäudekomplex der Stadtmitte von Buchara. Die Medrese Kukaltasch von 1568 ist ebenfalls ein typisches Bauwerk der Abdullah-Chan-Periode. Sie hat hundertsechzig Zellen und ist somit die größte ihrer Art. In den Ecken befinden sich achteckige Vestibüle, um die herum die Zellen strahlenförmig wie Radspeichen angeordnet sind. Im Innern ist die Decke des Vestibüls aus winzigen Backsteinen zusammengesetzt, die durch dünne Linien aus weißem Alabaster voneinander abgesetzt sind, was eine sehr eindrucksvolle Verzierung abgibt.



Komplex Lab-i Haus, 1 Medrese Kukaltasch; 2 Medrese Nadir Diwan-Begi; 3 Chanagah Nadir Diwan-Begi; 4 Wasserbecken

Die Medrese Nadir Diwan-Begi von 1622, auf der Ostseite, war ursprünglich als Karawanserei gedacht, wurde aber bald für einen frömmeren Zweck umgebaut. Die gegenüber, auf der anderen Seite des Teichs gelegene gleichnamige Chana-gah wurde vor 1620 erbaut und ist kaum interessanter. Sie ist nach dem konventionellen rechteckigen Grundriß angelegt, mit einem kreuzförmigen Saal und einem engen Portal, trägt keinerlei Schmuck und macht einen recht armseligen Eindruck. Und doch ist der Komplex Lab-i Haus mit seinen alten Bäumen, seinem Wassertümpel und den drei Gebäuden als Ganzes gesehen vielleicht die reizvollste und ausgewogenste Ecke im alten Buchara.

Auch Ulug Beg baute 1417 in Buchara eine Medrese, und der Chan Abdulasis fügte ihr 1652 auf der anderen Seite einer schmalen Gasse ein Gegenüber hinzu. Im Vergleich mit der Medrese von Samarkand ist die um wenige Jahre ältere Medrese des Ulug Beg von Buchara viel kleiner, schlichter und bescheidener. Die Kuppel des Versammlungsraums ruht nicht auf den traditionellen Strebewölbungen, sondern auf einem Gefüge aus kräftigen Halbgewölben, einem strukturellen Stalaktitentyp, der das Streben der damaligen Zeit nach Neuerungen und Verbesserungen der Baumethoden anzeigt.

Die Medrese des Abdulasis-Chan läßt ihr Gegenstück in jeder Hinsicht außer einer zurückstehen. Sie ist größer, reicher, verfeinerter, ermangelt aber irgendwie der Ausgewogenheit der Proportionen, die den älteren Bau auszeichnet. In der Ausschmückung tauchen einige neue Motive auf, die vielleicht absichtsvoll eingeführt wurden, um aus der Zwangsjacke der Tradition auszubrechen: Phönixe und Vögel mit Schlangenköpfen zwischen Blumen beleben jetzt die Mosaiken; stilisierte Landschaften erscheinen auf Wandmalereien, die indischen Miniaturen der Mogul-Zeit ähneln; die Alabaster-Decken der Versammlungsräume wie der Moschee haben ein außerordentlich kompliziertes geometrisches Muster. Aber die Ausschmückung, besonders die Malereien mit ihrem

Übermaß von Gold und Blau, harmoniert nicht mit der Geometrie des Baus, und diese beiden Elemente scheinen in ständigem Konflikt miteinander zu liegen. Pugatschenkowa⁴⁰ erblickt in diesem Gebäude den letzten Versuch der zentralasiatischen Baukunst der späten Feudalzeit, »auf den Pfad des Fortschritts durchzubrechen, indem sie die hemmenden Überlieferungen der Vergangenheit abschüttelt, aber für einen solchen aktiven Schritt reichte ihre Kraft nicht aus«.

Das 1807 erbaute Tschar Minar oder Vier Minarette ist ein kleines Gebäude voll eigenen Charakters. Es besteht aus vier Türmchen mit kleinen türkisfarbenen Kuppeln (eines von ihnen stürzte kürzlich ein und wird nun wieder aufgebaut) und einem quadratischen Kuppelhaus zwischen ihnen. Es war ursprünglich das Tor- oder Pfortnerhaus einer Medrese, die ein reicher Kaufmann namens Chalifa Nijaskul erbaute; die Medrese selbst ist nahezu völlig verschwunden, aber dieser kleine Vorbau steht noch und zählt zu den originellsten Bauten des späten islamischen Buchara.

Bauten in der Umgebung von Buchara

Abschließend müssen wir noch einige andere Gebäude am Stadtrand erwähnen. Erstens, im Osten, zwei Mausoleen. Das Mausoleum des Saifuddin Bocharsi, im 14. Jahrhundert erbaut und mit einem im 15. oder 16. angefügten Portikus, ist bemerkenswert wegen seiner wuchtigen Größe, seiner Schlichtheit und der Klarheit seiner architektonischen Linienführung. Das reich verzierte hölzerne Grabmal mit seiner Fülle geschnittener Ornamente zählt zu den besten Arbeiten dieser Art im mittelalterlichen Buchara.

Das Mausoleum des Bujan-Kuli Chan von 1358, das neben dem Saifuddin Bocharsi steht, hat wie das vorgenannte zwei Räume, aber sie bilden zusammen mit dem hohen Portikus ein viel einheitlicheres und geschlosseneres Gefüge als jenes. Der Kontrast ergibt sich nicht nur aus der Größe – Bujan-Kuli

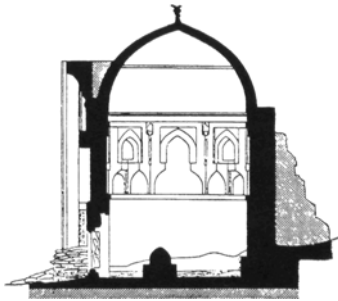
ist wesentlich kleiner –, sondern auch aus dem Nachdruck auf Verzierung, Traulichkeit, Verfeinerung und gedämpfte Beleuchtung. Die Innendekoration besteht beziehungsweise bestand hauptsächlich aus glasierter und gravierter Terrakotta, was einen Riesenfortschritt gegenüber der vorausgegangenen Periode darstellt, ganz zu schweigen von der erstaunlichen Vielfalt der Motive. Einige seiner Zierfliesen befinden sich heute im Victoria and Albert Museum in London.

Die Namasgah genannte Moschee im Süden der Stadt stammt noch aus der Karachaniden-Zeit des frühen 12. Jahrhunderts und bestand anfänglich nur aus einer Backsteinmauer mit einer Mihrab-Nische. Dieser Mihrab mit seinem zarten Schmuckwerk aus geritzter Terrakotta hat sich bis zum heutigen Tag erhalten. Die glasierten vielfarbigen Kacheln wurden im 15. Jahrhundert hinzugefügt. Namasgah war eine Art außerstädtischer Landmoschee, in der sich an hohen islamischen Festtagen die gesamte männliche Bevölkerung der Stadt und ihrer weiteren Umgebung versammelte. Die Namasgah war so angelegt, daß sie solche riesige Volksversammlungen aufnehmen konnte: sie hatte weder Mauern noch Arkaden und lediglich einen leichten Zaun, der ihre Grenzen anzeigte, und die Mihrab-Mauer, welche die Richtung der rituellen Verneigungen und Gebete angab und dem Imam einen Platz gab, an dem er den Gottesdienst abhalten konnte. In der großen Nekropole Tschar Bakr westlich der Stadt wurden die Scheichs des Dschuibari-Clans bestattet. Die Anlage beherrscht ein mächtiger Baukomplex aus dem 16. Jahrhundert: eine Chanagah mit Moschee und Versammlungsraum, umgeben von Mausoleen und Grabstätten aus dem 17. bis 20. Jahrhundert.

Im Norden der Stadt befindet sich eine wichtige Pilgerstätte: das Zentrum des Nakschbandi-Derwischordens mit dem Grab von Bahauddin Nakschband aus dem 14. Jahrhundert. Der große Kuppelraum der Chanagah aus dem 16. Jahrhundert diente während der Sowjetzeit als ein Museum des Atheismus.

Das Minarett von Wabkent, in der Nähe von Bucharä, wurde 1196-1198 erbaut und ist dem Kalan-Minarett sehr ähnlich. Der Unterschied liegt hauptsächlich in den Zierstreifen. Die Motive sind nicht so zahlreich, die flache Ornamentik ist stärker betont als das Relief, was der allgemeinen Neigung der Zeit zu entsprechen scheint, und in der Verwendung glasierter Backsteine ist beträchtlicher Fortschritt zu bemerken.

Das Mausoleum des Arab Ata (978) in Tim (Usbekistan) war noch vor einem Menschenalter unbekannt. Der Viereckbau mit Ziegelrelief an der Frontseite erscheint besonders bemerkenswert durch die Art, wie der Übergang vom Quadrat zum Kuppelrund bewerkstelligt wird. Diese Zone ist zweigeschossig gestaltet. Unter der Ecktrompe sitzt – mehr dekorativ als strukturell bedingt – eine zweite kleinere, die von zwei halben Trompen flankiert wird. Damit ist erstmals die Keimform des Muqarnas-Stalaktitwerks formuliert.



Tim. Mausoleum des Arab Ata, 978, Schnitt nach Pugatschenkowa

Wardana

Auf der Weiterfahrt von Wabkent auf der alten Straße nach Choresm kommen wir am Rand der Kyzyl-Kum-Wüste zu einem seltsamen Ort. Hier wurde vor einigen Jahrzehnten ein ›künstlicher‹ Wald aus Saxaul oder Salzsteppenstrauch

angepflanzt, um den Sand zu festigen und am ›Wandern‹ zu hindern; inzwischen hat dieser Wald die Ruinen der alten Stadt Wardani oder Wardana, die vor rund hundert Jahren von der Wüste ›verschluckt‹ wurde, vollständig zugedeckt. »Die Herrscher von Wardana«, berichtet Barthold, »trugen den Titel Wardan-Chudat und waren bis zum 8. Jahrhundert die Rivalen der Buchar-Chudats. Wardana galt sogar für älter als Buchara. Das Dorf war mit seinem Handel und seinen Handwerkerzeugnissen und vor allem strategisch als Grenzstützpunkt gegen die türkischen Nomaden von großer Bedeutung. In späterer Zeit war die Ortschaft der Tümen oder Bezirk von Wardani, der 1868 zu erheblichem Teil vom Wüstensand begraben wurde.«⁴¹ Heute gibt es in Wardani kein Leben mehr, nur noch den starken Duft und die lautlosen Bewegungen der Saxauls und Tamarisken.

Warachscha

An der gleichen Straße nach Choresm, eine Tagereise weit in die Wüste hinein, aber noch immer innerhalb der großen Mauer von Buchara, standen die Burg und das Dorf Warachscha. Sie waren seit uralten Zeiten der Privatbesitz der Buchar-Chudats, und es hieß, die Stadt sei noch älter als Buchara. Hier stand der alte Palast der Buchar-Chudats, der der Überlieferung zufolge seit mehr als tausend Jahren hier gestanden hatte. Er wurde im 8. Jahrhundert restauriert, aber später von den Samaniden weggenommen, die ihn in eine Moschee umwandeln wollten. Schließlich wurde er auf Befehl eines der letzten Samaniden, der Baumaterial für einen Palast in Buchara brauchte, abgerissen.⁴² Die Ausgrabungsstätte liegt etwa zweiunddreißig Kilometer nordwestlich von Buchara, in der östlichen Kysyl Kum. Die archäologischen Untersuchungen haben ergeben, daß das ganze Gebiet von etwa fünfhundertfünfzig Quadratkilometern in alter Zeit dicht bevölkert war und im 11. bis 12. Jahrhundert in seinen

gegenwärtigen Zustand der Verödung absank. Damit werden die von Barthold zitierten schriftlichen Quellen bestätigt. Die Oberfläche der Wüste ist mit zahlreichen ›Tepes‹, das heißt Erhebungen oder Hügeln gesprenkelt, in denen sich die Überreste von Städten, Dörfern oder großen alleinstehenden Gebäuden, Befestigungen und Burgen verbergen. Spuren eines komplizierten Bewässerungssystems sind ebenfalls noch vorhanden. Warachscha ist die größte Ausgrabungsstätte der Gegend und erstreckt sich über etwa 88 000 Quadratmeter. An einigen Stellen erhebt es sich zu einer Höhe von mehr als zwanzig Metern über die umliegende Ebene. Mehrere archäologische Expeditionen unter Professor V. A. Schischkin haben hier gearbeitet.

Warachschas Existenz als Stadt läßt sich etwa in die Zeit zwischen dem 5. und 10. Jahrhundert datieren, aber es liegen gewisse Nachweise vor, daß es auch vor und nach dieser Zeitspanne besiedelt war. Die wichtigsten Ergebnisse traten bei der Ausgrabung des Palastes zutage, und am interessantesten von ihnen ist eine Folge von Wandmalereien, die in drei Räumen, dem sogenannten Roten Raum, Ostraum und Westraum, entdeckt wurden. Der Stil sowohl der Architektur wie der Malereien ähnelt sehr stark dem von Samarkand-Afrasiab und Pendschikent. Wir stoßen hier wieder auf ziemlich große Innenräume – zum Beispiel dreizehn zu neun Meter – mit Bänken, die an den Wänden entlanglaufen, und Malereien, welche die Wände von den Bänken bis hinauf zum Dach bedecken. Sie sind jedoch nur bis zu einer Höhe von etwa zwei bis zweieinhalb Metern erhalten. Die Figuren sind auf einen roten Grund gemalt und in zwei Bänder oder Leisten geteilt. Der untere Streifen besteht aus einer Folge von Jagdszenen mit Jägern, die auf Elefanten reiten und lose, im Winde flatternde Mäntel tragen; ihre Kopfbedeckungen sind reich verziert. Die Elefanten werden von großen Katzen und Fabeltieren – geflügelten Greifen – angegriffen. An der Hauptwand des zweiten Raums befand sich eine große, dichtbevöl-

kerte Szene, die einen feierlichen Staatsempfang darstellte. Dieser Raum, der neunzehn zu dreizehn Meter mißt, war offenbar der Thronsaal, und ein hoher Thron steht auch in der Mitte des Bildes. Die Warachscha-Wandmalereien sind denen von Pendschikent und Balalyk-Tepe darin ähnlich, daß sie sich offenbar nicht auf ein einziges Glaubensbekenntnis konzentrieren. Sie erinnern zwar an Indien, aber der Buddhismus kommt anscheinend auf ihnen nicht vor, und es sind, mit einer Ausnahme, ausgesprochen weltliche Maleereien.⁴³ Diese Wandmalereien befinden sich nun in den Museen von Taschkent und Bucharä.

Die Ausgrabungen haben außerdem einige frappierende Stücke von dekorativer Stuckarbeit zutage gefördert, die man in großen Mengen fand. Die Stuckfelder bedeckten ursprünglich die oberen Teile der Wände; sie zeigten eine große Anzahl von geometrischen und Rankenmotiven, aber auch andere Motive wie Tiere, Vögel und Jagdszenen. Schischkin stellte an diesem Alabaster-Zierwerk das Fehlen sorgfältiger Fertigung fest, nämlich eine eher flüchtige und skizzenhafte Arbeitsweise, die »sie in eine völlig andere Kategorie als die späteren Beispiele dieser Art einordnet«, und er verweist hierbei besonders auf die Zeichnungen der menschlichen Gesichter: »Der Mund ist mit einigen wenigen Messerschnitten angedeutet, die Augen sind häufig nur durch mandelförmige Wölbungen angedeutet...« Dazu wäre wohl etwas zu sagen. Diese Art der Darstellung mit derselben seltsamen Ausdruckskraft findet sich bei mehreren kleinen Statuetten, die sich jetzt im Museum in Samarkand befinden und den hephthalitischen Hunnen des 5. und 6. Jahrhunderts zugeschrieben werden. Eine von ihnen, ein besonders auffallendes und typisches Stück, trägt eine Halskette aus neun Perlen; man weiß, daß die Neun bei den Mongolen und wahrscheinlich auch bei ihren Vorläufern, den Hunnen, eine geheiligte Zahl war. Andererseits tragen einige Tiere auf den Alabasterfriesen von Warachscha einen ausgesprochenen Zug des ›Tierstils‹

der Steppenkunst, der zur Tradition der Nomaden seit der frühen Skythen-Zeit gehörte. Dies deutet möglicherweise darauf hin, daß Warachscha irgendwann zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert ein Wohnsitz des Hephthaliten-Königs war und erst nach dem Sturz des Hephthaliten-Reichs an die Buchar-Chudats zurückfiel. Erst zu dieser Zeit erreichte dieser Typ der architektonischen Verzierung »die peinlich genaue und sorgfältige Ausführung eines jeden winzigen Details, die zu höchster Virtuosität führte«. ⁴⁴ Auf den Außenmauern besteht die Verzierung aus Paaren von Halbsäulen, die jeweils oben durch einen kleinen Bogen verbunden sind. Im ganzen war der Palast von Warachscha eine typische große sogdische Kuschk oder Burg, wie die vorzügliche Rekonstruktion von V. A. Nilsen aufzeigt.

Turkmenistan

Paikent

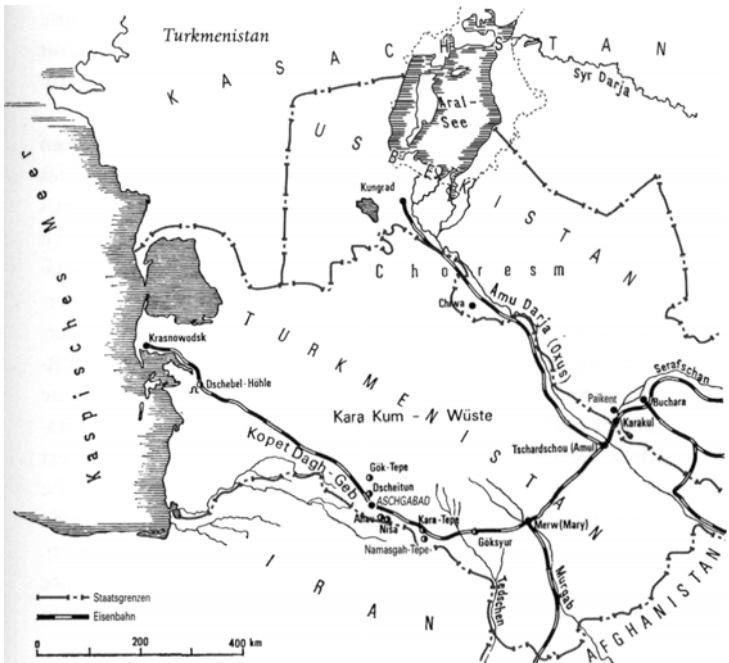
Die alte Karawanenstraße, der die heutige Eisenbahnlinie ziemlich genau folgt, führt uns südwestlich von Buchara zum Amu Darja und zu dem wichtigen Flußübergang bei Tschardschou, dem mittelalterlichen Amul. Am Wege liegen die Ruinen von Paikent, das in vor-islamischer Zeit ein großes Handelszentrum und auch eine Garnisonstadt war. Es hieß die »Kupferstadt« oder auch die »Stadt der Kaufleute«. Die ortsansässigen Kaufleute trieben Handel mit China und sogar Überseehandel, wahrscheinlich mit den transkaspischen Provinzen. Jedes Dorf in der Provinz Buchara besaß in der Nähe des Stadtores von Paikent einen Rabat oder eine Karawanenreihe; es gab über tausend solcher Kasernen, in denen Truppenabteilungen stationiert waren, um türkische Angriffe abzuwehren. Im 9. Jahrhundert, als im Land größere Sicherheit herrschte, änderte sich dies; die verlassenen Kasernen wurden aufgegeben und verfielen, wenngleich die Stadt selbst blühte und gedieh. Paikent war mit einer starken Mauer umgeben, die nur ein Tor hatte; es lag am Rand der Steppe, und es gab keine Dörfer in der Umgegend.¹ Im 12. Jahrhundert wurde, wie Barthold erzählt, ein Versuch gemacht, Paikent wieder zu beleben: »Arslan Chan, der Karachaniden-Herrscher von Buchara, erbaute sich hier einen Palast und wollte einen neuen Aryk oder Bewässerungskanal für die Stadt ausheben lassen. Die Stadt lag zwar auf einer Anhöhe, aber diese war nicht sehr hoch. Der Chan befahl, den Hügel zu durchstechen, um einen Kanal für das Wasser zu schaffen. Aber es stellte sich heraus, daß der Hügel Felsgesteinschichten hatte, und nach vergeblichen Versuchen, die viel Geld und

Menschenleben kosteten, wurde das Unternehmen aufgegeben. Wenig später war der Palast eine Ruine, in der einige turkmenische Familien wohnten.«

Die winzige Oase Karakul ist der letzte Ort, der vom Serafschan bewässert wird. Hinter ihr versickert der Fluß im Sumpfland. Eine Wüstenstrecke trennt den Amu Darja von seinem alten ehemaligen Nebenfluß, dem Serafschan.

Merw

Folgt man der Eisenbahn in südwestlicher Richtung von Tschardschou durch Turkmenistan, so ist die erste Oase das kleine Städtchen Mary am Fluß Murgab. Dies war im Mittelalter die prachtvolle Stadt Merw, die ›Perle des Ostens‹, eine



der vier bedeutenden Städte von Chorasán und jahrhundertlang der Sitz des Generalgouverneurs des Kalifen. Zur Zeit der Achämeniden wurde die Provinz Merw Margiana genannt. In politischer Hinsicht war Merw stets Teil von Chorasán, und seine Geschichte unterscheidet sich folglich von der Transoxaniens. Chorasán umfaßte außer Merw auch die Provinzen Balch, Herat und Nischapur und unterhielt enge Beziehungen zu Persien, aber es wurde Persien nie eingegliedert. Es hörte in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf, als politische Einheit zu existieren, als es zwischen Persien und Afghanistan geteilt wurde; Persien behielt die Provinz Nischapur, und Afghanistan nahm die Provinz Balch; die Provinz Herat indessen wurde zwischen den beiden Ländern geteilt, wobei die Stadt Herat auf afghanisches Gebiet geriet. Die Provinz Merw wurde zu einer Art Niemandsland; sie befand sich in den Händen kriegerischer nomadischer Turkmenen-Stämme bis zur Eroberung durch die Russen, die ihren Höhepunkt mit der Schlacht von Gök Tepe 1881 und der Besetzung von Merw 1884 erreichte.

Merw war stets eine der bedeutendsten zentralasiatischen Städte und ein Kulturzentrum für die Länder westlich des Oxus. Frühe Zeugnisse seiner Bedeutung finden sich bereits im Zend-Awesta zu einer Zeit, als Buchara überhaupt noch nicht existierte. Die heutigen Ruinen, die sich über eine Fläche von etwa hundertsechszwanzig Quadratkilometern erstrecken, sind die Überreste von fünf verschiedenen mauerumschlossenen Städten aus fünf verschiedenen Zeitabschnitten. Die älteste im Norden heißt Erk-Kala. Es war eine achämenidische Stadt, in deren Zentrum sich eine große Zitadelle befand. Nachdem Alexander der Große sie erobert hatte, wurde sie Alexandria Margiana genannt. Eine partische Festung wurde an ihrem südlichen Rand angebaut. Sie wurde völlig von Giaur-Kala – der ›Burg der Ungläubigen umgeben. In dieser rechtwinklig angelegten Stadt der Sassaniden lebte eine Anzahl nestorianischer Christen. In ihrem nordöstlichen

Teil steht ein nicht identifiziertes, ovales Gebäude, von dem man annimmt, daß es einmal die Kirche war. Hier machte man 1962 eine sehr unerwartete Entdeckung: man fand einen buddhistischen Schrein mit einer roten Stupa und einer gigantischen Buddha-Statue. Die kuschanischen Münzen, die man hier fand, stammten aus dem 2. Jahrhundert. Dies ist insofern besonders interessant, als man angenommen hatte, daß Margiana sich außerhalb der buddhistischen Einflußsphäre befand.

Merw wurde sodann von den Arabern erobert und neu bevölkert und wurde im Lauf der Zeit zur größten Stadt des Islam nach Bagdad. Istachri hat es ziemlich detailliert beschrieben, und mit Hilfe von Schukowskis Rekonstruktion in »Rasvaliny starogo Merva« lassen sich einige der Gebäude, Bezirke, Bewässerungskanäle und Tore feststellen. Die Stadtmauern sind deutlich erkennbar. Die Zitadelle wurde von R. Pumpelly ausgegraben. Auf der Westseite liegt Sultan-Kala, die Stadt der Seldschuken. Der berühmte Seldschuken-Sultan Sandschar erbaute einen riesigen Staudamm am Murgab-Fluß und verbürgte damit die Fruchtbarkeit des ganzen Landstrichs. Von den Mongolen zerstört, erstand die Stadt wieder aus ihren Ruinen neben ihrem vormaligen Platz, gewann aber nie ihre vormalige Macht und Pracht zurück. Der Damm war für ihr Bestehen nach wie vor lebenswichtig, und als der Emir von Buchara ihn 1795 zerstörte, wurde die Stadt bald wieder zu einem verlassenen Sandhügel in der Wüste Kara Kum. Die vor-mongolische Stadt der Seldschuken hat Jakut beschrieben. Auf Grund seiner Schilderung läßt sich das teilweise erhaltene, siebenundzwanzig Meter hohe Bauwerk in der Mitte von Sultan-Kala als das Mausoleum des Sultans Sandschar identifizieren, der 1157 starb. Dies ist eines der bedeutendsten Bauwerke Zentralasiens und ist auch heute noch, wenn man es gegen den Hintergrund der sandigen Einöde erblickt, ungeheuer eindrucksvoll.

Das Mausoleum ist ein klassisches Beispiel des überkuppelten zentralasiatischen Masar. Es war ein allein und für sich stehendes Gebäude mit nur einem Nebengebäude auf der Westseite. Hier haben sich einige Überreste der Stuck-Wandverzierungen erhalten, und es scheint durchaus wahrscheinlich, daß hier früher eine Moschee stand, die mit dem Grabmal unmittelbar verbunden war. Pope schildert das Grabmal als »eine schwere, wuchtige und feierliche würfelförmige Kammer, etwa dreißig Meter im Quadrat, auf die eine ebenfalls dreißig Meter hohe – 1911 restaurierte – Kuppel aus blauen Kacheln aufgesetzt war. Das ineinander verstreute und sich überschneidende Rippenwerk des Innern scheint das Gewicht der Kuppel zu tragen, ist jedoch in Wahrheit vermutlich mehr dekorativ als ein Bauelement. Der entscheidende Übergang vom Block des Sanktuariums zur Kuppel war sehr schön gelöst durch Eckgalerien, welche den Strebebogen verbargen, der bei früheren seldschukischen Kuppeln außen so ungeschickt bloßliegt. Die kreisrunde Trommel der Kuppel ist in ähnlicher Weise mit Arkaden versehen, und die Galerien, die mit durchbrochenem Backstein in Ornamentalfstreifen verziert sind, mildern die Strenge der wuchtigen Masse, ohne die Schlichtheit des Baus als Ganzes zu beeinträchtigen ... Der Haupteingang befindet sich an der Ostseite und ist der aufgehenden Sonne zugekehrt. Eine vergleichbare Öffnung an der Westseite war durch ein Gitter verschlossen. Die beiden anderen Seiten sind glatt und nackt. Die schlichten Wände sind mit einer charakteristisch seldschukischen Verputzschicht verkleidet, die ein dekoratives Backsteingefüge mit Terrakotta-Einlagen simuliert. Dieses Mausoleum ist das letzte Beispiel seldschukischer Baukunst und eines ihrer schönsten.«² Die Ausgrabungsarbeiten werden weiter fortgesetzt. Zuletzt wurden ein sardaba (Wasserspeicher) und eine metallurgische Werkstatt gefunden.

In der Nordostecke von Sultan-Kala steht ein Schahriar Ark genanntes Gebäude, das von der Stadt durch eine Mauer

abgetrennt ist. Es war höchstwahrscheinlich ein Palast, dem zur Seite ein zweiter, offener Bau stand, der völlig eingestürzt ist. Schahriar Ark zeichnet sich durch dieselbe erlesene architektonische Verzierung, nämlich die Reihen von paarweise gekoppelten Säulen aus, die früher auch in Rabat-i Malik zu sehen waren. Das Minarett von Dschar-Kurgan (siehe S. 233) hat ähnliche Verzierungen.

Nisa (Anau)

Die zweitwichtigste Ausgrabungsstätte in Turkmenistan ist Anau, elf Kilometer südöstlich von Aschgabad, der modernen Hauptstadt der Republik Turkmenistan. Hier bestand schon in der Neusteinzeit eine Siedlung, und 1904-1905 nahm R. Pumpelly hier Ausgrabungen vor. Seine Auffassung, daß Anau die älteste landwirtschaftliche Siedlung der Welt und Turkmenistan das älteste Weizenanbaugebiet gewesen sein könnte, wurde später berichtigt, als man in den dreißiger Jahren und nach dem Zweiten Weltkrieg eine systematische Untersuchung dieser Kultur sowohl hier wie auch an anderen Ausgrabungsplätzen in Turkmenien vornahm. Die nächste Periode von Anau wird an der hellenistischen Grabungsstätte von Nisa augenscheinlich. Es gibt zwei verschiedene Plätze dieses Namens, Alt-Nisa und Neu-Nisa, die nicht weit voneinander liegen. Neu-Nisa war eine Stadt, die bis ins Mittelalter hinein fortlebte. Alt-Nisa war eine Königsresidenz, die in ihren Mauern Paläste, Tempel und Gräber der Parther-Könige umschloß. Es wurde gegen Ende der Parther-Zeit, zu Beginn des 3. Jahrhunderts, verlassen und aufgegeben.

Die Stadt hieß ursprünglich Mihrdatkart. Ihr Anlageplan unterschied sich von der normalen hellenistischen Stadt dadurch, daß er einen fünfeckigen Grundriß hatte. Die Wälle waren aus Pachsa oder gestampfter Tonerde, von gewaltiger Dicke – nämlich acht bis zehn Meter! – und mit Türmen verstärkt. Die Paläste und Tempel, deren bauliche Gliederung

bei den Ausgrabungen zutage trat, waren erstaunlich groß. In einem der Gebäude maß der quadratische Raum« zweiundzwanzig Meter im Geviert, und der »runde Raum« hatte einen Durchmesser von achtzehn Metern. Die Wohnhäuser hatten große Vorratsräume und einige von ihnen sogar Weinkeller. Der Wein wurde in großen, in die Erde eingegrabenen Tonkrügen aufbewahrt.³ Die in Nisa gefundenen Skulpturen waren hauptsächlich monumentale Tonfiguren menschlicher Gestalten. Auch die ersten in Zentralasien gefundenen Marmorstatuen wurden hier ausgegraben. Eine besonders bedeutsame Entdeckung war eine Gruppe von Rhytonen aus geschnitztem Elfenbein; sie waren sehr stark beschädigt, aber die meisten von ihnen, insgesamt vierzig, sind inzwischen restauriert worden. Ihre spitz zulaufenden Enden sind mit Figuren von Zentauren, geflügelten Pferden, Löwen, Greifen und anderen Fabelwesen verziert. Um die breiten oberen Enden laufen ornamentale Reliefbänder, die Szenen aus dem Dionysos-Kult und andere Lieblingsthemen der hellenistischen Kunst darstellen. Die Rhytonen befinden sich im Museum von Mary und in der Eremitage in St. Petersburg. Schließlich wurden hier zweitausendfünfhundert Scherben oder »ostraka« mit Inschriften gefunden. Alle Inschriften sind in parthischer Sprache und in aramäischer Schrift und bezeugen hauptsächlich Lieferungen von Wein und ähnliches. Die exakte Datierung reicht vom 2. bis 1. Jahrhundert v. Chr. Man glaubt, daß diese riesige Sammlung von Originaldokumenten die erste bekannte Verwendung von Schrift in Zentralasien darstellt.

»Die baukünstlerischen Formen des parthischen Nisa«, so schreibt Rempel über die Kunst von Alt-Nisa, »erscheinen uns im Vergleich mit ihrer hellenistischen Verzierung massig und schwerfällig. Die Ausschmückung des Runden und des Quadratischen Raums war in zwei Reihen übereinander angeordnet. In den Nischen der oberen Reihe waren mehrfarbige Tonstatuen angebracht. Der Oberteil des Quadratischen Raums

war hellrot ausgemalt, und einige gemalte Wandverzierungen ließen sich rekonstruieren.«⁴ Philostrate, der an der Wende des 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. schrieb, gibt uns diese Beschreibung des Königspalastes: »Sein Dach war mit Kupfer gedeckt und leuchtete hell. Im Innern waren Räume für Männer und Räume für Frauen und Portiken, die von Gold- und Silberverzierungen strahlten. Tafeln aus reinem Gold waren wie Bilder in die Wände eingelassen. Es gab Stickereien, die Motive aus der griechischen Mythologie und den griechisch-persischen Kriegen abbildeten. Einer der Räume für Männer hatte eine Kuppeldecke, die das Himmelsgewölbe nachahmte. Die Kuppel war völlig mit blauen Kacheln ausgekleidet, deren Farbe und Strahlenglanz an den Himmel gemahnte.«⁵

Eine heute stark beschädigte Kuppelmoschee aus timuridischer Zeit wurde Cohn-Wiener zufolge 1446 von einem örtlichen Herrscher namens Abdul-Kasim-Babur erbaut. Sie wurde innerhalb einer Festung errichtet, und beide wurden zu einem unbekannten Zeitpunkt, möglicherweise erst 1795, zerstört. Der Pischtak oder Portikus der Moschee zeigt über dem Eingang zwei Drachen, weiß auf blauem Grund mit schwarzen Konturen und in chinesischer Manier stilisiert. Die Verzierungen in den Ecken sind weiß, gelb und schwarz. Die Schriftzeichen der Koran-Inschrift, ebenfalls weiß auf blauem Grund, sind in Nas-chi-Schrift. Der Mihrab im Innern ist in mehreren Farben glasiert. Der Pischtak ist etwa einunddreißig Meter hoch und hatte früher auf beiden Seiten dreistöckige Flügel mit achteckigen Räumen. Die Rückseite des Gebäudes war durch runde Türme verstärkt und mit den Festungswerken der Zitadelle verbunden. Andere Quellen⁶ indessen identifizieren dieses Gebäude als ein Mausoleum und datieren seinen Bau ins Jahr 1455.

Unter den übrigen interessanten Orten Turkmenistans müssen einige prähistorische Stätten Erwähnung finden. Die Höhle Dschebel bei Krasnowodsk ist eine spätmesolithische bis frühneolithische Stätte, und hier hat sich die letzte Phase

mit Hilfe der Radiokarbon-Datierung auf den Zeitraum zwischen dem 5. und 6. vorchristlichen Jahrtausend fixieren lassen. Die hier gefundenen Materialien haben den Maßstab für die Datierung anderer Stätten aus der gleichen Periode geliefert. Die Ausgrabungen in der Höhle ermöglichten es, die Beziehung zwischen den mesolithischen und früh-neolithischen Kulturen Turkmenistans und ähnlichen Kulturen im kaspischen Gebiet und sogar im weit entfernten Palästina festzustellen.

Dscheitun

Bei Dscheitun, dreißig Kilometer nordwestlich von Aschgabad in der Wüste Kara Kum, wurden die Reste von fünfunddreißig getrennten Wohnhäusern ausgegraben; sie waren aus runden, luftgetrockneten Lehmblöcken erbaut, den Vorläufern der Adobe-Ziegel, die viele Jahrhunderte lang das Hauptbaumaterial Zentralasiens wurden. Die Häuser waren klein und bestanden nur aus einem einzigen Raum mit einer Fläche bis zu vierundzwanzig Quadratmetern. Hier herrschte die neolithische Feuersteinbearbeitung noch vor. Man fand Klinsen, die aus einseitig geschliffenen und geschärften Splittern bestanden, welche in Sicheln aus Knochen eingefügt waren. Auch fand man Handmühlen aus Stein zum Vermählen oder Quetschen von Korn. Die Töpferwaren wurden mit der Hand, ohne Verwendung einer Töpferscheibe hergestellt, weisen aber bereits gewisse primitive Verzierungen auf, für gewöhnlich mehrere aufgemalte ockerfarbene parallele Linien. Die hier gefundenen Tierknochen waren besonders aufschlußreich, denn sie zeigten, daß man mit der Zähmung gewisser Tierarten, wie zum Beispiel Schafen, zu Haustieren bereits begonnen hatte. Dscheitun ist heute anerkannt als der früheste Nachweis einer landwirtschaftlichen Zivilisation in Zentralasien, die sich mit Dscharmo in Nordwest-Persien und Al-Ubaid in Mesopotamien vergleichen läßt.

Aschgabad und Umgebung

Südöstlich von Aschgabad liegt ein großer Hügel, genannt Namasgah-Tepe, der Schichten aus sechs verschiedenen Perioden aufweist – Namasgah I bis VI –, in welchen unter anderem Material interessante Töpfereien und der Grundriß eines großen Hauses zutage traten. Zwei weitere Ausgrabungsstätten aus dem 4. bis zur Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. sind noch zu nennen, nämlich Kara-Tepe in der Nähe von Aschgabad und Göksyur, hundert Kilometer weiter östlich beim Tedschen-Fluß. Im Jahr 1990 wurde bei Gonur Tepe in der Nähe von Merw und bei Altyn Tepe eine Siedlung aus der Bronzezeit entdeckt. Ein zoroastrischer Tempel wurde bei Togoluk gefunden. Eine Moschee aus dem 12. Jahrhundert, die mit eingeritzter Terrakotta verziert ist, kann man bei Dandanakan, einer befestigten mittelalterlichen Stadt etwa 65 Kilometer von Merw entfernt, sehen.

Aschgabad selbst ist eine vergleichsweise moderne Stadt. Ihr ältester Teil ist die Ruine einer von den Russen 1881 erbauten Festung. Lord Curzon, der Aschgabad 1888 aufsuchte, nennt es eine blühende Stadt mit beträchtlicher Bevölkerung, die sich aus vielen Völkerschaften zusammensetzte, Russen, Persern, exilierten Polen, Armeniern, Tataren und vielen anderen. Sie kamen aus allen vier Himmelsrichtungen des russischen Reichs – Handwerker, ehemalige Soldaten, Kunsthandwerker und Arbeiter der Transkaspischen Eisenbahn –, um an diesem aufstrebenden Ort ihr Glück zu machen. Anders als Buchara oder sogar Taschkent besaß Aschgabad nie eine Altstadt und eine Neustadt. Der Hauptgrund hierfür war, daß die einheimische Nomadenbevölkerung nicht danach verlangte, ihre Lebensweise gegen eine fremdartige in einer Stadt einzutauschen. So waren im Jahr 1901 über dreiundvierzig Prozent der Stadtbevölkerung Russen, und auch heute noch ist die Stadt teilweise russisch. 1948 richtete ein Erdbeben in der Stadt schweren Schaden an, und der größte

Teil von ihr stürzte ein, besonders in der Stadtmitte und der Gegend des Bahnhofs.

Etwa fünfzig Kilometer nordwestlich von Aschgabad liegt die alte turkmenische Festung Gök-Tepe; hier brach das letzte Bollwerk der zentralasiatischen Unabhängigkeit vor den vorrückenden Russen zusammen. Die turkmenischen Verteidiger wurden nach drei Wochen heldenhaften Widerstandes von der zaristischen Armee unter General Skobelew besiegt.

Teppiche und Teppichweberei

Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts waren die turkmenischen Nomaden die Haupthersteller der berühmten Buchara-Teppiche und Brücken. Sie fertigten sie unterwegs, während sie kreuz und quer durchs Land zogen, und brachten sie in regelmäßigen Abständen nach Buchara, wo sich ihr Hauptverkaufs- und Tauschplatz befand. Obwohl jeder Nomadenstamm in hergebrachter Weise einen anderen Typ Teppich herstellte, waren sie einander doch alle ähnlich und wurden alle Buchara-Teppiche genannt, wobei man den Namen des Stammes zur genaueren Bezeichnung hinzufügte. Die Namen der Stämme waren Tekke, Jomud, Pinde, Tschaudor, Salor, Saryk und so fort. Die Teppiche haben nahezu das gleiche Muster, das durchweg aus Medaillons oder Güls, Achtecken, Sechsecken und achtzackigen Sternen besteht, die über das ganze Feld wiederholt werden. Art und Form der Medaillons wie auch die Grundfarbe können sich unterscheiden; Ränder und Enden unterscheiden sich nur geringfügig. Die Hauptfarben sind Ziegelrot, Dunkelbraun, Rot, Rosa, Kupfer, Weinrot, Leberbraun und gelegentlich Blau, Weiß und Dunkelgrün. Die schönsten sind die Salor, Tekke und Pinde. Etwas abgesondert von dieser Hauptfamilie sind die Ersari-Teppiche, die man am besten an ihren hervorragenden Mustern mit Güls oder Karos in jedem Feld oder einem Zickzackmuster erkennt. Die allgemeine Farbgebung ist ein mittleres

Hellrot als Grund, Blaugrün und ziemlich viel Gelb. Die Beschir-Teppiche kommen aus der Gegend östlich von Chiwa; sie haben ein gröberes oder mittelfeines Gewebe, und die Muster haben mehr Blumenmotive als die übrigen zentral-asiatischen Teppiche. Ihre Hauptfarben sind Rot, Braun, Dunkelblau und sehr viel Gelb.

Alle Teppiche mit Ausnahme der Beschirs sind aus harter, zäher und widerstandsfähiger Wolle gefertigt; die Wolle der Beschirs ist nicht so kräftig, scheint aber dafür mehr Glanz zu haben. Seide und Baumwolle werden zuweilen in das Muster eingewoben, aber die Enden sind stets aus Ziegen- oder Kamelhaar, und für sie wird niemals Baumwolle verwendet, was einigen Fachleuten zufolge daher eines der besten Erkennungszeichen ist.

Unter der Sowjetherrschaft ist die Herstellung von Teppichen stetig zurückgegangen, zweifellos im Zusammenhang mit dem allgemeinen Rückgang der nomadischen Lebensform der turkmenischen Stämme. Nach 1940 wurden überhaupt keine Teppiche mehr exportiert, und es fällt schwer zu sagen, ob überhaupt welche hergestellt wurden. Gegenwärtig ist man bestrebt, die Teppich-Produktion wieder zu beleben, und in der Zeit, in der der Verfasser sich im Lande aufhielt, gab es dort mehrere Artels oder Teppichknüpfer-Kooperativen. Ein neuer Typ von Bucharateppichen kommt jetzt jedoch aus Afghanistan, Nordost-Iran und Pakistan auf den Markt, hauptsächlich im traditionellen Tekke-Muster. In Ost-Turkestan hergestellte Teppiche, die traditionelle Namen wie Samarkand und Kaschgar tragen, weisen in Musterung und Farbgebung chinesische Einflüsse auf. Nicht alle Teppiche wurden jedoch ursprünglich als Bodenbelag gewebt. Der Teppich war nahezu das einzige Möbelstück der großen Zelte und wurde als Sitzgelegenheit und Schlafunterlage, für Gebetsandachten, Zelteingänge, als Türvorhang und für viele andere Zwecke verwendet.

Das Amu-Darja-Tal und Südtadschikistan

Termes

Am südlichen Amu Darja, unweit der Mündung des Surchan Darja, liegen die Ruinen der bedeutenden mittelalterlichen Stadt und Festung Termes, zuweilen auch, in der Umschrift aus dem Arabischen, Tirmidh genannt. Die Stadt liegt an drei verschiedenen Stellen. Das »alte« Termes, das unmittelbar am Flußufer lag, wurde von Dschingis-Chan zerstört. Hier befand sich schon in der alten Zeit eine Siedlung, hauptsächlich, weil eine Insel im Fluß und ein seichtes Flußbett an dieser Stelle eine leichte Überquerung gestatteten.

»Wir gelangten nach Termes«, berichtet Ibn Battuta, »eine große Stadt mit schönen Gebäuden und Basaren, die von Kanälen durchkreuzt wird. Hier gibt es Weintrauben und Quitten von köstlichem Geschmack in großer Fülle, wie auch Fleisch und Milch... Das alte Termes war am Ufer des Oxus erbaut, und als es von Dschingis Chan zerstört wurde, erbaute man diese neue Stadt zwei Meilen vom Fluß entfernt.«¹

Diese Stadt existierte noch unter den Usbeken. Zu Timurs Zeit war die Furt von solcher Bedeutung, daß man eine ständige Schiffbrücke errichtete und Karawanen und Reisende, die sie überquerten, eine Mautgebühr und Zölle zu entrichten hatten. Der dritte Platz ist die gegenwärtige Stadt, die an der Kreuzung der Eisenbahnlinie Buchara (Kagan)-Duschanbe und der großen Hauptstraße von Samarkand nach Afghanistan liegt.

Clavijo, der spanische Gesandte an Timurs Hof, berichtet über Termes:

»Wir überquerten den Oxus und trafen am Abend desselben Tages in der großen Stadt Termes ein. Sie gehörte früher

[illegible]

zu Klein-Indien (nämlich Afghanistan), aber Timur machte sie zu einem Teil von Samarkand. Das Land Samarkand wird Mongolei genannt, und die Sprache hierzulande ist mongolisch. Einige der Oxus-Leute sprechen persisch und verstehen das Mongolische nicht. Diese beiden Sprachen haben kaum etwas gemeinsam. Sogar die Schrift, welche die Samarkander verwenden, unterscheidet sich von der persischen, und die Leute auf dem Südufer können sie nicht geläufig lesen.«

Clavijo meint damit die uigurische Schrift, die von den Mongolen nach ihrem Sieg über die Uiguren übernommen wurde. Sie war altsyrischen Ursprungs und war von nestorianischen Mönchen ins Uiguren-Land, östlich des Tienschan und südwestlich des Baikal-Sees, gebracht worden. Die Perser verwendeten zu jener Zeit die arabische Schrift, wie sie es auch heute noch tun.

Clavijo bemerkte bei der Überquerung des Flusses eine höchst interessante Merkwürdigkeit:

»Niemand darf ohne besondere Erlaubnis oder Passierschein den Oxus von Norden nach Süden überqueren. Auf diesem Schein muß stehen, wer er ist, woher er kommt und wohin er geht. Sogar ein in Samarkand geborener freier Mann muß eine solche Erlaubnis bei sich haben. Im Unterschied hierzu darf jedermann, der nach Samarkand will, den Fluß unbehindert überqueren und braucht überhaupt nichts.«

Die Absicht dieser sinnreichen Vorkehrung war offensichtlich, die Menschen im Land festzuhalten und sie daran zu hindern, außer Landes zu flüchten. Eine Regelung, die auch heute wieder in einigen Staaten in Gebrauch gekommen ist.

»Die Stadt Tirmiz«, fährt Clavijo fort, »ist riesig und sehr volkreich; sie hat keine Mauern und ist nicht befestigt. Und es genügt zu sagen, daß die Herberge, in der man uns unterbrachte, so weit vom Stadteingang entfernt lag, daß wir redlich müde waren, bis wir hingelangen.«²

Der Name Termes ist nach Belenitzkys³ Auffassung eine Entstellung von Demetrius, dem Namen eines griechisch-

baktrischen Königs. Daß die Stadt in griechisch-baktrischer Zeit bereits existierte, scheint bestätigt durch zahlreiche Münzen und andere Gegenstände aus dieser Zeit, die in den Ruinen gefunden wurden. Eine gründliche Freilegung der dieser Periode zugehörigen Schichten war bisher nicht möglich, da sie in beträchtlicher Tiefe unter den späteren Schichten liegen. Eine wichtige Entdeckung wurde etwa vierzehn Kilometer flußaufwärts von der Stadt, in der Nähe des Dorfes Airtam, gemacht. Hier fand man im Jahr 1932 im Wasser eine gemeißelte Kalksteinplatte, und 1936 wurden bei der Ausgrabung einer buddhistischen Andachtsstätte sieben weitere Bruchstücke gefunden. Alle diese Bruchstücke, die sich heute in der Eremitage befinden, gehören zu einem Fries aus der Kuschan-Zeit, also dem 1. bis 2. Jahrhundert, und zeigen in Hochrelief Figuren von männlichen und weiblichen Musikanten und Darbringern von Opfergaben. Eine jede Figur ist für sich von Akanthusblättern eingerahmt. Die Stadt wurde in den Jahren 1964-1966 ausgegraben. Es scheint, daß sie im 2. Jahrhundert v. Chr. ein befestigter griechischer Vorposten war, während im 1. und 2. Jahrhundert ein Komplex buddhistischer Kultgebäude mit einem Sanktuarium, einer Stupa und einigen Nebengebäuden hier errichtet wurde. Eine Begräbnisstätte in der Nähe stammt aus der Zeit vom 1. bis 2. vorchristlichen Jahrhundert.

In Termes selbst wurde viel wertvolles Material aus der Kuschan-Zeit entdeckt, vor allem ein buddhistisches Höhlenkloster auf der Anhöhe von Kara-Tepe in der Nordwest-Ecke der alten Stadt. Die besondere Eigentümlichkeit dieses kurzlebigen Gebäude-Komplexes aus der frühen Kuschan-Zeit ist, daß er zum großen Teil aus dem Felsen ausgehauen war, was für Indien charakteristisch, in diesen Gegenden aber ganz ungewöhnlich war. Es ist tatsächlich die einzige Stätte dieser Art, die man bisher in Transoxanien gefunden hat. Neben schlecht erhaltenen Wandmalereien fanden sich auch Gips-Reliefs und Statuen und schöne, dünnwandige Töpfereien

mit zahlreichen Inschriften in alter Brahmi- und Charosthi-Schrift. Ähnliche Inschriften wurden in Balch und Surch Kotal in Afghanistan gefunden.⁴

In den Ruinen der mittelalterlichen vor-mongolischen Stadt treffen wir auf die Gruppe von Gebäuden rund um das Mausoleum des Abu Abdullah Muhammad ibn Ali at Tirmidhi, genannt Hakim at Termesi, der im Jahr 869 starb. Das älteste Gebäude ist das aus ungebrannten Backsteinen gegen Ende des 9. Jahrhunderts errichtete Mausoleum. Gebrannte Ziegel wurden nur als Kacheln auf der Außenmauer verwendet. An der West- und Südmauer sind einige Verzierungen aus eingeritztem Stuck erhalten. Aus einer etwas früheren Zeit stammen ein Streifen mit Inschriften und die Verzierung der Kuppel, die aus Kreisen, Medaillons und komplizierten geometrischen Mustern oder Girihs besteht. Im Inneren befindet sich ein schönes Grabmal aus weißem Marmor oder marmorähnlichem Kalkstein, von Ulug Beg im 15. Jahrhundert gestiftet. Neben dem Mausoleum steht eine Moschee, die im 11. Jahrhundert nur aus einer Mauer mit einem zylindrischen Mihrab bestand. Auch sie war ursprünglich mit Zierbacksteinen verkleidet, erhielt aber nach einem Umbau eine wesentlich reichere Ausschmückung, sowohl in architektonischer wie in ornamentaler Hinsicht, durch Säulen und Bögen, Inschriften, Kreise, Sterne, Spiralen, Boutons und dergleichen sowie Girihs und eingeritzten Stalaktiten. Die Verzierungen dieser Zeit, sowohl am Mausoleum wie an der Moschee, stammen aus derselben Periode wie das Hauptbaudenkmal von Termes, der Palast.

Der Palast des Herrschers von Termes, von dem nur eine Anzahl verzierter Platten und Tafeln erhalten sind, wurde vermutlich im 11. Jahrhundert, jedoch nicht vor 1025 erbaut. Der ursprüngliche Schmuck bestand wiederum hauptsächlich aus Backsteinen, wurde aber an der Wende des 12. Jahrhunderts sehr durchgreifend verändert. Der Palast bestand aus einer Anzahl von Gebäuden, die um einen Hof herum errich-





Vorhergehende Seite:

18 *Ausgrabungen bei Nisa, ursprünglich Mihrdatkart, in Turkmenistan*



19 Kyrk Kys, Ruinen eines *skuschh* in Termes, Usbekistan
20 Weben eines Teppichs



tet waren; gegenüber dem Eingang stand ein Iwan, eine große offene Empfangshalle mit drei Wänden, die nach der vierten Seite offen stand; an den Wänden befanden sich drei parallel übereinander laufende Reihen oder Bänder von Ziertafeln. Die unterste Reihe bestand hauptsächlich aus Medaillons in kleinen Bögen, die mittlere aus Girihs. In der obersten Reihe finden wir beide, Girihs und Medaillons, an den Säulen, und an den Wänden, zwischen den Schwüngen der Bogen, Bilder von Fabeltieren. Gravierter Alabaster wurde außerdem in den Laibungen der Bogen, auf der Vorderseite der Bogen, auf den Ecksäulen und auf den Stalaktiten verwendet. Die Vielfalt der Motive der Ornamentik ist schier unübersehbar. Auch hat man einige Bruchstücke von Wandmalereien gefunden. Zeichnung und Farbenzusammenstellung waren wahrscheinlich ähnlich denen des Alabaster-Stucks. Leider befindet sich das Gelände auf Militärgrund und ist somit unzugänglich.

Balalyk-Tepe

Sechzehn Kilometer nördlich von Termes liegt die Ausgrabungsstätte von Balalyk-Tepe, einer sogdischen Festung, die wahrscheinlich bis zur Zeit der Eroberung durch die Araber existierte. Sie war ein kleiner Bau, etwa dreißig Meter im Quadrat, stand auf einer etwa sieben Meter hohen Anhöhe und enthielt fünfzehn Räume. Der interessanteste von ihnen ist ein quadratischer Empfangsraum in der Mitte, etwa drei Meter im Quadrat mit umlaufenden Bänken. An seinen Wänden fand man einige interessante Malereien aus dem 6. und 7. Jahrhundert. »Alle diese Malereien«, schreibt Belenitzky, »sind demselben Thema gewidmet – einem Festbankett mit einer großen Anzahl von Teilnehmern. Auf den Gemälden an drei Wänden sind siebenundvierzig Männer- und Frauengestalten zu sehen, die prachtvolle, in vielen Farben gemusterte Kleider tragen. Im Vordergrund sind die Teilnehmer am Bankett in verschiedenen Stellungen und Haltungen, sitzend

mit übergeschlagenen Beinen oder halb zurückgelehnt, abgebildet. Dahinter befinden sich in kleinerem Maßstab die Bedienerinnen. Ihre Kleidung und die verschiedenen Gegenstände, die sie in den Händen halten, sind mit erstaunlicher Sorgfalt und Zartheit gemalt. Die Männer tragen eng anliegende Kafane mit einem breiten Aufschlag auf der rechten Brust; die Frauen tragen ärmellose Umhänge lose über den Schultern. Diese Kleidungsstücke sind aus leuchtend gemusterten Stoffen und von verschiedenster Art und Schnitt.«⁵

Die Malereien von Balalyk-Tepe und die Holzschnitzereien und Tonreliefs von Dschumalak-Tepe sind nach Rempels fachmännischem Urteil die hervorragendsten künstlerischen Leistungen jenes Zeitabschnitts vom 6. zum 7. Jahrhundert. Er erkennt zum Beispiel in der Ornamentik auf den Gewändern gewisse bedeutsame Motive, kleine Palmetten, Herzen, Kreuze und Kreise, die Menschen- und Tierköpfe umschließen, welche später in der Heraldik Europas und des Nahen Ostens eine große Rolle spielen. Trotz einiger buddhistischer Elemente scheinen die in Balalyk-Tepe gefundenen Wandmalereien und Gegenstände sich nicht direkt auf den Buddhismus zu beziehen, sondern eher auf eine Verschmelzung oder Mischung unterschiedlicher Glaubensformen und Erkenntnisse.⁶

Ausgrabungsorte und Bauten in der Umgebung von Termes

Fünfunddreißig Kilometer nordwestlich von Termes liegt Sar-Tepe, wo man Münzen aus der Zeit vom griechischen Baktrien bis zu den Hepthaliten und Töpferien vom 3. vorchristlichen bis zum 5. oder 6. nachchristlichen Jahrhundert gefunden hat. Sang-Tepe, dreißig Kilometer nördlich der Stadt, war eine befestigte Burg, die im 1. Jahrhundert v. Chr. erbaut und gegen Ende des 5. Jahrhunderts umgebaut wurde. Hier fand man unter anderen interessanten Dingen wie Glas-

waren und Töpfereien des 7. und 8. Jahrhunderts zahlreiche buddhistische Texte, die in Sanskrit und in einer Abart der Brahmi-Schrift auf ein Millimeter dünner Birkenrinde geschrieben waren. Dschumalak-Tepe und Sang-Tepe sind sogdische Festungen von ähnlichem Typ wie Balalyk-Tepe. Sie sind im Grund Wohnsitz und Gehöft eines feudalen Grundbesitzers und wurden aus Sicherheitsgründen auf einem künstlich aufgeworfenen Hügel oder Sockel-Stylobat erbaut. Solche Burgen oder Kuschks, wie sie genannt wurden, waren die charakteristischen Eigentümlichkeiten der zentralasiatischen Architektur der sogdischen Periode. Sie standen für gewöhnlich in der Mitte oder an der Seite einer rechteckigen Plattform auf der Höhe eines künstlichen Lehmhügels. Das Kuschk selbst enthielt eine Anzahl von Räumen, die entweder beiderseits eines engen Korridors nebeneinander aufgereiht oder um eine Mittelhalle mit einer Kuppel angeordnet waren, und letztere wurde später Mihman-chana oder Empfangsraum genannt. In die Mauern waren für gewöhnlich einige schmale Sehschlitze oder Schießscharten eingeschnitten. Von außen sah das Kuschk wie eine massive rechteckige Festung aus. Die Mauern waren durch Halbsäulen oder Halbtürme verstärkt und ragten hoch über die abgeschnittene Pyramide des Sockels hinaus.⁷ Typisches Beispiel für ein sogdisches Kuschk ist Kyrk Kys, etwas nördlich von Termes. Man nimmt an, daß der 16 Meter hohe Turm eine buddhistische Stupa aus dem 1. Jahrhundert v. bis 1. Jahrhundert n. Chr. ist. Fayaz Tepe, auch nördlich von Termes und erst kürzlich von L. Albaum ausgegraben, ist ein buddhistisches Kloster und eine Stupa aus der späten Kuschan-Zeit.

Die beiden Sultan-Saadat-Mausoleen in der Nähe von Termes stammen ebenfalls aus dem 11. bis 12. Jahrhundert. Sie stehen nebeneinander auf quadratischem Grundriß und sind durch einen Iwan aus dem 15. Jahrhundert mit einer hohen Vordermauer miteinander verbunden. Das aus dem 11. Jahrhundert stammende nördliche Mausoleum ist das besser

erhaltene. Seine Verzierung ist außen wie innen streng architektonisch, und nur an den Ecksäulen und in den Bogenlaibungen finden sich einige ornamentale Details. Sie sind in gebrannte Backsteine graviert und bezeichnen einen bedeutsamen Schritt auf die Technik der gravierten Terrakotta hin, die später überall in ganz Zentralasien verwendet wurde.

Kobadijan

Östlich von Termes, schon in der Republik Tadschikistan, liegt am Fluß Kafirnigan die kleine Stadt Kobadijan, in deren Nähe gegen Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einer der berühmtesten Schätze aller Zeiten, der sogenannte Oxus-Schatz, gefunden wurde. Bei diesem Schatz handelte es sich um einen beträchtlichen Hort von Gegenständen, die zumeist aus der Achämeniden-Zeit stammten, und er befindet sich heute im Britischen Museum. Betrüblerweise weiß man nichts über die Umstände, unter denen er gefunden wurde, und die Fachleute sind über seine Herkunft geteilter Meinung. Einige Archäologen sind der Ansicht, der Schatz sei nicht eine Sammlung von Goldgegenständen gewesen, die aus Persien, wo sie alle am selben Ort gefunden wurden, ins Land gebracht wurden, sondern eher die Frucht fortgesetzter Plünderungen. Außerdem läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, daß die gegenwärtige Sammlung alles umfaßt, was ursprünglich zu ihr gehörte. Die meisten dieser Gegenstände tauchten im Jahr 1877 auf den Märkten von Buchara auf, von wo sie allmählich in die Basare von Peschawar und Rawalpindi und von dort schließlich nach London gelangten.

Kobadijan selbst wurde in den fünfziger Jahren zu einem wichtigen archäologischen Zentrum. Man entdeckte zwei Plätze, an denen antike Siedlungen bestanden hatten und das Land vom 7. bis 5. Jahrhundert v. Chr. in ausgedehnter Weise künstlich bewässert wurde. Die »Kobadijan« genannte

Schicht, die ins 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr. gehört, wurde hauptsächlich in Kala-i Mir gefunden, »Kobadijan II« aus dem 3. bis 2. Jahrhundert v. Chr. bei Kei-Kobad-Schah. »Kobadijan III« aus dem 1. vorchristlichen bis zum 1. nachchristlichen Jahrhundert fiel zeitlich zusammen mit der Periode des griechisch-baktrischen Reichs, und »Kobadijan IV« aus dem 2. Jahrhundert war zeitgenössisch mit der Regierungszeit des Kuschan-Königs Kanischka. Für »Kobadijan III« waren graue Töpferware und kleine Menschen- und Tierfiguren charakteristisch, während in »Kobadijan IV« rote Töpferware überwog. Aus der letzten Periode, vom 3. bis 4. Jahrhundert, wurden Töpfereien und Münzen gefunden.

In Kala-i Mir wurde ein antikes baktrisches Wohnhaus aus dem 7. bis 6. Jahrhundert v. Chr. entdeckt; die hier gefundenen Töpfereien waren denen von Gaur-Kala (Merw), Samarkand-Afrasiab und Baktra-Balch ähnlich. Kei-Kobad-Schah war ein befestigter Platz, der vom 3. oder 2. Jahrhundert v. Chr. bis ins 4. oder 5. Jahrhundert ununterbrochen besiedelt war. Hier fanden sich Säulensockel und korinthische Kapitelle mit eindeutig hellenistischem Einfluß.

Bei den Kurganen der Gegend von Kobadijan kann man unterscheiden zwischen den Gräbern der Nomadenstämme, die den Zusammenbruch des griechisch-baktrischen Reichs herbeiführten, und denen der Kuschan-Zeit und schließlich den nach-kuschanischen Gräbern. Im Unterschied zur üblichen Gepflogenheit, die Leichen zu begraben, lassen einige der Gräber darauf schließen, daß die Toten verbrannt wurden. Dies läßt vermuten, daß einige spätere Stämme, möglicherweise die Hunnen, im 4. und 5. Jahrhundert auf dem Weg nach Afghanistan durch die Gegend zogen.⁸

Adschina-Tepe

Noch weiter östlich, am Fluß Wachs, einem der Quellflüsse des Amu Darja, etwa siebzehn Kilometer von der Stadt Kur-

gan-Tjube entfernt, befindet sich die Ausgrabungsstätte des buddhistischen Klosters von Adschina-Tepe. Dies ist das bedeutendste buddhistische Kloster, das man bisher in Zentralasien gefunden hat. Die Freilegung dieses etwa hundert zu fünfzig Meter messenden Hügels ist seit 1960 im Gang. Der Beschreibung von Belenitzky⁹ zufolge bestand das Kloster aus zwei gleich großen Teilen von je fünfzig Metern im Geviert, die durch einen Gang miteinander verbunden waren. Jede Hälfte war auf einem Vier-Iwan-Grundriß erbaut. In der südöstlichen Hälfte befand sich ein Hof, in der nordwestlichen eine Stupa, während das eigentliche Kloster sich im südöstlichen Teil befand. Hier waren die Tempelgebäude, die Zellen der Mönche, ein großer Saal oder Auditorium mit einer Grundfläche von neunzig Quadratmetern und verschiedene Nebenräume. Die unterschiedlichen Teile des Gebäude-Komplexes waren durch Korridore verbunden, die innerhalb der äußeren Umfassung umliefen. Die Stupa war von einem Außenbau umringt, der aus Korridoren, kleinen Schreinen oder Andachtsstätten und einer Anzahl kleiner Kapellen bestand, von denen eine jede ihren Iwan besaß, der sich nach der Stupa zu öffnete. Der Eingang befand sich in der Mitte der Südostseite und bestand aus einem in entgegengesetzte Richtungen blickenden Doppel-Iwan mit einer gewölbten Öffnung als Verbindungsstück. Das ganze Bauwerk war aus großen Pachsa- und Adobe-Blöcken errichtet; die langgestreckten Gebäude und die Korridore hatten gewölbte Dächer, die quadratischen Gebäude hingegen Kuppeln, und das Auditorium und der Tempel anscheinend flache Holzdächer. Hier wurden auch Reste von Malereien und Skulpturen gefunden. Die Wände und Decken der Gebäude rings um die Stupa waren wahrscheinlich mit Malereien geschmückt, und dasselbe galt vermutlich auch für jene der Kloster-Hälfte des Gebäude-Komplexes, aber hier hatten sich an den Wänden nur geringfügige Reste erhalten; die meisten Bruchstücke von bemaltem Stuck wurden im Trümmerschutt auf den

Fußböden gefunden. Die Tonskulpturen waren besser erhalten. Alle Malereien und Skulpturen hatten religiöse Vorwürfe – Buddha-Bildnisse, Bodhisattvas, Mönche, Dämonen und so fort. Das größte Stück ist die dreizehn Meter lange Figur eines sich zurücklehnenden Buddha. Alle Statuen waren aus Ton ohne irgendwelche Verstärkungen modelliert, und Reste der ursprünglichen Färbung sind noch sichtbar.

Fundstätten im Hochland des Pamir

Im Jahr 1954 wurde am Ufer des Flusses Wachschan der befestigte Gebäudekomplex von Kohna Kala aus der griechisch-baktrischen Periode gefunden. Bronzegegenstände und Töpfereien aus dem Ende des 2. bis Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. fanden sich in Gräbern in der unteren Wachschan-Gegend, wo die Flüsse Wachschan und Kysylsu sich mit dem Fluß Pandsch, dem Hauptquellfluß des Amu Darja, vereinigen.

Siedlungsstätten aus der Steinzeit und der Bronzezeit fanden sich in Fülle im Hochland von Pamir, in der Gegend von Ober-Badachschan. Diese Gegend ist nur während der Sommermonate auf dem Straßenweg zugänglich, entweder aus Osch im Norden oder aus Chorog im Westen. Paläolithische und neolithische Gewerbe- und Wirtschaftsformen scheinen hier häufig gleichzeitig nebeneinander bestanden zu haben, und es ist zuweilen schwierig, sie auseinanderzuhalten.¹⁰ Zu den paläolithischen Funden im östlichen Pamir gehört die Schachty-Höhle mit ihren interessanten Felsskulpturen, darunter einer menschlichen Gestalt mit einem Vogelkopf. Die ergiebigsten neolithischen Funde lagen in der Nähe des Rangkul-Sees, nördlich der Flüsse Murgab und Aksu, in Markansu – dem Tal des Todes – nordwestlich vom Karakul-See und in Osch-Chona, wo sich die bisher reichhaltigste Sammlung neolithischer Werkzeuge in Zentralasien fand.¹¹

Eine sehr große Anzahl von Kurganen wurde nach 1946 durchforscht. Die ältesten von ihnen sind die Saka-Gräber im

östlichen Pamir. Sie erbrachten eine Unmenge von Auskünften über die Bestattungsriten dieser höchstwahrscheinlich nomadischen Bevölkerung. Die Funde stammen hauptsächlich aus dem 6. bis 2. Jahrhundert v. Chr. und enthalten Bronze-Gegenstände, Zierat und Ornamente, Schmuckgegenstände aus Bronze mit Halbedelsteinen sowie einigermaßen plumpe unbeholfene Bronzefiguren von Tieren, die an den skythischen Tierstil erinnern.

Im Gebiet des Surchan-Darja-Tales

Eine andere Gegend, die ebenfalls reich ist an Funden aus allen archäologischen Perioden, ist das Tal des Surchan Darja, nördlich von Termes. In der Hissar-Bergkette im äußersten Norden haben neolithische Funde der sogenannten Hissar-Kultur ihren Namen gegeben. Das hier gefundene Material ist ausschließlich aus Stein, und zwar einem grauen Konglomerat oder Mischstein, der eine kleine Menge Feuerstein enthält. Hier hat man auch Fußböden aus einer Mischung von Gips und Asche gefunden, mit in den Boden eingelassenen Sockeln für Töpfe oder Krüge. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner war die Jagd, aber man hat auch Spuren einer primitiven Landwirtschaft gefunden.¹² In der Nähe der Stadt Denau befinden sich zwei Stätten aus griechisch-baktrischer Zeit: die große Stadtanlage von Dalversin-Tepe und die kleinere von Haiderabad-Tepe. Beim Dorf Schahrinaw in der Nähe von Duschanbe, der Hauptstadt von Tadschikistan, hat man eine Siedlung mit einer Fläche von dreihundertfünfzig Hektar gefunden. Keine dieser drei Stätten ist bisher systematisch durchforscht worden.

Eine der wichtigsten Stätten der Kuschan-Zeit liegt in der Nähe der Flußmündung. Sie besteht aus einer Gruppe von drei getrennten Hügeln nahe bei dem Dorf Chaltschajan und stammt aus der Zeit vom 1. vorchristlichen Jahrhundert bis zum 2. Jahrhundert. Ein kleines, gut erhaltenes Gebäude, das

in einem dieser Hügel entdeckt wurde, hat einen rechteckigen Grundriß und bestand aus einem sechssäuligen Iwan mit fünf Nischen, einem länglichen Saal dahinter, einem weiteren Raum mit zwei Säulen und mehreren anstoßenden Gemächern mit Verbindungstüren – im ganzen acht Räume.¹³ Man fand Steinsockel für die Holzsäulen, welche die Deckenbalken trugen, sowie gebrannte Ziegel, ornamentale Stirnziegel und gestufte Mauerzacken vom Dach. Abgesehen von Töpfereien und verschiedenen Geräten und Münzen wurden hier auch interessante Bruchstücke von Tonskulpturen gefunden, die eine wichtige Entwicklungsstufe der heimischen Kunst darstellen. Sie haben die verschiedensten Themen und Motive: ein Fries mit Göttern, Göttinnen, jungen Mädchen, Musikanten und Tänzern; eine Gruppe von Statuen bestehend aus sitzendem König und Königin umgeben von ihrer Familie; und eine weitere Gruppe von Figuren, die vermuten läßt, daß sie Porträts bestimmter Personen sind. Männer zu Pferde bilden eine weitere Gruppe für sich: die Pferde sind in vollem Galopp und die Reiter in eng anliegende Röcke mit Gürteln, Hosen und Stiefel mit weichen Sohlen gekleidet; sie waren vermutlich mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Einige von ihnen sind Flachreliefs, die meisten jedoch Hochreliefs oder sogar völlig ausgerundet modelliert. Diese Reiter erinnern an die Figuren der parthischen Kataphrakten oder Kavallerie aus Dura Europos und passen auch auf Plutarchs Beschreibung der Parther, die im Jahr 63 v. Chr. bei Carrhae gegen die Römer kämpften.¹⁴ Stilgeschichtlich stellen die Skulpturen von Chaltschajan eine frühe Phase des sogenannten dynastischen Stils dar – im Gegensatz zur buddhistischen Tempelkunst – und stehen in engem Zusammenhang mit der parthischen Kunst von Nisa, von der man Gemmen und Rhytons aus dem 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. gefunden hat.

Ebenfalls in der Surchan Darja-Gegend gibt es im Dorf Dschar-Kurgan ein interessantes Minarett. Es wurde 1108 bis 1109 erbaut, steht auf einem achteckigen Sockel und setzt sich

aus vierundzwanzig Halbsäulen oder Rippen zusammen, die sich nach oben verjüngen. Das Minarett war ursprünglich wesentlich höher, aber der Oberteil, genau über dem Streifen mit Zierinschriften, ist verschwunden. Die Halbsäulen sind mit einfachen Backstein-Ornamenten verziert, die zum selben Stil und zur selben baukünstlerischen Schule gehören wie andere hervorragende Minarette dieser Periode – Kalan in Buchara, Wabkent – in Zentralasien und, ein wenig später, in Delhi, Chorasán und anderwärts. Wieder in Usbekistan und westlich von Termes, in der Gegend des Kuhitang-Gebirges, liegen mehrere paläolithische Stätten mit eingeritzten Felszeichnungen wie Saraut-Saj, Sarauk-Kamar und andere.

Kelif

Wir folgen der Straße westlich von Termes entlang dem Amu Darja und gelangen zur Stadt Kelif. Sie lag, den arabischen Geographen zufolge, zwei Tagereisen von Termes. Im 10. Jahrhundert lag Kelif auf beiden Seiten des Flusses und unterschied sich dadurch von allen anderen Städten an den Ufern des Amu Darja. Der Hauptteil der Stadt mit der Moschee war auf dem linken Ufer. Die Straße von hier nach Buchara verlief, wie sie es noch immer tut, durch das Kaschka-Darja-Tal. Unterhalb von Kelif lag die Stadt Samm, und von hier ab wurden entlang des linken Ufers die Wasser des Flusses für künstliche Bewässerung verwendet. Die einheitlich und durchgehend angebaute Fläche begann, laut Barthold,¹⁵ bei Amul, dem heutigen Tschardschou. Diese Stadt, heute ein wichtiger Knotenpunkt der Eisenbahnlinie von Taschkent nach Aschgabad und Choresm, lag im Mittelalter an der Karawanenstraße von Transoxanien nach Chorasán, der die heutige Eisenbahnlinie ungefähr folgt. Wo heute die Eisenbahnbrücke steht, befand sich früher die wichtigste Fähr über den Amu, die zu gewissen Zeiten noch wichtiger war als die bei Termes.

Die Täler des Syr Darja und Fergana

Der Flußlauf des Syr Darja hat von jeher die Grenzlinie zwischen den sesshaften, zivilisierten Gebieten im Süden und dem Steppenland der Nomaden im Norden gebildet. Überdies waren die Oberläufe, das Fergana-Tal und die Täler der beiden Nebenflüsse Kara Darja und Naryn, zuzeiten eine Art Enklave, der am weitesten vorgeschobene Posten der Zivilisation, der zwischen die unwirtlichen Gebirge des Alai, Trans-Alai und Pamir im Süden, den Tienschan im Norden und die kahlen Ebenen und Wüsten im Osten eingekellt war und mit dem Westen nur durch eine enge Schlucht, das Fergana-Tor, verbunden war.

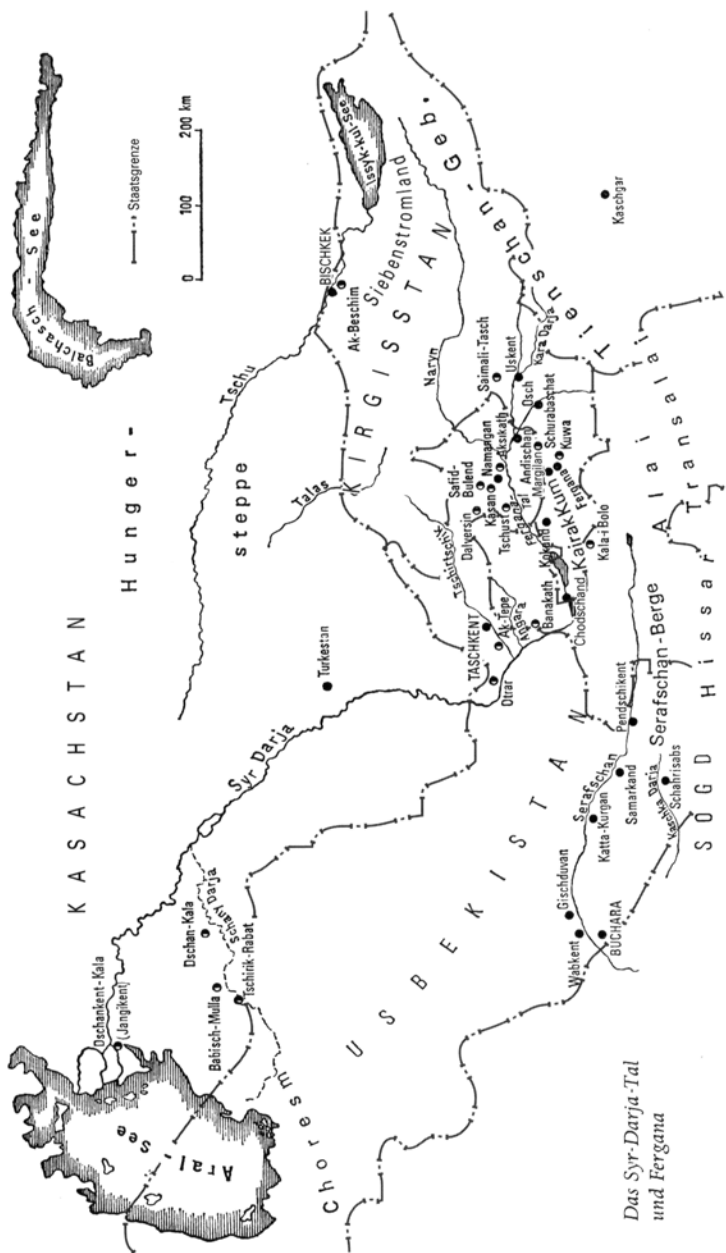
In seiner Geographischen Übersicht des Mittelalterlichen Transoxanien gibt Barthold mehrere Namen von Städten und Siedlungen in den östlichen, an die Turk-Gebiete anstoßenden Teilen dieser Gegend an. Dieses kahle Hügelland, das heute Teil der Republik Kirgisistan ist, wurde erst im 10. Jahrhundert von den Arabern erobert. Es war in Wahrheit stets, wie auch heute, ein Grenzgebiet zwischen den östlichen und westlichen Teilen von Turkestan. In der Nähe der Stadt Usken, des früheren Uskent, befand sich der Durchgang »ins Land der Türken«, und hier führte eine wichtige Straße hindurch, die Kaschgar und Kutscha mit Kokand und Taschkent verband. Barthold erwähnt Osch und Uskent als die beiden bedeutendsten Städte an der Grenze zwischen Ost- und Westturkestan.

Osch besaß in arabischer Zeit eine Zitadelle mit einem Palast und einem Gefängnis, eine Innenstadt und äußere Vororte mit drei Toren in den Stadtmauern. Es ist heute eine unbedeutende und unscheinbare Provinzstadt, deren einzige

interessante Merkmale die nahegelegenen Ölfelder und die hohe Gebirgsstraße sind, die hier beginnt und über das Alai- und Trans-Alai-Gebirge in den Pamir führt.

Uskent

Uskent andererseits besitzt, obwohl sehr klein, mehr Charakter. Das Kara Darja-Tal verengt sich hier beträchtlich, so daß die hier durchlaufende Straße sich leicht überwachen ließ und Zollgebühren eingehoben werden konnten. Dies war höchstwahrscheinlich der Grund für die einstige Bedeutung der Stadt. Sie wurde im 11. Jahrhundert sogar zum Sitz der Karachaniden-Dynastie, die eine Zeitlang über Transoxanien herrschte. Aus dieser Zeit sind eine Gruppe von drei Mausoleen und ein Minarett aus dem 12. Jahrhundert erhalten, die bedeutende Beispiele der islamischen Baukunst jener Zeit sind. An ihnen läßt sich eine wichtige Phase in der Entwicklung der Mauer- und Wandornamentik und ein Schritt in Richtung auf die prachtvollen Baudenkmäler der Timuridenzeit zweihundert Jahre später ablesen. Alle drei Mausoleen hatten imposante Säulenvorhallen, und dies war zu jener Zeit bei Gebäuden dieses Typs etwas ganz Neues. Das mittlere Mausoleum des Nasr ben Ali, der 1012 oder 1013 starb, stammt aus dem 11. Jahrhundert und ist heute eine Ruine. Auf den Überresten der Fassade ist eine einfache Terrakotta-Verzierung – einer der frühesten Girihs – zu erkennen und im Innern eine Leiste aus bemerkenswert schön geschnittenen Platten mit eindeutig vor-islamischen Motiven. Von der Kuppel ist nur eine Ecke erhalten. Im Innern befand sich ein quadratischer Raum von neun Metern im Geviert, mit einer Nische in jeder Wand. Unterhalb der Platten-Leiste waren in den späten fünfziger Jahren noch einige Überreste eines Inschriften-Frieses zu sehen. Cohn-Wiener beschrieb den Bau um die Mitte der zwanziger Jahre, als er noch in etwas besserem Zustand war.



Das Minarett von Uskent stammt höchstwahrscheinlich aus derselben Zeit. Es steht nördlich der Mausoleen, nahe der heutigen Moschee. Es hat am Fundament einen Durchmesser von zehn Metern, ist aber nur etwa achtzehn Meter hoch, da der Oberteil fehlt. Die Ornamentik ist geometrisch und besteht aus größeren und kleineren Backsteinen, die in abwechselnder Folge zusammengefügt sind. Der Stil ist der gleiche wie bei dem oben erwähnten Mausoleum. Es war höchstwahrscheinlich das Modell für die noch bestehenden Monumental-Minarette in Buchara und Wabkent, die beide unter den Karachaniden erbaut wurden.

Das nördliche Mausoleum, Dschelal-ad-Din al-Husain, wurde 1152 gebaut und ist eines der besterhaltenen Stücke der frühislamischen Baukunst. Hier ist, wohl zum erstenmal, die Fassade des Gebäudes betont herausgearbeitet. Bisher waren alle islamischen Bauten nach innen gerichtet, und die äußere Erscheinung blieb vernachlässigt. Der Portikus ist sehr schön mit gravierten Terrakotta-Ornamenten verziert, die an den Seitensäulen, innerhalb des Portikus und in der Laibung des Bogens angebracht sind. Die Inschriften der Leiste auf dem Bogen sind in der zierlich-blumigen Nas-chi-Schrift ausgeführt, während über dem Eingang eine geflochtene kufische Schrift verwendet wurde. Das 1186 erbaute südliche Mausoleum ist noch reicher verziert als das nördliche. Die Elemente an der Innenseite des Iwan, die später am berühmten Schah-i Sinda in Samarkand verwendet wurden, lassen sich wie folgt bezeichnen: die Ecksäule; eine Inschriften-Leiste; ein ebenfalls mit Inschriften ausgefülltes konkaves Segment; und eine Außensäule mit Inschriften und geometrischen Ornamenten. Sie sind voneinander durch Backstein-Leisten und gravierte Terrakotta-Zierplatten abgeteilt. Die Ornamentik wird völlig von eingeflochtenen Islimi oder Blumenmotiven beherrscht, was bei dem älteren Gebäude nicht der Fall war.

Saimali-Tasch

Nördlich von Uskent an einer nahezu unzugänglichen Stelle in der Mitte der Fergana-Bergkette und mehr als dreitausend Meter über dem Meeresspiegel liegt die Stätte von Saimali-Tasch. Hier wurden über hunderttausend in den Felsen eingeschnittene Bildwerke gefunden, die ein einzigartiges Panorama von wilden Tieren, Jagdszenen, Haustieren, Fahrzeugen, Pflügen und menschlichen Gestalten darstellen. Es ist schwierig, die Chronologie dieser Bilder festzustellen; einigen Fachleuten, wie zum Beispiel Bernschtam zufolge, stammen sie aus einer Zeit, die im Bronzezeitalter beginnt und bis etwa zum 3. bis 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung reicht. Die Stätte wurde 1903 entdeckt, aber erst 1948 von Zima teilweise durchforscht. Eine gründlichere Erforschung durch Bernschtam folgte 1950.

Von Uskent nach Westen

Folgen wir jetzt der Straße von Uskent nach Westen, so gelangen wir zu der Stadt Andischan am Zusammenfluß von Naryn und Kara Darja. Diese Stadt war einst das bedeutendste Zentrum des östlichen Fergana-Tals, wurde jedoch nach einem katastrophalen Erdbeben im Jahr 1902, das alle ihre interessanten Bauten zerstörte, völlig neu und modern aufgebaut.

Im Mittelalter war die Hauptstadt der Provinz Aksikath, eine Stadt auf dem rechten Ufer des Syr Darja unterhalb von Andischan, an der Straße nach Chodschand. Nach den Beschreibungen von Makdisi und Ibn Haukai muß die Stadt ein großer und lebhafter Ort gewesen sein; aber davon ist nichts übrig geblieben. Acht Kilometer nördlich von hier liegt das Dorf Kasan mit den Ruinen der gleichnamigen alten Stadt. Dies war um die Wende des 8. Jahrhunderts die Hauptstadt der Fürsten von Fergana. Nahebei liegt das ehemalige Mug-

Kurgan, das eine Festung und wahrscheinlich auch ein Tempel der Feueranbeter war. Überall ringsum sind Dutzende der für die vor-islamische Zivilisation charakteristischen schwarzen Grabsteine zu sehen. Einige Kilometer nördlich von hier, im kahlen, unfruchtbaren Land, liegt ein Ort namens Ispid-Bulan, zuweilen auch Safid-Bulend genannt, mit einem Mausoleum namens Schah Fasil aus dem 12. Jahrhundert. Hier fiel im Kampf gegen die Ungläubigen der arabische Befehlshaber Muhammad Ibn Dscharir mit 2700 seiner Gefolgsleute. Das Mausoleum ist ein kegelförmiger Bau von ungewöhnlicher Anlage mit einer steilen, auf einen achteckigen Sockel aufgesetzten Kuppel. Die Außenmauern sind völlig unverziert, während das Innere nach Ansicht einiger Fachleute die reichste Ausschmückung in ganz Turan aufweist. Jeder Zollbreit der Wände ist mit feinsten Ornamentik bedeckt, und die Vielfalt der Motive ist erstaunlich. Dieses einsame und fast unzugängliche Baudenkmal, das wie durch ein Wunder der Zerstörung durch die Mongolen entging, hat folglich in der Geschichte der Kunst dieser Gegend seinen eigenen und besonderen Platz.

Wie tief das Land der Barbarei anheimfiel, läßt sich an einer Gruppe von drei Mausoleen in Kasan selbst ersehen, die im frühen 14. Jahrhundert gebaut wurden, als Transoxanien sich von den Verwüstungen durch die Mongolen zu erholen begann. Das Mausoleum des Fachreddin Tuman von 1340-1341 ist in jeder Hinsicht geringwertiger als das Schah Fasil. Es ist schlecht gebaut, grobschlächtig verziert, und die hier verwendete Schrift ist recht primitiv. »Barbarisch angeordnet«, sagt Cohn-Wiener.¹ Anderwärts in der Stadt findet sich noch ein weiteres Mausoleum, nämlich das des Sultan Malik Serbachsch, stark beschädigt, mit einer wuchtigen kegelförmigen Kuppel und einigen Überresten eines Terrakotta-Frieses rund um den Eingang. Im Innern ist der Übergang zur Kuppel nicht durch einen Strebebogen, sondern durch ein steil aufsteigendes steinernes Dreieck in jeder Ecke des Sockels

bewerkstelligt. Diese Bautechnik findet sich in der Türkei, aber nirgendwo sonst in Zentralasien.

Namangan und Kokand

Die Städte Namangan und Kokand sind in Bartholds Übersicht nicht erwähnt, vermutlich weil sie aus jüngerer Zeit stammen. In Namangan, einer Bezirkshauptstadt nördlich des Syr Darja, ist das Mausoleum des Chodschamni Kabri ein gutes Beispiel der Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts. Dasselbe gilt für die Baudenkmäler des 19. Jahrhunderts in Kokand, die Mausoleen Madar-i Chan und Dahman Schahchan – das letztere steht im alten Friedhof – wie für den 1871 erbauten Palast des Chudojar Chan. Hier muß ange-merkt werden, daß es 1710 einem Mitglied der Scheibaniden-Dynastie gelang, in Fergana ein unabhängiges Chanat mit Kokand als Hauptstadt zu errichten. Als 1758 ein chinesisches Heer an seiner Grenze erschien, war der Chan genötigt, die Oberhoheit Chinas anzuerkennen. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts annektierte der Chan von Kokand Taschkent und später auch die Stadt Turkestan, die er dem Emir von Buchara wegnahm. Ein weiterer Ausdehnungsversuch brachte Kokand noch einen Gebietszuwachs im Siebenstromland, und 1876 wurde das ganze Chanat von Rußland annektiert.

Der Palast von Kokand ist wahrscheinlich das letzte wahrhaft monumentale Bauwerk in Zentralasien. Die eindrucksvolle, kürzlich restaurierte Fassade hat leuchtende Farben und gute Verzierungen im heimischen Fergana-Stil. Der Fachmann würde vielleicht sogar sagen, daß sie allzuvielen Farben verwendet und das Auge ermüdet. Baukünstlerisch ist der Palast nicht besonders raffiniert, und im Innern ist wohl nur die bemalte Holzdecke des Haupteingangssaals erwähnenswert. Ebenfalls in Kokand finden sich Zierkacheln von höchster Qualität am Tor der 1913 erbauten Medrese Kamal Kasi.

Im südlichen Fergana

Im südlichen Teil von Fergana war eine Anzahl von Flüssen, die von den Gletschern des fünftausend Meter hohen Alai-Gebirges herabkommen, früher einmal Zuflüsse und Nebenflüsse des Syr Darja, aber heute erreicht ihn keiner mehr, weil das Wasser unterwegs vollständig von den Bewässerungskanälen abgezapft wird. Das von den Russen nach der Annexion von Kokand eingerichtete Verwaltungszentrum ist die Stadt Fergana – nicht zu verwechseln mit dem Gebiet Fergana –, die ursprünglich eine Garnisonstadt namens Skobelewo war. Das nahebei gelegene Dorf Margilan hat eine sehr alte Geschichte und wird schon von den Arabern im 9. und 10. Jahrhundert erwähnt. Die einzigen bedeutenden Gebäude im heutigen Margilan sind jedoch drei Moscheen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts, die interessante, mit graviertem Alabasterstück verzierte Iwans besitzen.

In der Nähe des Dorfes Kuwa, zwölf Kilometer westlich von Osch im südöstlichen Fergana-Gebiet, wurde eine große mittelalterliche Siedlung ausgegraben. Kuwa – oder Quba – war in vormongolischer Zeit die Hauptstadt eines einsamen und abgelegenen Distrikts und galt, nach Aksikath, als die zweite Stadt in Fergana. An Wasserreichtum und der Anzahl seiner Gärten übertraf es Aksikath sogar noch. Es lag an einem Bach gleichen Namens, der zu dieser Zeit noch den Syr Darja erreichte. Zu Baburs Zeit, im späten 15. Jahrhundert, war es nur noch ein Dorf. 1957 wurde hier ein buddhistischer Tempel entdeckt und ausgegraben. Seine Mauern waren durch eine Feuersbrunst vernichtet worden, aber man fand zahlreiche Bruchstücke von Tonskulpturen in ziemlich gut erhaltenem Zustand. Die interessantesten Stücke waren eine große Buddha- oder Bodhisattva-Figur und eine Menge von Köpfen und Bruchstücken von Torsos von Göttern und Göttinnen, Dämonen und anderen Figuren, die für die Kunst des Mahajana-Buddhismus charakteristisch sind. Einige der

Figuren wiesen noch Spuren der ursprünglichen Bemalung auf. Der Tempel war mit Wandmalereien ausgeschmückt, von denen sich nur einige kleine Bruchstücke erhalten haben.²

Im Siebenstromland

Diese Stätte ist in kultureller Hinsicht eng verwandt mit Ak-Beschim im Siebenstromland, westlich von Bischkek, der Hauptstadt der Republik Kirgisstan. Hier wurde ebenfalls ein buddhistischer Tempel entdeckt, dessen sehr gut erhaltene Mauern bis zu mehr als drei Metern Höhe noch unversehrt standen, und die Architektur des Bauwerks ließ sich in nahezu allen Details noch feststellen. Ein beträchtlicher Teil des Geländes wurde von einem großen, fünfunddreißig zu zwanzig Meter messenden Hof eingenommen, der von wuchtigen Mauern eingefast war. Entlang der längeren Seite stand eine fortlaufende Reihe von Arkaden oder gedeckten Säulengängen in Iwan-Form, die wahrscheinlich auf Holzsäulen ruhten. Der Tempel an der Westseite des Hofes stand auf einem Stylobat und war ein rechteckiger Saal von zwanzig zu elf Metern mit einer breiten Eingangspassage in der Ostwand und drei anderen Öffnungen in der Westwand. Sämtliche Tempelgebäude waren mit Malereien und Stuckreliefs ausgeschmückt, und auf Podesten standen Statuen, davon einige aus vergoldeter Bronze.

Ein zweiter, in Ak-Beschim gefundener buddhistischer Tempel war kleiner und hatte einen quadratischen Grundriß. Das Heiligtum war kreuzförmig angelegt, und zwei Ambulatorien liefen um es herum. Die hier gefundenen Tonskulpturen waren besser erhalten als die im ersten Tempel, und auch hier fand man Spuren von Wandbemalung. In der Stadt Ak-Beschim entdeckte man eine kleine christliche Kirche einer nestorianischen Gemeinde. Sie war kreuzförmig angelegt, etwa fünf zu fünf Meter, und entsprach den frühen syrischen Bauregeln. Spuren mehrfarbiger Fresken an den Wänden

waren leider zu gering, als daß man ihre Motive hätte erkennen können.³

Die Hauptsiedlungsgebiete waren die Täler des Talas- und Tschu-Flusses, die Gegend rings um den Issyk-kul-See und das Bergland des Tienschan. Buddhistische Überreste wurden an mehreren Stellen im Tschu-Tal, östlich und westlich von Bischkek, entdeckt. Andere Ausgrabungsstätten sind Dschul, westlich von Bischkek, Saryg und Suyab, im Osten der Stadt. In anderen Gegenden beschränken sich die Stätten zumeist auf Kurgane oder Gräber der Nomadenstämme, die von der Bronzezeit bis zu den Turkstämmen des 5. bis 7. Jahrhunderts reichen.

In diesem Zusammenhang müssen die türkischen Balbals oder Steinskulpturen kurz erwähnt werden, die man in vielen dieser Kurgane gefunden hat und von denen sich heute mehrere im Museum von Taschkent befinden. Sie sind mehr oder weniger schematisierte menschliche Figuren, zum Teil in die Fläche eingeritzt, zum Teil gemeißelte Reliefs, und stellen vermutlich in der Schlacht getötete Feinde dar, die nach ihrem Tod dem Mann, der sie tötete, zu dienen hatten. Sie haben zumeist einen großen Kopf, winzige Arme, wobei der rechte Arm an der Taille angewinkelt ist und die rechte Hand einen Becher hält, während der linke Arm auf einem Schwert ruht. Sie waren eine Eigenart der westlichen Turkstämmen des 6. bis 8. Jahrhunderts und fanden sich überall in Südsibirien, nicht aber in Transoxanien.

Chodschand

Doch kehren wir wieder an den Syr Darja zurück. Im Fergana-Tor, welches das Tal von der Hungersteppe trennt, liegt die Stadt Chodschand (früher Leninabad), die zu Tadschikistan gehört. Sie war zur Zeit Alexanders des Großen sein am weitesten nach Osten vorgeschobener Posten und hieß *Alexandreia Eschate*. Im 10. Jahrhundert war sie eine selb-

ständige Verwaltungseinheit, die im gleichen Rang stand wie die großen Städte Transoxaniens mit einer Zitadelle, Innenstadt und Vororten, einer Freitagsmoschee und einem Palast. Die Stadt war für ihre Weinberge und Gärten berühmt. Die Bevölkerung war so groß, daß die Erzeugnisse ihrer umliegenden Felder für ihre Bedürfnisse nicht ausreichten und Korn für die Stadt aus Fergana und Uschrusana eingeführt werden mußte.⁴ Während der Mongolen-Invasion war Chodschand eine der Ortschaften, die den Eindringlingen den stärksten und entschlossensten Widerstand entgegensetzten. Nahezu das gesamte Gebiet zwischen Chodschand und Samarkand – etwa dreihundertzwanzig Kilometer – bildete einen Teil der Provinz Uschrusana und davor eines sogdischen Fürstentums gleichen Namens. Es ist im einzelnen im Kapitel über das Serafschan-Tal erörtert (siehe S. 133).

Taschkent

Auf dem rechten Ufer des Syr Darja, indes wir uns Taschkent nähern, liegen nahe der Mündung des Flusses Angara die Ruinen der vor-mongolischen Stadt Banakath und gleich daneben die nach-mongolischen Ruinen von Schahruchija, welches nichts anderes war als das von Timur neu erbaute Banakath. Die Provinz, in der Schahruchija lag, hieß Schasch, und ihre Hauptstadt war ein Ort namens Binkath, nicht weit vom Fluß Tschirtschik, den die arabischen Geographen wie folgt schildern: »Die Stadt Binkath war von zwei Reihen von Mauern umgeben, von denen die äußere sieben, die innere zehn Tore hatte. Das Schahristan hatte drei, die Zitadelle zwei Tore. Der Palast und das Gefängnis lagen in der Zitadelle, die Cathedral-Moschee außerhalb, aber nahebei. In der Stadt und in ihrer Umgebung befanden sich viele Gärten und Weinberge.«⁵

Der Name Schasch oder Tschatsch kommt in alten chinesischen Chroniken vor, und die Stadt Binkath war vermutlich das heutige Taschkent, die Hauptstadt der Republik Usbeki-

stan. Als die Russen um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre »offene Grenze« südwärts in die Kasachen-Steppe vorschoben, war Taschkent, wie andere zeitgenössische Städte Zentralasiens auch, eine mauerumschlossene Stadt, die ein tiefer Burggraben umgab. Die Mauern waren mit Zinnen versehen, hatten einen Umfang von fünfundzwanzig Kilometern und waren stellenweise bis zu fünf Metern hoch. Sie hatten zwölf Tore und zwei Durchgänge. Draußen dehnten sich üppige Obsthaine und ummauerte Gärten viele Kilometer weit in alle Richtungen, so daß der Reisende, der sich der Stadt näherte, nur einen endlosen Gürtel von Bäumen erblickte, in dem kein Haus zu sehen war. Die Bevölkerung zählte zwischen sechzig- und achtzigtausend und bestand hauptsächlich aus seßhaften Usbeken, aber es gab auch eine Anzahl Tadschiken und einige Tataren, Kasachen und Inder. Es gab in der Stadt zahlreiche Werkstätten verschiedener Art, aber die große Leidenschaft der Einwohner war der Handel. Der Handelsverkehr mit Rußland, der sich seit dem 17. Jahrhundert allmählich entwickelt hatte, nahm eine vorherrschende Stellung ein, und die Kaufleute von Taschkent suchten regelmäßig die großen Handelsmessen von Orenburg, Troitsk und Nischni-Novgorod auf.⁶

Obwohl es heute mit über zwei Millionen Einwohnern die größte und weitaus bedeutendste Stadt Zentralasiens ist, hat Taschkent in künstlerischer und archäologischer Hinsicht wenig zu bieten, besonders seit dem Erdbeben von 1966. Die einzigen vergleichsweise alten Gebäude waren die Medresen Barak Chan und Kukaldasch aus dem 16. Jahrhundert und das aus dem 15. Jahrhundert stammende Mausoleum des Abu Bakr Muhammad Kaffal Schaschi, die sich sämtlich in der Altstadt befinden und teilweise wieder aufgebaut wurden. Rempel⁷ erwähnt außerdem noch das Mausoleum eines gewissen Sujunidsch Chan, das 1531-1532 erbaut wurde und einige interessante Ausschmückungen im Innern besaß. Das Mausoleum des Junus Chan, das Ende des 15. Jahrhunderts

erbaut wurde – er starb 1486 –, besaß keine besonderen baukünstlerischen oder ornamentalen Eigentümlichkeiten und diente, als der Verfasser es aufsuchte, als Büro eines Architekten. Sehenswert ist in Taschkent – sieht man von den supermodernen Neubauten ab, die den Stolz der heutigen Bevölkerung bilden – vor allem das Museum, das eine Fülle von Ausgrabungsfunden aus Mittelasien birgt.

Von Otrar zum Aral-See

Eine riesige archäologische Ausgrabungsstätte sind die Ruinen von Otrar, einer einst bedeutenden Stadt am Syr Darja unweit Taschkent, an der Grenze zu Kasachstan, wo man zahlreiche Funde an Haushaltgegenständen jeder Art ausgrub. Hier in Otrar wurde eine Karawane von muselmanischen Kaufleuten, die den Mongolen freundlich gesonnen waren, vom örtlichen Statthalter umgebracht, was Dschingis-Chan zum Anlaß für seinen verheerenden Überfall auf das Reich der Choresmier nahm. Die Stadt Otrar wurde nach ihrer Zerstörung durch die Mongolen nie wieder aufgebaut, und Timur starb 1405 in der Nähe ihrer Ruinen, nachdem er zu seinem Feldzug gegen China aufgebrochen war.

Die Zahl der Städte im Bezirk von Taschkent war im 10. Jahrhundert sehr beträchtlich – einige arabische Quellen zählen bis zu siebenundzwanzig⁸ auf. Flußabwärts, unterhalb von Otrar, war die Steppe beiderseits des Flusses das Gebiet der türkischen Gusen oder Ogusen. Ihre zwei Tagereisen von der Mündung entfernt gelegene Hauptstadt war Jangikent, die ›Neue Stadt‹, die dem Platz von Dschankent-Kala entspricht. Nahebei begann das Choresm- oder Chiwa-Gebiet mit der Grenzfestung Dschan-Kala. Eine Karawanenstraße, die ungefähr dem Ostufer des Aral-Sees folgte, verband diese Gegend mit dem mittleren Choresm.

Am Schany Darja, dem alten Flußbett des Syr, liegt die Stätte von Tschirik Rabat, einer befestigten skythischen Sied-

lung aus dem 7. bis 2. Jahrhundert v. Chr. Babisch Mulla, vierzig Kilometer nordöstlich von hier, war eine Festung aus dem 4. bis 2. Jahrhundert mit einer Nekropole, in der zahlreiche Gold- und Silbergegenstände gefunden wurden. Man nimmt an, daß diese beiden Siedlungen sowie einige andere Plätze in derselben Gegend von den Apasiaken – Wasser-Saka oder Massageten – bewohnt waren.

Nördlich von Taschkent, im Gebiet von Kasachstan und an der Eisenbahnlinie, die Zentralasien mit dem europäischen Rußland verbindet, liegt die Stadt Turkestan, die früher Jassi hieß. Hier erbaute Timur am Ende des 14. Jahrhunderts, um die gleiche Zeit wie den Palast in Schahrisabs, eine Moschee über dem Grab eines örtlichen Heiligen namens Hasrat Ahmad Jassawi, die eines der hervorragenden Bauwerke der timuridischen Architektur ist. Sie wurde von einem persischen Baumeister errichtet und hat einen monumentalen Iwan mit Seitentürmen. Dahinter steht die eigentliche Moschee mit einem Stalaktiten-Gewölbe, und noch weiter dahinter befinden sich das Grab des Heiligen und einige Nebengebäude. Moschee und Grabmal haben beide schöne Kuppeln – die gerippte Kuppel über dem Grab ist die erste ihrer Art in Mittelasien –, aber das Äußere des Gebäudekomplexes ist schwer beschädigt. Nur einige Mosaiken im rückwärtigen Teil und einige große Backstein-Ornamente sind erhalten. Im Innern befindet sich jedoch eine erstaunliche Sammlung von Kunsthandwerk: Werkzeuge und Geräte aus Bronze, wundervoll geschnitzte Türen und dergleichen, sämtlich vermutlich per-

21 *Sulaiman-Wang-Minarett in Turfan, 18. Jh.*

22 *Buddhistisches Höhlenkloster bei Beseqlik*

23 *Eine Kamelherde bei Sarykol im Hochland des Pamir*

24 *Ruinen von Jiao-he (auch Kia-ho oder Yarkhoto genannt)*

25 *Gebet vor dem Mausoleum Apak Chodscha, Kaschgar*

















sischen Ursprungs. Im Museum von Almaty (früher Alma-Ata) befindet sich ein vollständiges Modell des Gebäudes.

Südlich und östlich von Taschkent

Ak-Tepe bei Taschkent ist die Stätte eines typischen sogdischen Kuschk, ein fensterloses quadratisches Gebäude mit einem umlaufenden Korridor und einer großen Zahl auf ihn mündender Räume. Die Außenecken waren durch Rundtürme verstärkt, und die Verzierung bestand aus Terrakotta-Platten.

Was die prähistorische Kultur angeht, so hat man am linken Ufer des Syr Darja, an der Westgrenze von Fergana, zahlreiche Stätten der sogenannten Kairak Kum-Kultur gefunden. Es war dies eine Kultur des Bronzezeitalters, die mit der Hissar-Kultur südlich des Gebirges verwandt war. In einigen Fällen erstreckten sich die Siedlungen über sehr große Flächen, bis zu hunderttausend Quadratmetern, aber die meisten umfaßten tausend bis siebentausend Quadratmeter. Die Häuser waren zuweilen über zwanzig Meter lang und achtzehn Meter breit. Landwirtschaft und Viehzucht waren die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, aber auch Jagd und Fischfang spielten in ihrer Wirtschaft eine Rolle. Zu den Haustieren gehörten Rindvieh, Schafe und Pferde. Eine große Anzahl von Handmühlen, die man hier fand, beweist, daß auch Getreide angebaut wurde. Auch die Bronze-Bearbeitung war hoch entwickelt, und ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung war offensichtlich im Bergbau und mit der Ausbeutung der in der Nähe liegenden Kupfererzlager beschäftigt. Erstaunlich schöne Gießformen und Bronzegegenstände wurden in dieser Gegend gefunden. Die Töpfereien wurden häufig um einen mit Sand gefüllten Leinenbeutel geformt; Spuren dieser Beutel fanden sich an den Innenflächen der Gefäße.⁹ Ebenfalls aus der Bronzezeit stammt die große, nach dem Dorf Tschust benannte Siedlung. Hier hat man unter den Töpfe-

reien auch einiges prachtvolle Eßgeschirr gefunden, das mit rotem Schlicker – geschlammter Tonmasse – bedeckt und nach der Glasur mit einem schwarzen Muster verziert war. Etwa sechzig Kilometer westlich von Almaty sind die Felsmeißelarbeiten von Tamgaly Tas, die aus der sakischen Periode (7. bis 5. Jahrhundert v. Chr.) bis zur türkischen Periode (6. bis 8. Jahrhundert n. Chr.) stammen.

Die Siedlung Dalversin war bereits mit einer starken Schutzmauer umgeben, die zum Teil aus Adobe-Ziegeln gebaut war. Die Häuser waren zu ebener Erde errichtet, aber ihren Anlageplan hat man noch nicht genau ermittelt.¹⁰

Die große Siedlung Schurabaschat im östlichen Fergana stammt aus der Achämeniden-Zeit, während Kala-i Bolo die Stätte eines sogdischen Kuschik ist, ähnlich dem oben erwähnten Ak-Tepe. Frumkin¹¹ datiert diesen Platz in der Hauptsache ins 11. und 12. Jahrhundert; nur einige Holzskulpturen stammen aus vor-arabischer Zeit zwischen dem 7. und 8. Jahrhundert.

Was die Antike betrifft, so ist die Auffassung Rempels¹² erwähnenswert, daß sich in der Taschkent-Oase, in Fergana und im Tiefland des Syr Darja, die alle vom Hellenismus kaum berührt wurden, ältere Kunstformen viel länger erhielten, wie man an den Töpfereien sehen kann. Diese Formen stehen zum Teil mit den Kulturen des Anau-Typs (siehe S. 209), zum Teil auch mit der Kultur der Steppennomaden in Verbindung. Am Syr Darja entstand im Lauf der Zeit die sogenannte »Kultur der Sumpfdörfer« mit ihrer originellen Ornamentik – geometrischen, Blumen- und Tiermotiven. Sie hängt genetisch mit der alten Kultur der »Steppen-Bronzen« und der frühen Nomaden zusammen und entwickelte ihre eigenständigen Motive, die sie aus der Kultur der Bauernbevölkerung von Choresm und Sogd bezog.

Xinjiang – Chinesisch-Turkestan

Als in den zwei letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die europäischen Forschungsreisenden und Geographen ihre Vermessungen und Beschreibungen Innerasiens nahezu abgeschlossen hatten, vernahmen sie Gerüchte, daß man irgendwo in den Wüsten von Chinesisch-Turkestan zahlreiche bruchstückhafte Überreste alter Zivilisationen gefunden habe, die anscheinend ebenso gut erhalten waren wie die in der Wüste Ägyptens. Hierauf machten sich zahlreiche archäologische Expeditionen nach Xinjiang auf, und ihre Bemühungen wurden gekrönt, als Sir Aurel Stein 1907 in der Nähe des Dorfes Tun-huang die ›Höhlen der Tausend Buddhas‹ entdeckte. In einer dieser Höhlen fand Stein, seit neunhundert Jahren eingemauert, eine riesige Bibliothek von Schriftrollen, in einer Anzahl verschiedener Sprachen und Schriften, aus dem 5. bis 10. Jahrhundert. Unter anderen Dingen fand sich hier auch das älteste gedruckte Buch der Welt – ein chinesischer Holzstockdruck aus der Mitte des 9. Jahrhunderts.¹

Kurz vor und nach dem Ersten Weltkrieg arbeiteten mehrere französische, deutsche, russische, japanische und britische Expeditionen an den Ausgrabungsstätten von Xinjiang. Doch schon zu Beginn der zwanziger Jahre wurde Xinjiang zum umstrittenen Gebiet zwischen Rußland und China, und die chinesischen Behörden waren höchst abgeneigt, Ausländer ins Land zu lassen. Nach einer kurzen Spanne des Ruhms sank Xinjiang wieder ins Dunkel der Vergessenheit zurück. Kein Gelehrter oder Reisender durfte es aufsuchen, und so weit wir wissen, sind nirgendwo die Ausgrabungsarbeiten fortgeführt worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg, während des chinesischen Bürgerkrieges, konnte Rußland seinen Ein-

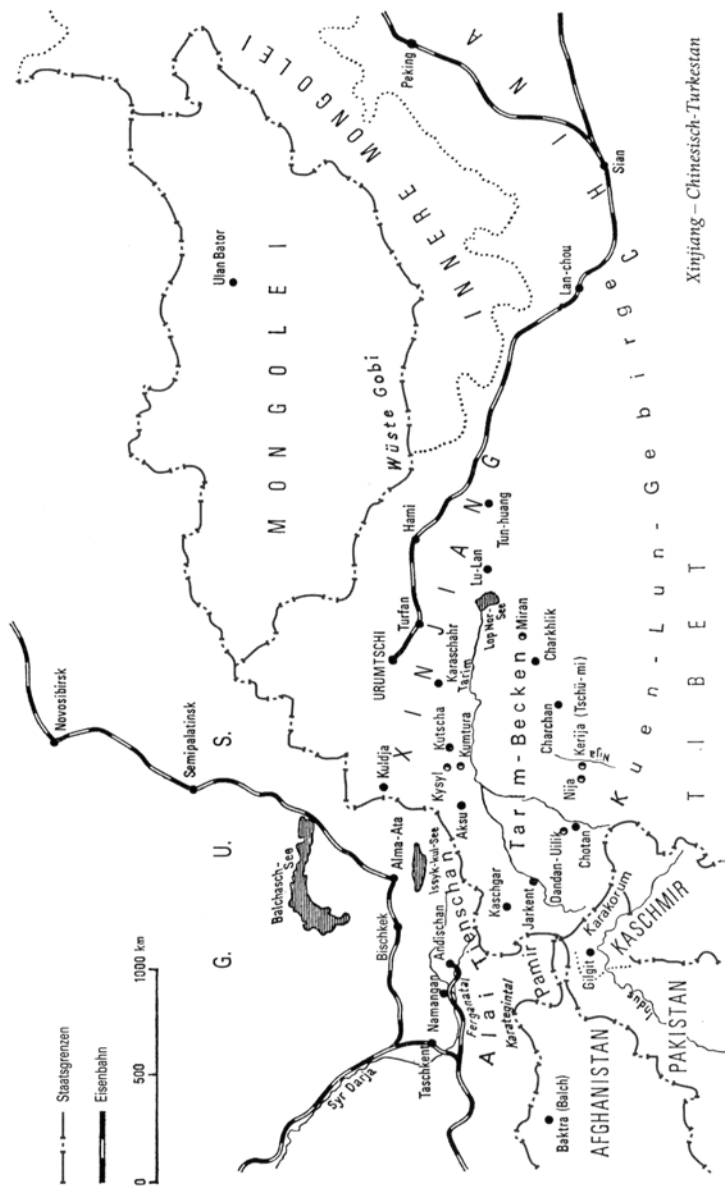
fluß im Land verstärken und sogar mehrere Konsulate einrichten. Aber als die beiden kommunistischen Länder sich entzweiten, mußten die Russen das Land bald wieder verlassen, und Xinjiang wurde unzugänglicher als je zuvor.

Im Jahr 1957 erhielt jedoch ein tschechischer Gelehrter, Professor Pavel Poucha, Erlaubnis zu einer großen Reise nach der Mongolei, China und insbesondere Xinjiang. Er suchte einige der bekannten Ausgrabungsstätten auf und schilderte sie in seinem Buch ›Innerstes Asien‹, das 1962 in Prag erschien. Leider war er Philologe und kein Archäologe, und der Wert seines Buches liegt folglich hauptsächlich darin, daß es ein Augenzeugenbericht ist. Fast vierzig Jahre später hatte ich die Gelegenheit, einige Stätten selbst zu sehen.

Die Oasen des Tarim-Beckens

Die Oasen des Tarim-Beckens bildeten einen halbkreisförmigen Gürtel nördlich und südlich des Tarim. Der nördliche Teil bestand aus Turfan, Karaschahr, Kutscha, Aksu, Adsch-Turfan und Kaschgar im äußersten Westen. Der südliche Gürtel umfaßte Lu-Lan, Chotan und Jarkent mit südwärts gerichteten Öffnungen zu den Pässen des Karakorum im westlichen Himalaya und nach Indien. In Tun-huang, im Osten, gabelten sich die aus China kommende nördliche und östliche Straße, um sich in Kaschgar im Westen wieder zu vereinigen. Ptolemäus zufolge gab es in einem der Pamir-Täler, an der Straße von Kaschgar nach Balch, »einen Turm aus Stein, wo die levantinischen und chinesischen Karawanen ihre Waren tauschten«.

Die Chinesen eroberten im 1. Jahrhundert v. Chr. das östliche Turkestan, das von den nomadischen Hunnen bewohnt war, und gewannen damit die Aufsichtsgewalt über die Seidenstraße. Zu jener Zeit war der größte Teil des Landes von Indo-Europäern bewohnt, und zwar solchen iranischen Ursprungs im Südwesten, nämlich den asiatischen Skythen oder



Xinjiang - Chinese-Turkestan

Saka, und solchen ›tocharischer‹ Herkunft im Norden und Nordosten, den sogenannten Yüe-tschì. Die Hunnen drängten diese Yüe-tschì-Völker nach Westen ab und setzten damit eine große Völkerwanderung in Bewegung, die schließlich die Saka nach Süd-Afghanistan, in die Provinz Sistan führte – der Name ist von Saka-stan abgeleitet – und die Yüe-tschì nach Baktrien, das einige Quellen auch Tocharistan nennen. Diese Völkerwanderung bezeichnete das Ende des griechisch-baktrischen Reiches. Strabo erwähnt die Thokaroi und die Sakaraulai unter den Stämmen, die zwischen 140 und 130 v. Chr. den griechischen König Heliokles besiegten.

Die Kuschan-Dynastie entstammte wahrscheinlich den Yüe-tschì, und ihr Reich begann als eine Föderation von Yüe-tschì-Stämmen. Als dieses Reich auf der Höhe seiner Macht stand, stieß es gegen Ende des 1. Jahrhunderts an den Westgrenzen von Xinjiang mit den Chinesen zusammen. Um diese Zeit, in der späten Han-Periode, stritten sich Chinesen und Hunnen wieder um die Herrschaft über das Tarim-Becken. Der berühmte Feldherr Pan Tsch'ao stellte die chinesische Gewalt über das Gebiet wieder her. Als einige Oasen wie beispielsweise Kutscha sich an ihre Stammesverwandten, die Kuschan, um Hilfe wandten, schnitt Pan Tsch'ao das von den Kuschan entsandte Hilfsheer ab, so daß es in der Wüste von Kaschgarien elend zugrunde ging. Im Jahr 97 entsandte Pan Tsch'ao eine Truppe quer durchs Parther-Reich, um sich mit den Römern zu treffen. Die Chinesen wurden von den Partnern feindselig empfangen, bekamen Angst und beschlossen, alsbald heimzukehren; ihr Unternehmen lieferte aber möglicherweise den Stoff für die ansonsten unbestätigte Legende, Pan Tsch'ao sei bei der Verfolgung der Kuschan mit seinem Heer weit nach Westen bis zum Aral-See – einige Quellen sprechen sogar vom Kaspischen Meer – vorgedrungen.

Unter der Han-Dynastie, als die Seidenstraße sich fest in chinesischer Hand befand, konnten buddhistische Religion, indische Literatur und hellenistische Kunst in den Tarim-

Oasen Wurzel fassen. Indische Missionare folgten dieser Straße, wenn sie nach China reisten, um den Buddhismus zu predigen. Die griechisch-römische Kunst kam auf ganz natürliche Weise mit dem Handel und der Religion ins Land. Die südliche Straße wurde wahrscheinlich häufiger benutzt. Sir Aurel Stein fand hier unter anderem römische Münzen des Kaisers Valens, graeco-buddhistische Flachreliefs in reinem Gandhara-Stil, römische Schatullen, Intaglio-Arbeiten und indo-skythische Münzen.

Die Zivilisation Innerasiens zu dieser Zeit läßt sich in zwei deutlich unterschiedene Längszonen einteilen. Im Norden begegnen wir der Kunst der Steppe, der Nomadenkunst par excellence, gekennzeichnet durch Bronzeschnallen und Geschirrteile im Tierstil mit rein dekorativer Tendenz; im Süden, entlang der Seidenstraße und in dem Doppelgürtel von Oasen rings um das Tarim-Becken, treffen wir auf die Kunst sesshafter Völker, auf Malereien und Skulpturen, die unmittelbar von griechischer, persischer und indischer Kunst angeregt sind, welche von der buddhistischen Religion ins Land gebracht und von ihr zu einer Einheit verschmolzen wurden.

Die indo-europäische Kultur am Rande der Steppe

Die erste Periode der Wandmalereien in Kysyl, westlich von Kutscha, ist gekennzeichnet durch sehr präzise modellierte Formgebung und gedämpfte Farben wie Grau, Braunrot, Dunkelbraun und Hellgrün und läßt sich ungefähr in die Zeitspanne 450 bis 650 datieren.² Der indische Einfluß ist hier noch vorherrschend, aber es finden sich auch sassanidische Elemente, besonders in der Kleidung der Figuren. Die zweite Periode wird von J. Hackin in *Recherches archeologiques en Asie Centrale* zwischen 650 und 750 angesetzt.³ Die Formgebung tritt weniger deutlich hervor, die Farben sind heller und kräftiger, und der sassanidische Einfluß herrscht in der Erscheinung der Gestalten sowie in ihrer Kleidung vor. Auf den

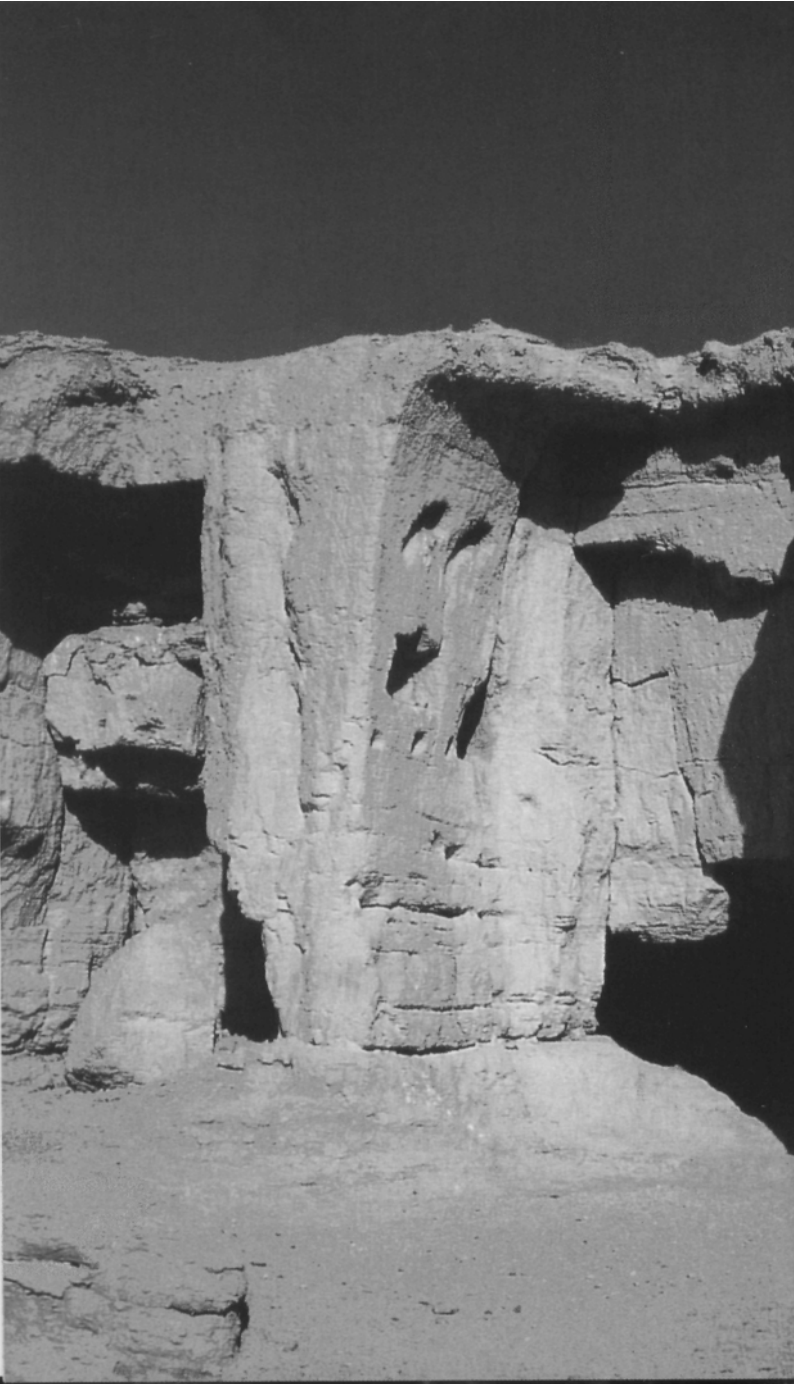
militärischen Bildern tragen die Ritter von Kutscha kegelförmige Helme, Rüstungen und lange Lanzen, die an die sassanidischen Ritter erinnern und zugleich auch an die sarmatischen Reiter auf den Fresken von Pantikapaion auf der Krim.⁴

Südlich des Tarim findet sich die gleiche Mischung aus persischen und buddhistischen Elementen, besonders auf den Holztafel-Malereien, die man in Dandan-Uilik, nordöstlich von Chotan, gefunden hat. Weibliche Akte, die an Adschanta erinnern, Reiter zu Pferde und auf Kamelen von persischer Erscheinung und ein bärtiger Bodhisattva, der eher wie ein persischer Edelmann gekleidet ist, weisen sämtlich auf persische und buddhistische Einflüsse hin. Wir können daraus schließen, daß die indo-europäischen Oasen nördlich und südlich des Tarim-Beckens, ehe das Land in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Türk-Stämmen erobert wurde, ihre Kultur von den großen Zivilisationen Indiens und Persiens bezogen und der Zivilisation der Steppe nichts verdankten.⁵

Grousset äußert sich in hohen Lobesworten über die Gesellschaft von Kutscha im 7. Jahrhundert:

»Diese Gesellschaft, wie wir sie aus den Texten und Fresken von Kysyl und Kuntura kennen, scheint etwas seltsam Gelungenes und Geglücktes gewesen zu sein, geradezu ein Paradox im Raum und in der Zeit. Sie profitierte einerseits vom gesamten intellektuellen Erbgut Indiens, das die buddhistische Zivilisation ins Land brachte, und nützte andererseits die Karawanen-Verbindung mit Persien, um die materielle Zivilisation des sassanidischen Persien nachzuahmen. Es scheint fast wie ein Traum, daß sich eine solche elegante und verfeinerte Gesellschaft, nur einige Tagesritte von all diesen turko-mongolischen Horden entfernt, an der Grenze all dieses Barbarentums entwickeln konnte, kurz ehe sie von den unzivilisiertesten aller Primitiven vernichtet wurde und unterging. Es ist ein reines Wunder, daß sie sich so lange am Rand der Steppe halten konnte, wo sie nur von einem Stück Wüste









26 *Wandmalereien im buddhistischen Kloster bei Kysyl Kara*

27 *Ruinen von Jiao-he*

28 *Wandgemälde im Kara-Chodscha-Grabmal in Astana*

geschützt war und tagtäglich durch die Raubüberfälle der Nomaden bedroht wurde.«⁶

Die Reste des alten Kutscha befinden sich bei Subaschi, nördlich der modernen Stadt, am Fuß der Berge.

Chinesen und Uiguren

Während Kutscha hauptsächlich von Persien beeinflußt war, war Turfan mehr den Strömungen aus China ausgesetzt. Hier verschwanden die indisch-persischen Elemente allmählich und verschmolzen mit den kulturellen Tendenzen der T'ang-Dynastie. Turfan wurde schließlich seit dem Beginn des 6. Jahrhunderts von einem chinesischen Herrscherhaus regiert, aber als der örtliche Herrscher gegen die Oberhoheit der T'ang aufbegehrte, besetzte im Jahr 640 ein chinesisches Heer die Oase und annektierte sie. Die Ausdehnung der T'ang-Dynastie nach Westen ging weiter, Karaschahr und Kutscha wurden nacheinander besiegt, und damit war die indisch-persische Zivilisation vernichtet. Kaschgar, Chotan und Jarkent anerkannten ebenfalls die Oberhoheit der T'ang, und ganz Xinjiang befand sich wieder unter chinesischer Herrschaft. Karaschahr, Kutscha, Kaschgar und Chotan bildeten zusammen eine chinesische Verteidigungslinie, genannt »Die Vier Garnisonen«; aber nach dem Sieg der Araber im Jahr 751 ging ganz Innerasien dem Chinesischen Reich verloren.

Es folgte in Xinjiang die türkische Vorherrschaft. Die Uiguren, ursprünglich ein Turk-Stamm aus der westlichen Mongolei, erschienen auf der Bildfläche. Sie griffen in den chinesischen Bürgerkrieg ein, halfen dem Kaiser Su-tsong und konnten sich an den westlichen Randgebieten des eigentlichen China ein riesiges eigenes Reich herauschneiden. Der Manichäismus, eine Mischung aus persischem Mazdaismus und nestorianischem Christentum, wurde ihre Staatsreligion; er war zweifellos aus Persien eingeführt, wo die Anhänger dieser Sekte von den Arabern verfolgt wurden. Die Nestoria-

ner kamen vermutlich zur gleichen Zeit nach Xinjiang, und ihre Niederlassungen waren die Quelle der mittelalterlichen Legenden vom Presbyter Johannes.

Im 9. und zu Beginn des 10. Jahrhunderts wurden die Uiguren aus der Mongolei verdrängt und kamen in großen Scharen nach Xinjiang; sie stellen bis zum heutigen Tag das Hauptelement der Bevölkerung dar, und der offizielle Name Xinjiang lautet heute »Autonome Region Xinjiang der Uiguren«. Zusammen mit der manichäischen Religion übernahmen die Uiguren auch die aus der alt-syrischen Schrift abgeleitete sogdische Schrift und entwickelten aus ihr die berühmte uigurische Schrift. Sie trat an die Stelle der Runen der Orchon-Türken und wurde anschließend auch von den Mongolen des Dschingis-Chan und fünfhundert Jahre später noch von Timur verwendet. Allmählich verblich der Einfluß der Manichäer und Nestorianer, und der Islam begann einzudringen. Im 12. Jahrhundert war die Bevölkerung bereits überwiegend muslimischen Glaubens und türkischer Volkszugehörigkeit, und das ist sie bis zum heutigen Tag geblieben.

Tun-huang

Die Fundstätte von Tun-huang liegt vierundzwanzig Kilometer nordwestlich des Dorfes und enthält vierhundertachtzig Höhlen. In ihnen finden sich Wandmalereien, Statuen, bemalte Decken und Altäre vom 4. bis zum 14. Jahrhundert, von der nördlichen Wei-Dynastie bis zur Yüan-Dynastie. Eine der Inschriften gibt das Jahr 366 als das Datum der Gründung dieser Höhlentempel und Heiligtümer an. Die Höhlen von Tun-huang waren in Europa bereits im Jahr 1879 bekannt, als ein ungarischer Reisender sie aufsuchte und Sir Aurel Stein⁷ eine Beschreibung gab. Die meisten der Gebäude sind inzwischen eingestürzt und zerbröckelt, und von den Verzierungen aus den frühesten Jahrhunderten hat sich nichts erhalten; aber in vielen der Höhlen stehen noch Buddha- und Bodhi-

sattva-Statuen, die im griechisch-baktrischen oder Gandhara-Stil aus Stuck modelliert sind. »Die Ikonographie«, schreibt Talbot-Rice, »entspricht der von chinesischen Künstlern in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts festgelegten. Die Mehrzahl der Stilformen bleibt durchweg vorwiegend chinesisch, und das chinesische Element ist am deutlichsten erkennbar in den Szenen, die das Leben der Mönche veranschaulichen, und in den Blumenmotiven.«⁸ Im Unterschied hierzu sind Faltengewänder, Körperhaltungen und Gesichtsausdruck weiterhin mit jener Strenge wiedergegeben, welche die griechisch-buddhistische Schule kennzeichnet.

Die eingemauerte Bibliothek wurde im Jahr 1900 von einem taoistischen Priester entdeckt. Er war dabei, eine der Wandmalereien zu restaurieren, als er bemerkte, daß unter dem Fresko – das in Wahrheit eine Tempera-Malerei war – sich nicht Felsgestein, sondern Backstein befand. Er schlug ein Loch in die Wand und fand dahinter einen Raum voller Schriftrollen. Sieben Jahre später traf er mit Aurel Stein zusammen, zeigte ihm seinen Schatz und verkaufte ihm einen Teil davon. In der Bibliothek befanden sich buddhistische religiöse Texte aus dem 5. Jahrhundert in chinesischer und Brahmi-Schrift, tibetanische Handschriften, eine der ältesten tibetanischen Chroniken, welche die Jahre 650 bis 763 umfaßt, Handschriften in der iranischen sogdischen Sprache und in aramäischer Schrift,⁹ alttürkische manichäische Texte, ein türkisches Buch in der Orchon-Jenissei-Runenschrift und vieles andere mehr. Kurz danach suchte P. Pelliot die Stätte auf, und auch ihm gelang es, eine große Menge von Handschriften aus derselben Quelle zu erwerben.¹⁰ Poucha¹¹ nennt chinesische Ziffern, die die Anzahl der Skulpturen in Tun-huang mit zweitausendvierhundert und die Zahl der Wandgemälde mit eintausend angeben. Besonders hoch gerühmt werden die kleinen Malereien an den Tempeldecken, die häufig auf sehr lebhaftes Art Alltagsszenen aus dem Leben einfacher Menschen abbilden.

Im Jahr 1864 kam es zu einem Aufstand der Muslime von Xinjiang gegen die Mandschu-Dynastie. Ein Offizier aus Kokand namens Jakub Beg kam 1866 nach Kaschgar und warf sich binnen weniger Monate zum Herrscher eines Staates auf, der alsbald von Großbritannien, Rußland und der Türkei anerkannt wurde. 1877 wurde er jedoch vom chinesischen Befehlshaber geschlagen und starb bald darauf. Das Zentrum seines kurzlebigen Reiches war die Oase Turfan.

Turfan

Die Oase Turfan ist nach Tun-huang eine der wichtigsten Stätten in Xinjiang. Ein Minarett aus dem 18. Jahrhundert, am Rande der Stadt gelegen, ist das beherrschende Gebäude der Oase. Es wird Imin-Minarett genannt – manchmal auch Sulaiman Wang, nach seinem Erbauer – und ist mit einer Fülle von einfachen geometrischen Ornamenten aus einfarbigen gebrannten Ziegeln verziert. Daneben steht eine einfache Moschee, deren Decke durch hölzerne Säulen gestützt wird. In diesem Viertel befinden sich auch mehrere Friedhöfe, einige davon mit gewölbten Masaren (Grabbauten). Westlich davon sind die atemberaubenden Ruinen von Jiao-he (in einigen Quellen auch Kia-ho oder Yarkhoto genannt), der Hauptstadt des Königreiches Che-Shi-Quian (Kia Che), die aus der Zeit von 200 v. Chr. bis 450 n. Chr. stammt und ungefähr mit der Periode der Kuschan im Westen übereinstimmt. Sie steht auf einem Vorgebirge zwischen zwei steilen Flußtälern, und tatsächlich bedeutet der Name ›Stadt der sich vereinigenden Flüsse‹. Deutlich kann man die Zitadelle und die Reste einer Stupa auf dem Gelände eines buddhistischen Klosters erkennen. Im 9. Jahrhundert war das Zentrum der Oase eine andere Stadt, die heute Gaochang (oder auch Kara Chodscha, Kotcho oder Idikut Shahri, also die Stadt des Idikut) heißt. Sie geht auf die Zeit von etwa 100 bis 600 v. Chr. zurück und wurde sicher im 14. Jahrhundert verlassen. Man kann dort noch eine Reihe

von Gebäuden sehen. Nahe des oberen Endes steht eine buddhistische Stupa mit Nischen, in denen sich Statuen befanden und ein gewölbter Gebäudeteil, dessen Kuppel von interessanten frühen Strebebögen getragen wird. Andernorts kann man die Mauern von Palästen und Tempeln finden, und auch die Grundmauern vieler Türme sind noch teilweise erhalten. Es gab vier Tore, und die Straßen, die sie miteinander verbanden, kreuzten sich im Zentrum, wo das Mausoleum der manichäischen Könige der Uiguren stand. Im 7. bis 8. Jahrhundert wurde hier eine Reihe bemerkenswerter Porträts hergestellt, welche nun in Berlin sind. Talbot-Rice hat sie beschrieben:

»Es wurde jeweils eine Einzelfigur auf einer großen Seidenfläche in hieratischer Haltung porträtiert, jedoch häufig eine Rose in der Hand haltend. Die Bilder vereinigen körperliche Genauigkeit mit echtem psychologischen Einblick. Im allgemeinen wurden auf diesen Tafeln nur Könige und hervorragende Krieger abgebildet... gewisse Einzelheiten ihrer Rüstungen erinnern an assyrische Vorbilder, andere an Gandhara, aber die aus soliden Metallstücken gefertigten Rüstungen sind offenbar örtlichen Ursprungs. Die Bildnisse sind eine Vorahnung ähnlicher, viel kleinerer Bilder, die von islamischen Malern in Persien gefertigt wurden.«¹²

Poucha beschreibt auch die Höhlentempel von Sengim Agyz bei Turfan, die von Le Coq und Aurel Stein erforscht wurden. Witterung und Sand und die bilderstürmerischen Muslime haben sie inzwischen schwer beschädigt. Nur die Decken sind noch gut erhalten. Die Wandmalereien wurden zumeist von der deutschen Forschungsexpedition abgelöst und herabgenommen. Zwei Orte am Rand der Oase sollten Erwähnung finden. Beseklik war ein buddhistisches Höhlenkloster, in dem man mehrere Wandmalereien sehen kann, die iranische und sogdische Einflüsse zeigen, ebenso wie Einflüsse Indiens und Chinas. Astana ist eine Ansammlung unterirdischer Gräber (Kara-Chodscha-Gräber), die aus der Zeit von 273 bis 782 stammen. In einigen kann man wunder-

bar erhaltene Fresken mit starkem chinesischem Einfluß bewundern.

Schortschuk

Die Ruinen der heute Schortschuk genannten Stadt in der Oase Karaschahr sind wahrscheinlich die der alten Hauptstadt. Der Anlageplan ist ähnlich dem von Idikut-Schahri. Schortschuk war eine Stadt der Tempel und Schreine. Einige Kuppelbauten im persischen Stil waren Mausoleen. Die von Le Coq hier gefundenen Kunstwerke waren zumeist im Gandhara-Stil. In einem Höhlentempel fand man Handschriften in indischer Schrift; viele von ihnen waren in tocharischer oder Kutscha-Sprache. Die Stadt wurde irgendwann in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhundert durch eine Feuersbrunst zerstört; aber viele der hier gefundenen Handschriften stammen aus noch älterer Zeit.

Kumtura

In Kumtura, fünfundzwanzig Kilometer von Kutscha entfernt, befinden sich etwa neunzig buddhistische Höhlen mit Inschriften in Runen- oder alttürkischer Schrift, in altem Uigurisch und in Sanskrit sowie in einer anderen, unbekannten Sprache. Alles andere ist entweder entfernt oder vernichtet worden. Als kürzlich in Kumtura ein Haus gebaut wurde, fand man eine Truhe voller Papiere mit Runen-Inschriften. Es handelte sich wahrscheinlich um ein alttürkisches Buch, aber die Finder hatten solche Angst vor Zauberei, daß sie das Ganze verbrannten.¹³ Poucha suchte Kumtura auf, kopierte einige der Inschriften und sah auch die verbliebenen Fresken, die nicht von Le Coq fünfzig Jahre zuvor weggeschafft worden waren. Eines von ihnen bildet eine ganze tocharische Familie mit vier männlichen und zwei weiblichen Mitgliedern in typischer Kleidung und mit Waffen ab.

Kysyl

In Kysyl hingegen befinden sich 235 Höhlen. Einige Tempel sind zehn bis siebzehn Meter hoch und siebzehn bis zwanzig Meter tief in den Felsen gehauen. Nicht alle Höhlen dienten religiösen Zwecken; in einigen befanden sich Werkstätten, Vorratsräume und Zellen der Mönche. Jeder Tempel hatte für gewöhnlich einen Vorraum und dahinter den Schrein, wo nahe der Rückwand die Statue stand. Die Wandmalereien stammen aus dem 5. bis 8. Jahrhundert. Andere Tempel haben Kuppeln wie in Persien. Ihre Malereien sind älter und weisen indo-iranischen Einfluß auf mit einigen hellenistischen Elementen. In einer der größten Höhlen fand Le Coq eine sehr gut erhaltene Bibliothek von Handschriften auf Palmblättern, Birkenrinde, Papier und Holz mit Texten in Sanskrit und Tocharisch. Fünfzig weitere Höhlen befinden sich in einem Ort namens Sim-Sim, fünfzig Kilometer von Kutscha entfernt. Auch das Kloster Kysyl Kara, nördlich von Kutscha, bestand aus einer Reihe von Höhlen, die mit Fresken geschmückt waren.

Kutscha entwickelte sich gleich Bamian, wie Talbot-Rice schreibt, »zu einem führenden Zentrum des Hinajana-Buddhismus, und die frühesten uns erhaltenen Malereien in dieser Gegend, vornehmlich in Kysyl, stammen aus dem i. Jahrhundert, während die spätesten ins 8. Jahrhundert oder sehr bald danach gehören. Die persischen Elemente traten rasch an die Stelle der indischen und wurden ihrerseits im 6. Jahrhundert von chinesischen überlagert.«¹⁴

Wo der indische Einfluß vorherrschte, interessierten sich die Künstler offensichtlich für technische Probleme wie Volumen, Konturen und Relieffwirkungen, aber ein Jahrhundert später werden ihre figürlichen Malereien flacher und stilisierter. Dies wird von einigen Fachleuten dem Einfluß der nestorianischen Missionare zugeschrieben, die instinktiv in byzantinischer Manier arbeiteten.

Kaschgar

Die größte Oase im Tarim-Becken ist Kaschgar, wo auf einem Gebiet von zwanzig zu fünfundfünfzig Kilometern nahezu eine halbe Million Menschen lebt; hundertfünfzigtausend Menschen leben allein in der Stadt Kaschgar. Mehrere Abzweigungen der südlichen Seidenstraße trafen hier mit der nördlichen zusammen. Von hier führte eine Straße nach Westen entweder ins Fergana-Tal oder südlich davon ins Karategin-Tal und zum Amu Darja, während eine andere südwärts durch die Kuen-Lun- und Karakorum-Gebirge nach Gilgit und dem Tal des Indus führte. Das interessanteste Baudenkmal in der Stadt Kaschgar (im chinesischen Kashi genannt) ist das Mausoleum Apak Chodscha. Es ist ein bedeutender Grabbau mit mehreren Grabmälern, der im spät-timuridischen Stil im 17. Jahrhundert erbaut wurde. Die Mauern sind mit qualitativ eher minderwertigen Keramikkacheln gefliest. Die vorherrschenden Farben sind grün und gelb, aber auch etwas blau ist dabei. Das Mausoleum Jusuf Kadir Chan ist das Grabmal eines Weisen aus dem 11. Jahrhundert. Es wurde ebenfalls im timuridischen Stil erbaut, wobei ein genaues Datum seiner Errichtung unbekannt ist. Es wurde vollständig wiederhergestellt und besitzt blaue und weiße Fliesen. Weniger interessant ist die Große Moschee (Id-Kah) aus dem 19. Jahrhundert. Das Mausoleum des Saijid Ali Arslan Chan ist dagegen ein beeindruckender Bau aus ungebrannten Ziegelsteinen, der neben einem großen Friedhof mit vielen gewölbten Masaren liegt.

Chotan und Dandan-Uilik

Auf dem halben Weg zwischen Jarkent und Chotan liegen die Ruinen von Zegerlik-ja, einer Stadt, die vor drei- bis vierhundert Jahren noch bewohnt war und jetzt völlig verlassen ist. Chotan liegt dreihundertzwanzig Kilometer östlich von Jar-

kent und ist Indien ebenso nahe wie Tibet, und diese beiden Zivilisationen haben seine Geschichte in gleicher Weise beeinflußt. Die Ruinen des alten Chotan, die in die buddhistische Zeit zurückreichen, liegen in der Wüste, zwölf Kilometer westlich der modernen Stadt. Nicht weit von hier ist Dandan-Uilik, eine bedeutende Stätte, an der Stein Wandmalereien von Buddhas und Bodhisattvas, Fresken mit Legendenszenen, chinesische Münzen aus dem frühen 8. Jahrhundert, Sanskrit-Handschriften und anderes entdeckte, welche den Beweis lieferten, daß der Ort bereits lange vor dem Eintreffen des Islam verlassen wurde.¹⁵ Talbot-Rice berichtet:

»Als der kleine Tempel aus dem 8. Jahrhundert ausgegraben wurde, zeigte sich, daß die Außenwände ursprünglich mit Malereien, darunter auch figürlichen Szenen, bedeckt waren. Eine stellte eine Gruppe von Jünglingen dar, die auf Kamelen und Pferden reiten. Einige der Reiter sehen chinesisch, andere persisch und im besonderen sassanidisch aus. Alle tragen Heiligenscheine, um anzudeuten, daß sie nicht nur legendäre, sondern auch heilige Gestalten waren. Dandan-Uilik wurde 791 verlassen, aber in der T'ang-Zeit hatte der chinesische Einfluß sich dort besonders stark fühlbar gemacht.«¹⁶

Die Schule von Chotan war nicht nur sehr stark von China beeinflußt, sondern wurde in China auch hoch geschätzt, und chinesische Künstler wurden ihrerseits von ihr beeinflußt. Auch in Tibet stand sie in hohem Ansehen. Künstler aus Chotan folgten den buddhistischen Mönchen dorthin und brachten Stilarten und Traditionen mit, die sie den Tibetern aufnötigten. Alle Siedlungen entlang der Tun-huang-Handelsstraße weiter ostwärts wurden von der Kunst von Chotan tiefgreifend beeinflußt. In Miran beispielsweise wurden im 3. und 4. Jahrhundert mehrere Klöster gegründet. Viele ihrer Andachtsstätten wurden in Höhlen eingerichtet, deren Decken und Wände mit Malereien bedeckt wurden. Die Kunst von Miran stammte aus Indien und Gandhara her, war aber von subtilerer Eigenart als jene beiden und maß figürlichen

Kompositionen große Bedeutung bei.¹⁷ Außerdem gelangten griechisch-römische Elemente vermutlich direkt durch Berührungen mit dem Westen nach Miran. Der Stil und die Ikonographie von Miran wurden dann von Tunghuan und zahlreichen anderen Zentren im östlichen Xinjiang übernommen.

Chinesische Dokumente, die man in Dandan-Uilik fand, stammen aus den Jahren 781-790. Offensichtlich war die tibetanische Invasion, die der T'ang-Vorherrschaft im Tarim-Becken ein Ende machte, auch der Grund, warum diese Orte verlassen wurden. Andere hier gefundene Dokumente waren in chotanesischer Saka-Sprache und in indischer Brahmi-Schrift geschrieben; einige andere waren in Sanskrit. Die Saka-Texte waren zumeist Übersetzungen aus dem Sanskrit und dem Tibetanischen.

Poucha¹⁸ erwähnt im mohammedanischen Chotan, das heute eine Stadt von achtzehntausend Einwohnern ist, eine dreihundert Jahre alte Moschee und ein Mausoleum, das »Altun-Masar« oder Goldene Grab, mit interessanten Ornamenten aus glasierten Ziegeln.

Nija und Kerija

Nija ist ein wichtiger Ausgrabungsort am gleichnamigen Fluß, wo Stein im Jahr 1901 Holztafeln und Handschriften in Charosthi und Sanskrit sowie Siegel und Figurinen mit Motiven griechischer Herkunft fand. Stein suchte den Ort 1906 nochmals auf und fand unter anderem in den Ruinen eines großen Gebäudes eine ganze Sammlung von Charosthi-Urkunden und einen Keller mit einem vollständigen Archiv. In Kerija (chinesisch Tschü-mi) fand Stein unter einem großen buddhistischen Tempel eine große Anzahl von Manuskriptblättern in Sanskrit, Chinesisch und chotanesischer Sprache sowie Holztafeln mit tibetanischen und chotanesischen Inschriften aus dem 8. Jahrhundert.¹⁹

Afghanistan, hat der englische Historiker Arnold Toynbee einmal gesagt, sei »ein Treffpunkt in der Geschichte« gewesen. In der Tat war das Gebiet des heutigen Afghanistan während seiner ganzen Geschichte ein Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen, die hier eine ähnliche Rolle spielten wie nördlich des Oxus, in Transoxanien. Die Haupthandelsstraße von Samarkand südwärts zum Fluß setzte sich auf dem anderen Ufer nach Balch fort und verlief dann durch die Pässe des Hindukusch weiter südwärts nach Kabul und dem Indus-Tal. In Balch, das identisch ist mit Baktra, der Hauptstadt der Provinz Baktrien, kreuzte diese Straße eine andere, die von Osten nach Westen verlief und Persien mit China verband. Sie nutzte die Pässe und Gebirgstäler des Pamir oder, genauer gesagt, die zwischen dem Pamir und der Trans-Alai-Gebirgskette. Eine weitere wichtige Straße führte über Herat und verband die Städte Südpersiens mit Kabul.

Entlang diesen Straßen finden sich die meisten archäologischen Stätten und Baudenkmäler. Die Archäologie war in Afghanistan herkömmlicherweise das Gebiet der Franzosen, und französische Expeditionen unter der Leitung von Wissenschaftlern wie Paul Pelliot, Joseph Hackin, Roman Ghirshman und Daniel Schlumberger haben hier hervorragende Arbeit geleistet. Um im Bereich dieses Buches zu bleiben, werden im nachfolgenden nur diejenigen Plätze erwähnt, die entweder geographisch, historisch oder kulturell in direkter Verbindung mit Zentralasien standen.

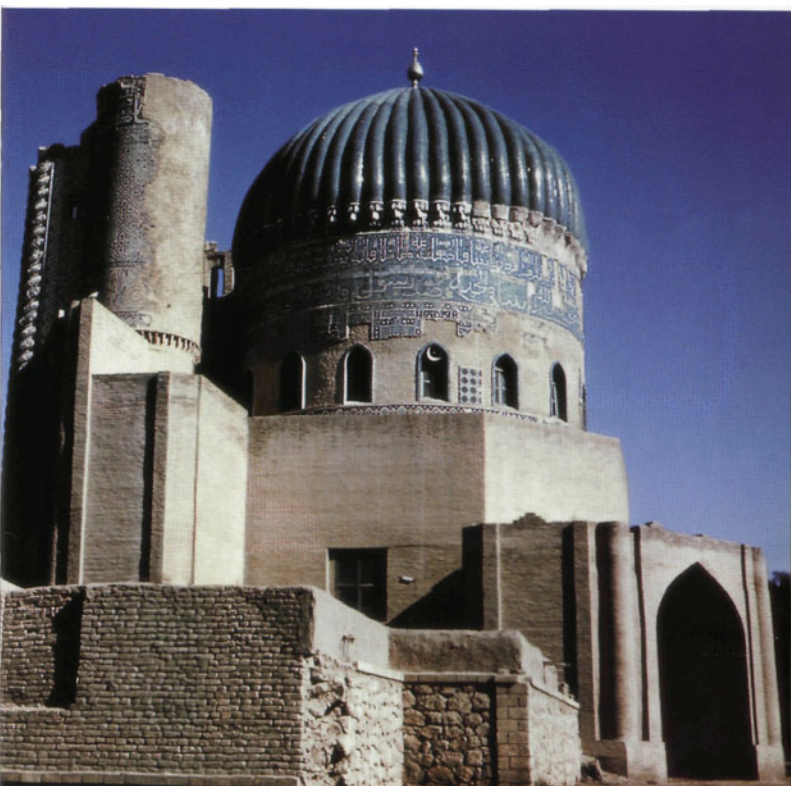
In prähistorischer Zeit hatte die Zivilisation von Anau und Namasga-Tepe in Turkmenistan ihr Gegenstück in der Mundigak-Kultur in Afghanistan. Dieser Ort liegt etwa fünfund-

sechzig Kilometer nordwestlich von Kandahar und läßt sich vom Ende des 4. Jahrtausends bis zum Jahr 500 v. Chr. datieren, in welcher Zeitspanne er sieben aufeinander folgende Siedlungsperioden umfaßt. Die Mundigak-Siedler stellten wohl in der dritten Periode, zwischen 3000 und 2750 v. Chr. die Verbindung mit dem südlichen Turkmenistan her.

Aus der Achämeniden-Zeit, als Afghanistan durch die Feldzüge des Kyros in die Einflußsphäre des persischen Reichs gebracht wurde, ist wenig gefunden worden. Aber nach der Eroberung durch Alexander den Großen wurde das griechisch-baktrische Königreich zu einem der bedeutendsten und einflußreichsten Gebiete der hellenistischen Welt. Dies war die Zeit des kulturellen Austausche zwischen der griechischen und der buddhistischen Welt, die so prachtvolle Kunststile wie die sogenannte Gandhara-Kunst hervorbrachte. Nach dem kurzen Zwischenspiel der skythischen oder Saka-Invasion im 1. Jahrhundert v. Chr. blühte diese Kunst weiter unter der Kuschan-Dynastie. Afghanistan war das Herzland des Kuschanreichs, und die Königssitze in Begram oder Kapisa und in Surch Kotal haben eine Fülle von Gegenständen ans Licht gebracht, die aus der Zeit vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert stammen und in die griechische und kuschanische Periode gehören.

Begram (Kapisa) und Surch Kotal

Begram-Kapisa, nicht weit nördlich von Kabul, war die Hauptstadt des alten Gandhara, die Kyros zerstörte, als er Gandhara besetzte. Später hatten die Kuschan hier ihre Sommerresidenz, aber nach dem Sieg des Sassanidenkönigs Schapur über den Kuschan-König Wasudewa im 3. Jahrhundert wurde die Stadt abermals zerstört. Im 7. Jahrhundert jedoch, als der chinesische Pilger Suen-Tsang hierher kam, war sie wieder eine Metropole. Die Araber eroberten sie im Jahr 698 und versperrten damit den buddhistischen Pilgern die Straße. Die meisten



- 29 Die Grüne Moschee (Abu Nasr Parsa) in Balch
- 30 Männer beim Gebet vor dem Grab des Imam Ali in Masar-i Scharif
- 31 Masar-i Scharif, das Grab des Imam Ali
- 32 Karawane auf dem Weg nach Tartary, Afghanistan
- 33 Pferdekarren vor der Freitagsmoschee in Herat, Afghanistan















der Funde von Begram, Gegenstände aus Bronze, Töpfereien, Glaswaren, Elfenbeinschnitzereien, befanden sich im Museum in Kabul; sehr schöne Stücke auch im Musée Guimet in Paris. Nach unbestätigten Berichten wurde das Museum in Kabul nach der russischen Invasion 1979 geplündert.

Surch Kotal, eine Stätte aus dem 1. bis 2. Jahrhundert, liegt im Tal des kleinen Flusses Kundus Ab, eines Nebenflusses des Amu Darja. Hier wurden unter anderem die Ruinen eines Tempels, wahrscheinlich von Feueranbetern, entdeckt, der vom König der Kuschan, Kanischka, errichtet wurde. Als Schlumberger und seine Helfer 1957 die monumentale Tempeltreppe ausgruben, stießen sie auf eine Inschrift, die wahrscheinlich die bedeutsamste archäologische Entdeckung der Nachkriegszeit in dieser Gegend der Welt darstellt. Sie enthält fünfundzwanzig Zeilen griechischer Buchstaben und beweist jenseits allen Zweifels, daß die Akropolis von Surch Kotal von König Kanischka erbaut wurde. Eine vollständige Interpretation des Textes ist bisher noch nicht veröffentlicht worden. Um den Tempelplatz herum wurden Ton- und Kalkstein-Statuen gefunden. Eine von ihnen, die recht gut erhalten ist, stellt einen Mann, wahrscheinlich einen König, dar, dessen Kleidung aus einem langen, vorn offenen Gewand, langen losen Hosen, die an den Knöcheln zusammengebunden waren, und Filzschuhen bestand. Dies war im allgemeinen die typische Kleidung jener Zeit, die von den Indo-Griechen überall im ganzen Reich getragen wurde.

Grousset¹ meint, die Ursprünge der Kunst des Tarim-Beckens am Ende des Altertums und zu Beginn des Mittelalters seien in Afghanistan zu suchen. Hier, im Tal von Kabul, waren die letzten Könige der Kuschan-Dynastie stark vom sassanidischen Persien beeinflusst, wie sich an den von Herzfeld und Hackin untersuchten kuschisch-sassanidischen Münzen sehen läßt. An den Grenzen zwischen Indien und Persien wurden eine ganze sassanidisch-buddhistische Zivilisation und Kunst geboren. Grousset führt als Beispiele die

großen Fresken von Bamian und Kakrak an, die aus der Zeit vom Ende des 3. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts stammen und in der Behandlung von Kleidung und Figuren deutlich sassanidischen Einfluß aufweisen. In Dohtar-i Nuschirwan, auf der Straße von Kabul nach Balch, sind rein sassanidische Fresken aus dem 5. Jahrhundert erhalten. Es war dies ein Land, in dem indische Religion und indische literarische Kultur sich mit der persischen materiellen Zivilisation der Zeit Schapurs und Chosraus eng verbanden.

Fundukistan

In Fundukistan wurde 1937 durch die Entdeckung einiger hervorragender Fresken und Münzen Chosraus 11. der Beweis erbracht, daß diese iranisch-buddhistische Kultur bis zur Eroberung durch die Araber fortlebte, und hier finden wir auch die direkten Anregungen und Vorbilder der zeitgenössischen Künstler von Kutscha (siehe S. 275). Fundukistan liegt nicht weit von Begram, etwa hundertzehn Kilometer nordwestlich von Kabul. Hier bestand ein buddhistisches Kloster mit einem großen quadratischen Mittelsaal, in dessen Mitte wahrscheinlich eine Stupa stand; der Saal hatte zwölf tiefe Radialnischen, drei auf jeder Seite; die Wände der Nischen waren mit Fresken bedeckt, und in jeder von ihnen befand sich eine Statue aus mehrfarbigem Ton. Einige dieser Statuen sind jetzt im Musée Guimet in Paris, andere waren im Museum in Kabul. Bei Ai-Chanum, an den Ufern des Amu Darja, fand die französische Expedition unter Schlumberger eine große Anzahl von Gegenständen aus griechisch-baktrischer Zeit: Ziegel, Stirnziegel, Metopen, Kapitelle und andere Architektur-Bruchstücke, griechische Inschriften, Statuen, Münzen und anderes. Schlumberger und andere haben bereits mehrere Berichte hierüber veröffentlicht, und es kann gut sein, daß das leicht zugängliche Ai-Chanum eine Schlüsselstellung unter den Ausgrabungsstätten jener Zeit einnehmen wird.²



Balch (Baktra)

Balch oder Baktra, das ziemlich genau gegenüber von Termes am linken Ufer des Amu Darja liegt, hat eine reiche Geschichte. Es war die Hauptstadt des halb-mythologischen baktrischen Reichs, später der baktrischen Satrapie oder Provinz Persiens, die zu gewissen Zeiten auch Margiana oder Merw umfaßte. Balch war eine der ältesten Städte im ganzen Amu Darja-Becken. Hier befand sich nach Alexander dem Großen der Mittelpunkt des griechisch-baktrischen Königreichs. Balch war, wie Barthold sagt, die Landeshauptstadt, als das ganze indoeuropäische, das heißt arische Zentralasien noch unter einem Herrscher geeint war. Merw indessen rückte in den Vordergrund, als es zum Hauptziel der Herrscher von Chorasan wurde, entweder die Oxus-Linie zu verteidigen

oder den Versuch zu machen, ihre Regierungsgewalt jenseits des Flusses, in Transoxanien aufzurichten. Im Umkreis von Balch, wie auch bei Buchara und Samarkand, verlief eine sechshundfünfzig Kilometer lange Mauer, welche die Stadt und die benachbarten Dörfer umschloß. Sie verfiel und verschwand im 9. Jahrhundert, als sowohl die Schahristan oder Innenstadt als auch die Vororte ihre eigenen Umfassungsmauern erhielten. Nach einem Aufstand der Einwohner unter Dschingis-Chan wurde Balch völlig zerstört und lag noch immer in Trümmern, als im 14. Jahrhundert Ibn Battuta es auf der Durchreise sah:

»Wir überquerten den Fluß Oxus ins Land Chorasan und gelangten nach eineinhalb Tagesmärschen durch eine sandige, unbewohnte Einöde nach Balch. Es liegt völlig in Trümmern und ist gänzlich unbewohnt, aber jeder, der es sieht, würde infolge seines soliden Baus meinen, es sei noch bewohnt.«³

Es wurde zwar etwas später wieder aufgebaut, erlangte aber seine vormalige Bedeutung nicht wieder. Clavijo, der es 1404 sah, gibt diese Beschreibung:

»Diese Stadt ist sehr groß und von einem breiten Schutzwall aus Erde umgeben, der oben dreißig Schritte dick ist. Die Stützmauer an der Seite des Erdwalls ist jetzt an vielen Stellen durchbrochen, aber innerhalb dieser letzteren ist die eigentliche Stadt von zwei Mauern, eine innerhalb der anderen, umgeben, und diese schützen die Siedlung. Das Gelände zwischen dem äußeren Erdwall und der ersten Innenmauer ist nicht von Häusern besetzt und niemand wohnt dort, vielmehr ist der Boden in Felder aufgeteilt, auf denen Baumwolle angepflanzt wird. Im Zwischenraum zwischen der zweiten und innersten Mauer stehen Häuser, aber auch dieser Teil ist nicht sehr dicht bewohnt. Der innerste Kreis der Stadt hingegen ist sehr dicht bevölkert, und im Unterschied zu den anderen Städten, in die wir in dieser Gegend kamen, sind die Innenmauern von Balch äußerst stark und bisher noch in sehr

gutem Zustand. Man erwies uns in Balch große Ehre und versorgte uns reichlich mit Lebensmitteln und ausgezeichnetem Wein.«⁴

Die Ruinen der Zitadelle, des Bala Hissar oder Oberen Burg, erstrecken sich über ein Gelände von nahezu siebzehnhundert Quadratkilometern und stammen möglicherweise aus achämenidischer Zeit. Sie sind bisher noch nicht gründlich durchforscht worden. Höchstwahrscheinlich wird sich jedoch herausstellen, daß die obere Schicht nicht so alt ist, sondern in die islamische Periode gehört. Südlich davon kann man ein Gebiet mit Schutzwällen aus der timuridischen Periode sehen. Etwas älter (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts) ist die Moschee von Chodscha Abu Nasr Parsa, auch als die Grüne Moschee bekannt. Das Gebäude, welches kein Mausoleum ist, da es kein Grabmal enthält, hat einen großen Iwan, der von zwei verstümmelten Minaretten flankiert wird, und eine hoch aufgesetzte, gerippte Kuppel. Er ist reich verziert mit gekachelten Ornamenten und Inschriften in weiß, grün und blau. Gegenüber stand eine Medrese des Saijid Subhan Kuli Chan aus dem 17. Jahrhundert, von der nur noch das Portal erhalten ist. Das älteste Gebäude der Gegend und zugleich eines der ältesten bekannten Bauwerke des Islam ist die sogenannte No-Gumbad-Moschee (»Neun Kuppeln«), auch bekannt unter dem Namen Moschee des Hadschi Pijade. Sie stammt wahrscheinlich aus dem 9. Jahrhundert und stellt eine Mischung aus vorislamischen und frühislamischen Bauelementen dar. Die Mauern und Säulen sind hauptsächlich mit geometrischen Mustern und Blumenmotiven aus einfarbigem, geschnitztem Alabaster verziert.

Masar-i Scharif

Die heutige Hauptstadt der Provinz ist Masar-i Scharif, das fünfundzwanzig Kilometer östlich von Balch liegt und die berühmteste Moschee in Afghanistan besitzt. Im 12. Jahrhun-

dert entdeckte man hier das Grab des vierten Kalifen, Ali, dessen Echtheit durch zahlreiche Wunder bezeugt wurde. 1136 wurde über dem Grab eine Moschee errichtet, die jedoch im 13. Jahrhundert von Dschingis-Chan zerstört wurde. Ende des 15. Jahrhunderts wurde der heutige Bau errichtet mit seinem Portikus, seinen Türmen und Minaretten und seiner Kuppel, die alle mit Mosaiken aus glasierten, zumeist blauen oder türkisfarbenen Ziegeln verziert sind. Der Stil sowohl der Architektur als auch der Ornamentik erinnert an die spät-timuridischen Bauten in Samarkand, Buchara und Herat und zeigt einen deutlichen indischen Einfluß.

Weiter ostwärts auf der Straße in den Pamir – der Straße, welcher Marco Polo auf dem Weg von Herat nach Kaschgar folgte – liegt die Provinz Badachschan, die heute zwischen Tadschikistan und Afghanistan aufgeteilt ist. Badachschan war berühmt wegen seines hervorragenden Weidelandes, seiner breiten, reich angebauten Täler, seiner Rubin- und Lapislazuli-Bergwerke und nicht zuletzt wegen seines vorzüglichen Klimas. Die Provinz war nur durch das Amu-Darja-Tal zugänglich und folglich selten Invasionen und Raubüberfällen ausgesetzt. Die Hauptstadt befand sich anscheinend in der Nähe des heutigen Städtchens Faisabad. Das weiter südlich gelegene Dscharm war im 9. Jahrhundert die äußerste Grenze des islamischen Vordringens zum Pamir.

Schotorak, Hadda und Bamian

In Mittel-Afghanistan, in der Gegend von Kabul, müssen die folgenden Plätze zumindest kurz erwähnt werden. Schotorak, fünfundsechzig Kilometer nördlich der Stadt in der Nähe von Begram, stammt aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Die hier gefundenen Flachreliefs und Statuen sind charakteristisch für den griechisch-buddhistischen Stil der Zeit.

Die bei Hadda, in der Nähe von Dschalalabad, entdeckten buddhistischen Klöster und Stupas sind etwa ins 2. bis 4. Jahr-

hundert zu datieren. Hier fand man eine Fülle von großen und kleinen, zumeist mehrfarbigen Statuen, die auf einem Tongerüst aus Stuck modelliert waren. Fresken sind selten.

Bamian, auf der Straße von Balch nach Kabul, ist natürlich die berühmteste dieser Stätten, vornehmlich wegen seiner riesigen Buddha-Statuen, die schon 1824 von europäischen Reisenden beschrieben wurden. Einer davon ist mit dreiundfünfzig Metern Höhe der größte Buddha der Welt. Eine systematische Bestandsaufnahme wurde in den zwanziger Jahren durchgeführt. Die Fresken an den Wänden der Nischen, hinter und über den Statuen, weisen deutlich eine Mischung aus persischen und indischen Einflüssen auf. Fresken und Statuen lassen sich ins 3. bis 4. Jahrhundert datieren, als der Buddhismus die vorherrschende Religion dieser Gegend war.

Gasna und Dscham

Hundertvierzig Kilometer südwestlich von Kabul liegt die Stadt Gasna, die ihre Hochblüte in der Zeit des Mahmud von Gasna hatte, der von 969 bis 1030 regierte. Die Stadt war zweihundert Jahre lang der Sitz der Gasnawiden-Dynastie, die zu jener Zeit über erhebliche Teile von Chorasán und Transoxanien wie auch über Persien und Indien herrschte. Hierher, nach Gasna, verlegte Mahmud nach der Eroberung von Choresm die berühmte Hofakademie des Choresm-Schahs Ma'mun. Hier lebte und starb al-Biruni, und der persische Dichter Firdausi verbrachte einige Zeit an Mahmuds Hof. Das von seinem Sohn Ma'sud um die Mitte der dreißiger Jahre des 11. Jahrhunderts erbaute Mausoleum des Mahmud mit seinem reich und sehr schön verzierten Sarkophag und die beiden Türme, die aus späterer Zeit, dem Beginn des 12. Jahrhunderts, stammen, sind die einzigen Baudenkmäler, die aus dieser Glanzzeit übrig geblieben sind. Einer wurde von Masud III. etwa um das Jahr 1100 erbaut, der andere wird Bahram Schah (1118-1152), dem letzten Gasnawiden, zuge-

schrieben. Ihr Schmuck besteht aus einfarbigen Ziegelornamenten in geometrischen und floralen Mustern und aus großen Inschriften. Gasna wurde 1221 von den Mongolen vollständig zerstört. In Laschkar-i Basar besaßen die Gasnawiden drei Paläste, deren riesige Ruinen am Zusammenfluß der Flüsse Hilmend und Argandab noch zu sehen sind. Ein spektakuläres spät-gasnawidisches Monument ist der Bogen von Bost, der neben den Ruinen der Zitadelle von Bost steht, südlich von Laschkar-i Basar.

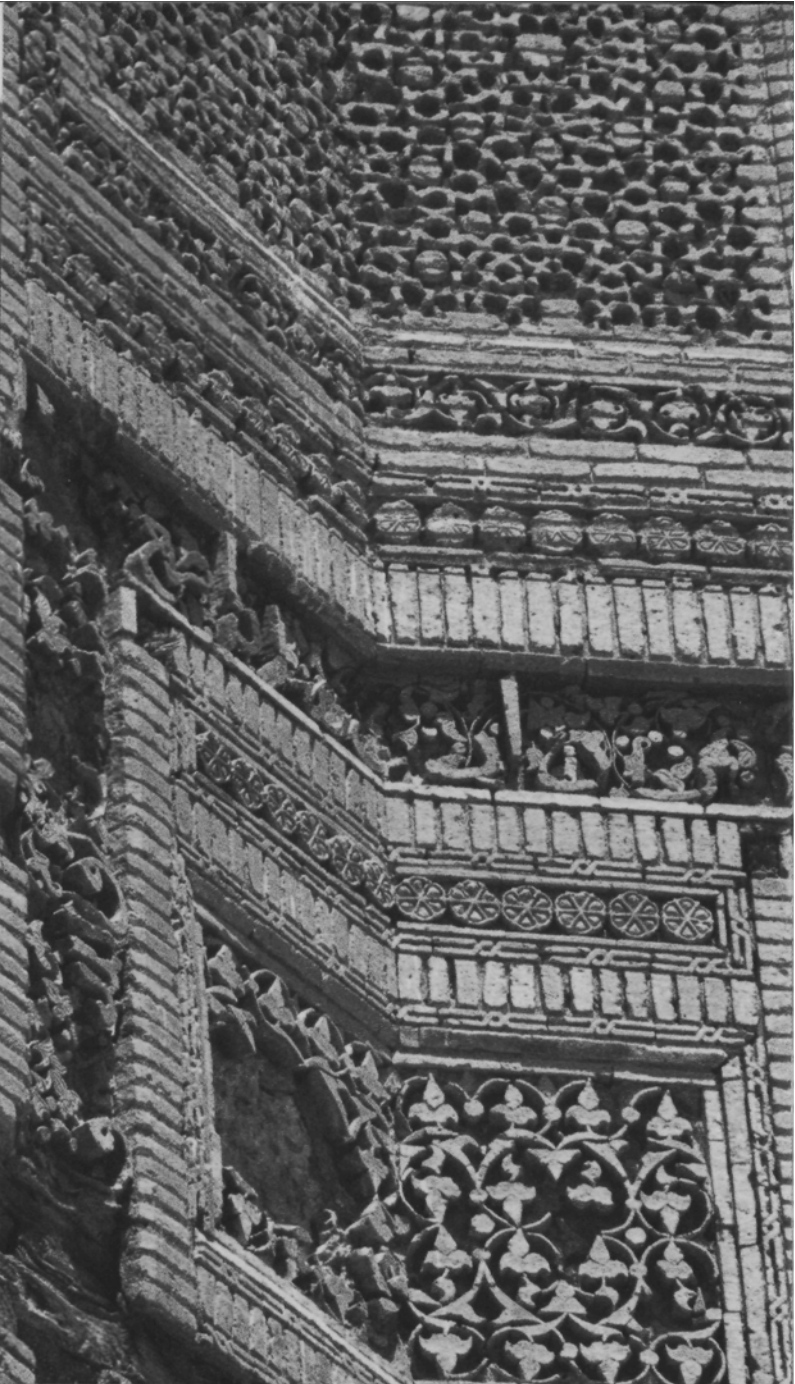
Das große Minarett von Dscham, das aus dem 12. bis 13. Jahrhundert stammt, ist siebzig Meter hoch und hat am Sockel einen Durchmesser von acht Metern. Seine Existenz war vom Hörensagen bereits seit geraumer Zeit bekannt, aber tatsächlich entdeckt wurde es erst 1957 von einem Mitglied der französischen archäologischen Mission. Es steht auf einem achteckigen Sockel und hatte drei kegelförmige Abschnitte oder Stufen, von denen die beiden ersten an ihren oberen Enden winzige kreisrunde Balkone trugen, die sich aber nicht erhalten haben. Die dritte Stufe endete in einer Laterne, deren Spitze heute fehlt. Die Treppe im Innern führt sowohl unter die Erde als auch zum ersten Balkon hinauf; die dritte Stufe hingegen ist heute nicht zugänglich.

Die Ausschmückung besteht aus blauen Keramikkacheln und Ziertafeln mit vier breiten Bändern mit kufischen Inschriften zwischen ihnen, die sämtlich eine Lobpreisung des Stifters des Minaretts, des Ghoriden-Sultans Ghijath ad Din Muhammad, sind, der von 1162 bis 1202 regierte. Dieses monumentale Minarett, das jetzt völlig vereinsamt im Bergland von Gor steht, stand möglicherweise früher einmal nahe der Mitte der goridischen Hauptstadt Firuskuh, die 1222 von den Mongolen zerstört wurde.⁵ Es sind jedoch in der Nähe keine Spuren einer Siedlung gefunden worden.









Herat

Im Westen des Landes ist der interessanteste Ort ohne Zweifel Herat, die Hauptstadt von Timurs Sohn Schahruch und seiner Nachfolger. Die Timuriden regierten hier nahezu hundert Jahre lang. Während dieser Zeitspanne und hauptsächlich unter dem letzten Sultan Husain Baikara, der von 1469 bis 1506 herrschte, war Herat der geistige Mittelpunkt ganz Zentralasiens, so wie Samarkand es unter Timur und Ulug Beg gewesen war und Buchara es später unter den ersten Usbeken-Chanen werden sollte. Die alte Zitadelle von Herat stammt wahrscheinlich aus dem 9. bis 10. Jahrhundert, wurde aber mehrfach beschädigt und umgebaut. Im 10. Jahrhundert besaß Herat einen doppelten Festungsgraben und eine Mauer mit Türmen.⁶ Die große Moschee wurde am Ende des 15. Jahrhunderts vom Großwesir des Sultans Husain, dem berühmten Dichter und Philosophen Ali Schir Nawai erbaut. Bereits im 13. Jahrhundert stand an dieser Stelle eine Moschee, aber nach wiederholter Zerstörung und Wiederaufbau ist Nawais Bau zu guter Letzt erhalten geblieben. Er ist zusammen mit der Moschee von Masar-i Scharif das eindrucksvollste Bau-
denkmal in Afghanistan. Es ist eine traditionelle Moschee mit vier Iwanen, in deren Hauptiwan sich eine Gebetshalle befindet und der von zwei Minaretten flankiert wird. Die Verzier-
ung besteht aus mehrfarbigen Kacheln mit geometrischen, floralen und kalligraphischen Motiven und wurde in den sechziger Jahren vollständig restauriert. Der älteste Teil ist das sogenannte Ghoriden-Portal, das im östlichen Abschnitt erhalten ist und wahrscheinlich aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt.

34 *Der untere Teil der kopflosen, 35 Meter hohen Riesenstatue des Buddha bei Bamian in Afghanistan, 3.-4. Jh.*

35 *Dschalalabad unweit Gandhara in Afghanistan*

36 *Detail am Turm von Masud III. in Gasna*

Die große, von Schahruch zwischen 1417 und 1437 erbaute Medrese, Musalla genannt, war, wie Pope sagt, »in ihren Ausmaßen und ihrer Prachtentfaltung den schönsten Bauwerken Timurs in Samarkand vergleichbar«.⁷ Ihr Hof, der hundertzwanzig zu fünfundsechzig Meter mißt, war von acht, verschwenderisch mit Fayence-Mosaiken verzierten Minaretten umstanden, von denen noch sechs erhalten sind. Die Kacheldekoration ist zum größten Teil abgefallen. Der ganze Komplex bestand wahrscheinlich aus einer Moschee, einer Medrese und einem Mausoleum. Nach den Kämpfen von 1885 war nur noch wenig davon übrig. Das Mausoleum, das Schahruchs Frau Gauhar Schad zugeschrieben wird, ist ein gedrungener, eckiger Bau mit einer zwiebel förmigen Kuppel. Teile des ursprünglichen Fliesenschmucks auf dem gerippten Kuppeldach aus dem 15. Jahrhundert bestehen noch immer.

Das Mausoleum in Gasurgah, in der Nähe von Herat, wurde 1425 ebenfalls von Schahruch erbaut und zwar über dem Grab eines örtlichen Heiligen namens Chodscha Abdullah Ansari. Es ist eines der architektonisch und künstlerisch komplexesten Bauwerke der islamischen Welt und kann mit dem Schah-i Sinda-Komplex in Samarkand verglichen werden. Der Eingangsbereich im Westen besitzt zwei Iwane, eine Moschee und einen Versammlungsraum und ist mit schwarz und türkis glasierten Fliesen geschmückt. Auf der anderen Seite des Hofes liegt das Grab des Heiligen, und dahinter ist ein hoher, reich verzierter Iwan. Die Flügel im Norden und Süden haben ebenfalls Iwane in ihrer Mitte und seitlich davon eine Anzahl von Räumen auf zwei Stockwerken, die jeweils ein oder mehrere Grabmale enthalten.

Das Ende von Herats Glanzzeit kam ein Jahr nach dem Tod des Sultans Husain Baikara, als die Usbeken unter Chan Scheibani die Stadt eroberten und alle ortsansässigen Handwerker, Künstler und Gelehrten nach ihrer neuen Hauptstadt Buchara verschleppten.

ANHANG

ANMERKUNGEN

Vorwort

1 Die russische und die englische Transkription wurden Ausgangspunkt für die Schreibweise in anderen Sprachen. Beide versuchen der Originalaussprache gerecht zu werden, ebenso wie die hier im Druck verwendete deutsche Schreibweise, die in der Regel die Namen so wiedergibt, wie sie an Ort und Stelle ausgesprochen werden.

Da viele Karten und Bücher die englische Schreibweise verwenden, sei hier das Verhältnis zur deutschen angegeben. Deutsch ch ist englisch gleich kh; dsch gleich j; g gleich gh; j gleich y; s gleich 3; seh gleich 3h oder sh; tsch gleich ch. In Fällen, in denen die englische Schreibweise sich seit langer Zeit in Deutschland eingebürgert hat, wurde diese beibehalten, z. B. Afghanistan statt Afganistan, Ajanta statt Adschantä.

Das Land

LAND UND LEUTE

1 vgl. G. Frumkin, *Archaeology in Soviet Central Asia*, LAR, X, p.341

VON DER STEINZEIT BIS HEUTE

1 vgl. Andere vertraten jedoch verschiedene Ansichten, siehe Vorträge..., Duschanbe 1968

2 vgl. zum Beispiel E. V Zeymal in Vorträge...

3 vgl. Über Probleme der Kuschan-Chronologie siehe einige Beiträge in Vorträge...

4 Barthold: *Turkestan*, p. 182

5 Barthold: op. cit., p. 226

6 Barthold: op. cit., p. 268

7 vgl. Grousset: *L'Empire des steppes*, p. 297

DIE KULTUR

1 vgl. Grousset: op. cit., p. 54

2 *ibid.*, p. 43

3 op. cit., p. 643

4 vgl. Rempel: *Architekurnij Ornament Usbekistana*, p. 507

5 Pope: *Persian Architecture*, p. 78

6 Barthold: op. cit., p. 234

7 Grousset: op. cit., p. 492

8 Hookham: *Tamburlaine the Conqueror*, p. 6

9 vgl. Grousset: op. cit., p. 492

10 Cohn-Wiener: *Turan*, S. 18

11 vgl. Pope: op. cit., p. 256

12 *ibid.*, p. 259

13 vgl. Pope: op. cit., p. 241

DIE HISTORISCHEN QUELLEN

1 Barthold: op. cit., pp. 1-58

2 zitiert von Barthold: op. cit., pp. 9-10

3 *ibid.*, p. 11

4 vgl. Barthold: op. cit., p. 25

5 *ibid.*, p.31

6 vgl. Barthold: op. cit., p. 46

7 vgl. Barthold: op. cit., p. 51

8 zitiert von Grousset: op. cit., p. 425

9 vgl. Hookham: p. 319

10 *ibid.*, p.320

Ausgrabungsstätten und Baudenkmäler

DIE OASE CHORESM

1 B. I. Vainberg: Vorträge

2 vgl. Frumkin: CAR. XIII, p. 80

3 *ibid.*

4 Die Sprache war das örtliche iranische Choresmisch.

Vgl. Stavisky, Bongard und Levin in *Vorträge*

5 vgl. Frumkin: op. cit., p. 78

6 vgl. Tolstow: Po sledam

7 vgl. Barthold: op. cit., p. 143, says to 392 yards

8 *ibid.*, pp. 144-5

9 vgl. Gibb (Übers.): The Travels of Ibn Battuta, p. 171

10 Tolstow: op. cit., p. 284

11 vgl. Hookham: op. cit., p. 33

12 Rempel: op. cit., p. 262

13 Hookham: op. cit., p. 92

14 *ibid.*, p. 93

15 Anthony Jenkinson: Early Voyages and Travels, p. 71

16 zitiert von Hookham: op. cit., p. 94

17 op. cit., p. 70

DAS SERAFSCHAN-TAL

1 vgl. Barthold: op. cit., p. 84

2 vgl. Belenitzky: Zentral-asien, S. 55

3 vgl. Le Strange (Übers.), Clavijo ... Embassy to Tamerlane, pp. 285-6, 289-90

4 vgl. Ibn Haukai zitiert von Barthold: op. cit., p. 91

5 vgl. Pugatschenkowa: Po drevnim pamjatnikam

Samarkanda i Buchary, p. 20

6 vgl. Barthold: op. cit., p. 91

7 op. cit., S. 233

8 op. cit., p. 270

8a op. cit., p. 280

9 vgl. Pugatschenkowa: op. cit., p. 75

10 vgl. Hookham: op. cit., PP. 9, 83

11 op. cit., p. 197

12 op. cit., p. 279

13 vgl. Hookham: op. cit., p. 7

14 op. cit., p. 209

15 op. cit., p. 193

16 op. cit., p. 28

17 op. cit., p. 276

18 op. cit., p. 207

19 vgl. Belenitzky: op. cit., S.155

20 vgl. CAR, XII, p. 177

21 vgl. Belenitzky: op. cit., S.158

22 Frumkin: op. cit., p. 178

23 *ibid.*

24 op. cit., S. 129

25 vgl. Cohn-Wiener: op. cit., S. 18

26 Barthold: op. cit., p. 103

27 Ibn Battuta: op. cit., pp. 171-2

28 Op.cit., p. 83

29 Pugatschenkowa: op. cit., p. 115

30 Pugatschenkowa: *ibid.*, p. 121

31 *ibid.*, p. 85

32 Rempel: op. cit., p. 148

33 Pope: op. cit., p. 85

34 Rempel: op. cit., p. 152

35 vgl. Pugatschenkowa: op. cit., p. 124

1 vgl. Pugatschenkowa: op.cit.,p.135

- 37 Cohn-Wiener: op. at., S. 13
 38 Pugatschenkowa: op. cit.,
 p. 168
 39 Rempel: op. cit., p. 164
 40 Pugatschenkowa: op. cit.,
 p. 180
 41 Barthold: op. cit., p. 113
 42 ibid., p. 115
 43 vgl. Frumkin: CAR, XIII,
 p. 249
 44 vgl. Schischkin: Goroda
 Usbekistana, p. 167

TURKMENISTAN

- 1 vgl. Barthold: op. cit., p. 117
 2 op. cit., p. 131
 3 vgl. Belenitzky: op. cit., S. 78
 4 op. cit., p. 41
 5 Philostratos aus Lemnos
 (Ende des 2. Jhs. vor Chr.)
 stammt aus einer Familie von
 griechischen Schriftstellern und
 ist der Autor zweier Bücher
 (>Eikones<), die eine wichtige
 Quelle für die Kenntnis der
 hellenistischen Kunst darstel-
 len. Sein Enkel, Philostratos der
 Jüngere (spätes 3. Jh.), schrieb
 eine zweite Serie von 17
 ›Eikones‹
 6 vgl. Cities of Central Asia,
 p. 16

DAS AMU-DARJA-TAL UND SÜDTADSCHIKISTAN

- 1 Ibn Battuta: op. cit., pp. 174-5
 2 Clavijo: op. cit., pp. 201-2
 3 op. cit., S. 74
 4 vgl. Frumkin: CAR, XIII, p. 242
 5 Belenitzky: op. cit., S. 116-37
 6 vgl. Frumkin: CAR, XIII,
 p. 245
 7 vgl. Rempel: op. cit., p. 72;

- siehe auch oben pp. 54-5
 8 vgl. Frumkin: CAR, XII, p. 176
 9 Belenitzky: op. cit., S. 140-2
 10 vgl. Frumkin: CAR, XII, p. 173
 11 ibid.
 12 vgl. Belenitzky: op. cit., S. 46
 13 ibid., S. 100
 14 ibid., S. 101
 15 Barthold: op. cit., p. 81

DIE TÄLER DES SYR DARJA UND FERGANA

- 1 Op. Cit., p. 22
 2 vgl. Belenitzky: op. cit., S. 139
 3 ibid.
 4 vgl. Barthold: op. cit., p. 165
 5 zitiert von Barthold: op. cit.,
 p. 171
 6 CAR, XIII, p. 104
 7 Rempel: op. cit., p. 34
 8 vgl. Barthold: op. cit., p. 173
 9 vgl. Belenitzky: op. cit., S. 47
 10 ibid., S. 48
 11 Frumkin: CAR, XII, p. 176
 12 Rempel: op. cit., pp. 62-4

XINJIANG CHINESISCH-TURKESTAN

- 1 Einen eingehenden
 Überblick
 über die Expedition von Sin-
 kiang findet man bei Dabbs:
 History of the Discovery and
 Exploration of Chinese
 Turkestan.
 2 vgl. Grousset: op. cit., p. 91
 3 vgl. Buddhist Art in Central
 Asia, India Society 1938
 4 vgl. Grousset: op. cit., p. 9
 5 Holztafel-Malereien in
 Dandan-Uilik: vgl. Grousset:
 op. cit., p. 92; Dabbs: op. cit.,
 p. 119

- 6 Grousset-Zitat: *ibid.*, p. 92
- 7 vgl. Dabbs: *op. cit.*, p. 135
- 8 vgl. Talbot-Rice: *Ancient Art of Central Asia*, p. 219
- 9 vgl. Stavisky, Bongard, Levin: *Abstracts of Papers*
- 10 vgl. Dabbs: *op. cit.*, p. 132
- 11 vgl. Poucha: *Do nitra Asie*, p. 108
- 12 *op. cit.*, p. 197
- 13 vgl. Poucha: *op. cit.*, p. 151
- 14 *op. cit.*, p. 188
- 15 vgl. Dabbs: *op. cit.*, p. 119
- 16 *op. cit.*, p. 206
- 17 *ibid.*, p. 214

- 18 Poucha: *op. cit.*, p. 166
- 19 vgl. Dabbs: *op. cit.*, pp. 119, 133-4

AFGHANISTAN

- 1 Grousset: *op. cit.*, p. 90
- 2 vgl. Belenitzky: *op. cit.*, S. 75; Schlumberger und Bernard: *Ai-Khanoum usw.*
- 3 *op. cit.*, p. 175
- 4 *op. cit.*, p. 198
- 5 vgl. Auboyer: *Afghanistan et son art*, p. 162
- 6 vgl. Pope: *op. cit.*, p. 242
- 7 *ibid.*, p. 197

BIBLIOGRAPHIE

(Die mit Sternchen* versehenen Titel
sind im Text zitiert)

Geschichte

- BARTHOLD, W., Turkestan v epochu mongol'skogo naschestvija. Moskau 1900 (dt. Übers.: Zur Geschichte des Christentums in Mittelasien bis zur mongolischen Eroberung. Tübingen 1901)
- , Turkestan down to the Mongol Invasion (Übers.). London 1928, 1958*
- , Istorija oroschenija Turkestana (Geschichte der Bewässerung in Turkestan). Moskau o. J.
- AL-BIRUNI, ABU RAYHAN, Isbrannje proisvedenija (Ausgewählte Werke), (russ. Übers.). Taschkent 1957
- BROCKELMANN, K., Geschichte der islamischen Völker und Staaten. München 1939
- FRYE, R. N., The Golden Age of Persia. London 1975, 1993
- GIBB, H. A. R., Arab Conquest in Central Asia. London 1923
- GROUSSET, R., L'Empire des steppes. Paris 1939, 1960* (dt. Übers.: Die Steppenvölker. München 1970)
- HAENISCH, E. (Übers.), Die geheime Geschichte der Mongolen (Manghol un niuca tobca'an). Leipzig 1948
- HOOKHAM, H., Tamburlaine the Conqueror. London 1962*
- LESNÝ, V., Buddhismus. Prag 1948
- LE STRANGE, G., The Lands of the Eastern Caliphate. Cambridge 1905
- LUKONIN, V. G., »Sasanian Conquest in the East of Iran and the Problem of Kushan Chronology« (Vorträge sowjetischer Wissenschaftler anlässlich des Internationalen Kongresses für Geschichte, Archäologie und Kultur Zentralasiens während der Kuschan-Zeit). Duschanbe 1968*
- MASSON, V. M., Srednjaja Asia i drevnij vostok (Zentralasien und der alte Orient). Moskau und Leningrad 1964
- MIQUEL, A. (Übers.), Der Islam. München 1970
- NARAIN, A. K., The Indo-Greeks. Oxford 1957
- SALE, M. O. (Übers.), Buddhismus, Lehre und Geschichte. Ötten u. Freiburg i. Br. 1962
- SANDERS, J. H. (Übers.), Tamerlane, von Ibn Arabschah. London 1936
- STAVISKY, BONGARD und LEVIN, »Central Asia in the Kushan Period«, Abstracts of Papers*
- SYKES, P., History of Persia, 2 Bde. London 1915, 1930
- TALBOT-RICE, T., Die Skythen. Köln 1957

- TAUER, F., *Dejiny a Kultura Islámu* (Geschichte und Zivilisation des Islam). Prag 1940
- TOLSTOW, S.P., *Drevnjaja Kultura Usbekistana* (Die alte Kultur von Usbekistan). Taschkent 1940
- VERNADSKY, G., *The Mongols and Russia*, London 1953
- WATSON, B., *Ssu-Ma Chien, Grand Historian of China*. London 1958
- WHEELER, G., *The Peoples of Soviet Central Asia*. London 1966
- ZEYMAL, E. V., ›278 A.D. – The Date of Kanishka‹, *Abstracts of Papers**

Kunst

- ALLAN, J. W., *Islamic Ceramics*. Oxford 1991
- ASHRAFI, M. M., *Persian-Tajik Poetry in XIV-XVII centuries miniatures*. Dushanbe 1974
- BELÉNITZKY, A., *Zentralasien*. Genf und München 1968*
- BOROVKA, G. L., *Scythian Art*. London 1928
- CANBY, S. R., *Persian Painting*. London 1993
- COHN-WIENER, E., *Turan*. Berlin 1930*
- CONTENAU, G., *Manuel d'archéologie Orientale*, 4 Bde. Paris 1927-47
- CRESWELL, K. A. C., *Early Muslim Architecture*, 2 Bde. London und New York 1932, 1940
- CRITCHLOW, K., *Islamic Patterns*. London 1976
- DENIKE, B. P., *Architekturnyi Ornament Srednei Asii* (Das Architekturoornament in Zentralasien). Moskau und Leningrad 1939
- , *Iskusstvo Srednei Asii* (Die Kunst Zentralasiens). Moskau 1927
- DIEZ, E., *Iranische Kunst*. Wien 1944
- FRUMKIN, G., *Archaeology in Soviet Central Asia, I-VII* (Central Asian Review, X/4; XI/1; XII/1; XI/3; XIII/1; XIII/3; XIV/1). 1963-71
- GHIRSHMAN, R., *The Art of Ancient Persia*. Paris und New York 1964
- GRASNOV, M. P. und BULGAKOV, A., *L'art ancien de l'Altai*. Moskau 1958
- HOAG, J. D., *Islamic Architecture*. London 1987
- HRBAS, M. und KNOBLOCH, E., *The Art of Central Asia*. Prag und London 1965*
- KÜHNEL, E., ›Arabesque‹ (Encyclopédie de l'Islam, nouvelle édition, 1). Paris 1957
- , *Islamische Schriftkunst*. Berlin und Leipzig 1942
- LAVROV, V. A., *Gradostroitel'naja Kultura Srednei Asii* (Die städtische Kultur in Zentralasien). Moskau 1960
- MONGAIT, A. L., *Archaeology in the USSR*. Moskau 1959; Baltimore 1961
- NILSEN, V. A., *Stanovlenie feodal'noi architektury Srednei Asii, V-VIII v.* (Die Feudalarchitektur in Zentralasien im 5.-8. Jahrhundert). Taschkent 1966

- POPE, A. U., *A Survey of Persian Art*, 6 Bde. London und New York 1938-39, 1964
- POPE, A. U., *Persian Architecture*. London 1965*
- PRIBYTKOWA, A. M., *Baudenkmäler Mittelasiens*. Moskau 1971
- PUGATSCHENKOWA, G. A., *Pamjatniki architektury Srednei Asii epochi Navoji* (Die architektonischen Denkmäler Zentralasiens in der Nawa'i Zeit). Taschkent 1957
- und GALERKINA, O., *Miniatury Srednei Azii*. Moskau 1979
 - und REMPEL, L. I., *Istorija iskusstva Usbekistana* (Geschichte der Kunst Usbekistans). Moskau 1965
 - und REMPEL, L. I., *Vydajuschtschije pamjatniki architektury Usbekistana* (Wichtige architektonische Denkmäler in Usbekistan). Taschkent 1958
- REMPEL, L. I., *Architekturnyi ornament Usbekistana* (Das Architekturornament in Usbekistan). Taschkent 1961*
- RENZ, A., *Geschichte und Stätten des Islam von Spanien bis Indien*. München 1977
- ROSTOVTZEV, M. I., *The Animal Style in South Russia and China*. Princeton 1929
- SAFADI, H. Y., *Islamic Calligraphy*. London 1978
- SASYPKIN, V. N., *Architektura Srednei Asii* (Die Architektur Zentralasiens). Moskau 1948
- , *Architekturnye pamjatniki Srednei Asii* (Die architektonischen Denkmäler Zentralasiens). Moskau 1928
- SCHISCHKIN, V. A., *Goroda Usbekistana* (Die Städte Usbekistans Taschkent, Samarkand, Buchara). Taschkent 1943*
- Sodtschestvo Usbekistana (Die Architektur Usbekistans). Taschkent 1959
- SPELTZ, A., *Der Ornamentstil*. Leipzig 1912
- STEIN, M. A., *Archaeological Reconnaissances*. London 1937
- TALBOT-RICE, T., *Ancient Art of Central Asia*. London 1965*
- TREVER, K. V., *Pamjatniki Greko-baktrijskogo iskusstva* (Denkmäler der griechisch-baktrischen Kunst). Moskau und Leningrad 1940
- UMNJAKOV, I. I., *Architekturnye pamjatniki Srednei Asii: Issledovanie, remont, restavratsija* (Die architektonischen Denkmäler Zentralasiens: Entdeckung, Wiederherstellung, Restauration). Taschkent 1929
- VEJMARN, B. V., *Isskustvo Srednei Asii* (Die Kunst Zentralasiens). Moskau 1940
- VON WERSIN, MÜLLER, GRAH, *Das elementare Ornament*. Ravensburg 1940
- WELCH, S. C., *Persische Buchmalerei*. München 1976
- WOOLLEY, L. C., *The Art of the Middle East*. New York 1961

Reisen

- BEAL, S. (Übers.), *Travels of Fa-Hsien (400) and Sung Yun (518)*. London 1869
- BEAZLEY, C. R., *Texts and Versions of Carpini and Rubruck*. London 1903
- BURNES, A., *Travels into Bokhara*. London 1834
- D'AVEZAC, M., *Recueil de voyages et de memoires (Lateinischer Text von J. P. Carpini)*. Paris 1839
- FLEMING, P., *News from Tartary*. London 1935
- GIBB, H. A. R. (Übers.), *The Travels of Ibn Battuta*. London 1929*
- GILES, H. A. (Hrsg.), *Fa-Sien, Travels 399-414 A. D. or Record of Buddhist Kingdoms*. Cambridge 1923
- GRÖSSEL, R. (Übertr.), *Hans Schiltbergers Reise in die Heidenschaft*. Hamburg 1947
- JENKINSON, A., *Early Voyages and Travels to Russia and Persia*, 2Bde. London 1886*
- JULIEN, S. (Übers.), *Hiuan-Tsiang: Memoires sur les contrees occidentales*. Paris 1857
- KNOBLOCH, E. (Übers.), *Putovani k Mongolum (Carpini, Rubruck, Clavijo)*. Prag 1964
- KOMROFF, M., *Contemporaries of Marco Polo*. London 1928
- LATHAM, R. E. (Übers.), *The Travels of Marco Polo*. London 1958
- LE STRANGE, G. (Übers.), *Clavijo, Ruy Gonzales de: Embassy to Tamerlane*. London 1928*
- LUNT, J., *Bokhara Burnes*. London 1969
- MICHEL-WRIGHT, *Recueil de voyages et de memoires (Lateinischer Text von W Rubruck)*. Paris 1839
- MZIK, H. V. (Übers.), *Die Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China*. Hamburg 1911
- NIKITIN, A., *Journeys across the Three Seas (hrsg. von V. P. Adrianova-Perets in russisch)*. Moskau 1958
- RISCH, G., *Johann de Piano Carpini*. Leipzig 1930
- ROCKHILL, W., *The Journey of William of Rubruck*. London 1900
- RÜBESAMEN, H. E. (Übers.), *Die Reisen des Venezianers Marco Polo*. München 1969
- TELFER, J. B. (Übers.), *Schiltberger, J.: Travels and Bondage*. London 1879

Andere allgemeine Quellen

- »Art and Mankind«, *Larousse Encyclopaedia* I, Chapter; 11, Chapters 1-3. Paris 1957; London 1962
- Bol'schaja Sovjetskaja Entsiklopedija (Große Sowjetische Enzyklopädie, 2. Aufl.). Moskau 1956

- Central Asian Research Centre, Bibliography of Recent Soviet Source Material, 2 Bde. London 1959
 Central Asian Review (CAR). 1963-66
 Encyclopedie de l'Islam, nouvelle edition. Paris 1957
 L'art de l'Islam des origines à 1700, catalogue. Paris 1971
 LEWIS, B., The World of Islam. London 1976

Choresm

- GULJAMOV, J. G., Pamjatniki goroda Chivy (Die Denkmäler Chiwas). Taschkent 1941
 JAKUBOVSKIY, A. J., Rasvaliny Urgentscha (Die Ruinen von Urgentsch). Leningrad 1930
 Materialy Choresmskoj ekspeditsii (Berichte der Choresm-Expedition), nos. 1-7. Moskau 1959-63
 PILJAVSKIY, V. I., Urgentsch i Misdachkan. Moskau 1948
 TOLSTOW, S. P., »Drevnij Choresm« (Alt-Choresm), Po sledam drevnich kultur (Auf den Spuren alter Kulturen). Moskau 1948
 —, Po sledam drevnie-choresmiiskoj tsivilisatsii (Auf den Spuren der altchoresmischen Kultur). Moskau 1948*
 —, Po drevnim deltam Oksa i Jaksarta (Das alte Delta des Oxus und Jaxartes). Moskau 1962
 VAINBERG, B. I., »Archaeological Material from Khorezm and the Problem of Kushan Chronology«, Kongreßbericht. Duschanbe 1968

Serafschan

- BELENITZKY, A. M., Skulptura i Zhivopis' drevnego Pjandschikenta (Skulptur und Malerei des alten Pendschikent). Moskau 1969
 BRANDENBURG, D., Samarkand. Studien zur islamischen Baukunst in Usbekistan. Berlin (i. VG.)
 GULJAMOV, J. G., ISLAMOV, U., und ASKAROV, Pervobytnaja kultura i vosnikovenije oroschaemogo semledelija v nisovjach Serafschana (Primitive Kulturen und die Entwicklung des Ackerbaus durch Bewässerungsanlagen im unteren Serafschan-Tal). Taschkent 1966
 Istorija Usbekskoj S.S.R. (Geschichte der Usbekischen S.S.R.), I. Taschkent 1955
 MASSON, M. E., Sobornaja Metschet' Timura (Timurs Freitagsmoschee). Taschkent 1926
 Mavsolej Gur Emir (Das Mausoleum Gur Emir). Taschkent 1926
 Registan i ego Medresse (Der Registan und seine Medresen). Taschkent 1926
 NILSEN, V. A., Monumental'naja arhitektura bucharskogo oasisa, XI-XII. v. (Die Monumentalarchitektur in der Oase Buchara vom 11. zum 12. Jahrhundert). Taschkent 1956

- POLUPANOV, S. N., *Arhitekturnyje pamjatniki Samarkanda* (Die architektonischen Denkmäler Samarkands). Moskau 1948
- PUGATSCHENKOWA, G. A., *Po drevnim pamjatnikam Samarkanda i Buchary* (Die Altertümer Samarkands und Bucharas), 2. Aufl. Moskau 1968*
- und REMPEL, L. I., *Buchara – Sokrovishchtsche architektury Usbekistana* (Buchara – Schätze der usbekischen Architektur). Taschkent 1949
- SCHISCHKIN, V. A., *Arhitekturnyje pamjatniki Buchary* (Die Baudenkmäler Bucharas). Taschkent 1939
- , *Warakscha* (Russ.). Moskau 1963
- JAKUBOVSKIY, A. J., und andere, *Zhivopis drevnego Pjandschikenta* (Die Malerei des alten Pendschikent). Moskau 1954
- JAKUBOVSKIY, A. J., ›Drevnii Pjandschikent‹ (Alt-Pendschikent) in *Po sledam drevnich kultur* (Auf den Spuren alter Kulturen). Moskau 1961
- , *Samarkand pri Timure i Timuridach* (Samarkand unter Timur und den Timuriden). Leningrad 1933

Turkmenistan

- DJAKONOV, I. M., und LIVSCHITS, V. A., *Dokumenty is Nisy, I. v. do n.e.* (Zeugnisse aus Nisa, 1. Jh. vor Chr.). Moskau 1960
- FREJGIN, S. G., *Turkmenskaja S.S.R.* Moskau 1954
- MASSON, M. E., und PUGATSCHENKOWA, G. A., *Parfjanskije ritony Nisy*. Moskau 1956 (Englische Übers.: *The Parthian Rhytons from Nissa*. Aschhabad 1959)
- PRIBYTKOVA, A. M., *Pamjatniki xi veka v Turkmenii* (Denkmäler des 11. Jhs. in Turkmenien). Moskau 1955
- PUGATSCHENKOWA, G. A., und JELKOVITSCH, L. J., *Otscherki po istorii iskusstva Turkmenistana* (Kurze Geschichte der Kunst Turkmeniens). Aschhabad 1956
- PUGATSCHENKOWA, G. A., und REMPEL, L. I., *Puti rasvitija architektury juschnogo Turkmenistana* (Die Entwicklung der Architektur in Südturkmenistan). Moskau 1958
- PUMPELLY, R., *Explorations in Turkestan, Expedition of 1904*, 1-2. Washington 1908
- SCHUKOWSKI, V., ›Rasvaliny starogo Merva‹ (Die Ruinen des alten Merw), *Materialy po archeologii Rossiji* (Papers on Russian Archaeology), No. 16. St. Petersburg 1894
- Trudy juschno-turkmenskoj archeologitscheskoj kompleksnoj ekspeditsii* (Berichte der südturkmenischen archäologischen Expedition – Jutake), I-XII. Aschhabad 1949-64

Das Amu-Darja-Tal

- ALBAUM, L. I., Balalyk-Tepe. Taschkent 1960
- DALTON, O. M., The Treasure of the Oxus. London 1926, 3. Aufl. 1964
- Istorija tadschikskogo naroda (Geschichte des tadschikischen Volkes). Moskau 1963
- LUKNITJKYI, P., Tadschikistan. Moskau 1951
- PUGATSCHENKOWA, G. A., Chaltschajan. Taschkent 1965
- »Termesskaja archeologitscheskaja ekspeditsija« (Die archäologische Termes-Expedition), Publikationen der Usbekischen Akademie der Wissenschaften, 1/2. Taschkent 1945
- SASYPKIN, V. N., »Pamjatniki architektury termesskogo rajona« (Baudenkmäler im Gebiet von Termes), Kultura Vostoka (Kultur des Ostens). Moskau und Leningrad 1928
- TURGUNOV, B. A., »Ayrtaam Town Site«, Abstracts of Papers (Vorträge)

Syr-Darja-Tal

- ASIMDSCHANOVA, S. A., Istorija Fergany v xv. veke (Die Geschichte Ferganas im 5.Jh.). Taschkent 1957
- BERNSCHTAM, A. N., Po sledam drevnich kultur. 1954 (Tien-Schan)
- LITVINSKYI, B. A., OKLADNIKOV, A. P., und RANOV, V. A., Drevnosti Kajrakkumov (Altzeit der Kajrakkum-Wüste). Duschanbe 1962
- SASYPKIN, V. N., »Pamjatniki Kasana i Safid Bulenda« (Die Denkmäler von Kasan und Safid Bulend). Schidnii Svit 1929
- TOLSTOW, S. P., Po drevnim deltam Oksa i Jaksarta. Moskau 1962

Xinjiang

- BUSSAGLI, M., Die Malerei in Zentralasien. Genf 1963
- DABBS, J. A., The History of the Discovery and Exploration of Chinese Turkestan. Den Haag 1963
- GRAY, B., Buddhist Paintings of Tun-huang. London 1959
- GRÜNWEDEL, A., Alt-Kutscha. Berlin 1920
- LE COQ, A. VON, Buried Treasures of Chinese Turkestan. London 1928
- LE COQ, A. VON und WALDSCHMIDT, E., Die Buddhistische Spätantike in Mittelasien, 7 Bde. Berlin 1923-33
- PELLIOT, P., Les Influences iraniennes en Asie Centrale et à l'Extreme Orient, Revue d'histoire et de littérature religieuse. Fey 1912
- , Les Grottes de Touen-houang, 6 Bde. Paris 1920-24
- POUCHA, P., Do nitra Asie (Im Herzen Asiens). Prag 1962*
- STEIN, M. A., Ancient Khotan. Oxford 1907
- , Ruins of Desert Cathay, 2 Bde. London 1912

- , Sand-buried Ruins of Khotan. London 1903
- , Serindia. Oxford 1921
- , Innermost Asia. Oxford 1928
- , The Thousand Buddhas, Ancient Buddhist Paintings from the Cave-temples of Tun-huang. London 1921-22

Afghanistan

- AUBOYER, J., Afghanistan et son art. Paris 1968*
- DAGENS, E., LE BERRE, M. und SCHLUMBERGER, D., Monuments preislamiques d'Afghanistan. Paris 1964
- DIEZ, E. und NIEDERMEYER, O., Afghanistan. Leipzig 1924
- DJAKONOV, M. M., »Drevnjaja Baktria« (Alt-Baktra) in Po sledam drevnich kultur (Auf den Spuren alter Kulturen). Moskau 1954
- DUPRE, L., Afghanistan. Princeton 1973
- DUPRE, N. H., The National Museum of Afghanistan. Kabul 1974
- FOUCHER, A., L'Art greco-bouddhique du Gandara, 2 Bde. Paris 1905, 1951
- GHIRSHMAN, R. und T., Bégram, Recherches archeologiques et historiques sur les Kouchans. Kairo 1946
- GOLOMBEK, L., The Timurid Shrine at Gazur Gah. Toronto 1968
- HACKIN, J., Recherches archeologiques en Asie Centrale. Paris 1936
- , L'Oeuvre de la delegation archeologique francaise en Afghanistan. Paris 1922-32
 - , L'Art bouddhique de la Bactriane et les origines de l'art greco-bouddhique. Kabul 1937
 - , Buddhist Art in Central Asia. India Society 1938
- HÄRTEL, H., Turfan und Gandhara, Frühmittelalterliche Kunst in Zentralasien. 2. Aufl., Berlin 1964
- HALLADE, M., Indien, Gandhara. München 1968
- MARSHALL, SIR J., The Buddhist Art of Gandhara. Cambridge 1960
- Taxila, 3 Bde. Cambridge 1951
- MASSON, M. E., Termesskaja archeologitscheskaja ekspeditsija, 1936 bis 1938 (Die archäologische Termes-Expedition), 2 Bde. Taschkent 1941-43
- PUGATSCHENKOWA, G. A., Iskusstvo Afghanistana (Die Kunst Afghanistans). Moskau 1963
- ROWLAND, B., Ancient Art of Afghanistan, Treasures of the Kabul Museum. New York 1966
- SCHLUMBERGER, D., »Ai-Khanoum, ville helenistique du nord de l'Afghanistan« Revue Archeologique, 11.1964 pp. 196-7
- , »Ai-Khanoum, une ville helenistique en Afghanistan«, Comptes rendus de l'Academie des Inscriptions et Belles Lettres, 1.1965, p. 36

- SCHLUMBERGER, D. und BERNARD, P., »Ai-Khanoum, Bulletin de correspondance hellénique«, LXXXIX. 1965, II, p. 590
- SYKES, P., History of Afghanistan. London 1940
- TARN, W. W., The Greeks in Bactria and India, 2. Aufl. Cambridge 1951
- WALDSCHMIDT, E., Gandara, Kutscha, Turfan. Leipzig 1925

REGISTER

- ABBASIDEN, Kalifen-Dynastie in Bagdad (750-1258) 31, 139
- ABCHASIEN, der von Abchasen bewohnte Südwesten des Kaukasus 96
- ABDAR-RASSAK SAMARKANDI, pers. Geschichtsschreiber (1413-1482) 94
- ABDUL-KASIM-BABUR, Erbauer einer Moschee in Nisa (An 1446) 211
- ABU BARR, Sohn Miranschahs (um 1403) 96
- ABU HANIFA, arab. Geschichtsschreiber (9.Jh.) 87
- ABU SAID, Urenkel Timurs (gest. 1469) 54f.
- ABU'L FIDA, arab. Fürst, Geschichtsschreiber und Geograph (1273-1331) 86
- ACHÄMENIDEN, iran. Dynastie (559-330 v. Chr.) 24, 25, 61, 103, 104, 206, 228, 258, 280
- ADSCH-TURFAN (chines. Wen-su), Oase im Tarim-Becken 260
- ADSCHINA-TEPE, Ausgrabungsstätte bei Kurgan-Tjube, buddh. Kloster 229f.
- AFGHANISTAN lo, 12, 26, 33, 38, 45, 54, 59, 91, 206, 215, 216, 218, 220, 229, 262, **279-303**
- AFRASIAB, das vormongol. Samarkand 120, 134, **137-140**, 201, 229
- AFRIGIDEN, choresm. Dynastie (4.-10.Jh.) 104, 108, 113, 117
- ÄGYPTEN 96, 259
- AI-CHANUM (Afghanistan), graeco-baktr. Ausgrabungsstätte 66, 290
- AIAS-KALA, Ort der Kuschan-Zeit in Choresm 68
- AIRTAM, Dorf bei Termes, Ausgrabungsstätte der Kuschan-Zeit (1.-2.Jh.) 219
- AK-BESCHIM, christl. und buddh. Ausgrabungsstätte im Sieben-Stromland 243f.
- AK-KALA, vorarab. Festung in Choresm IM, 131
- AK-TEPE, vorarab. Festung bei Taschkent 257, 258
- AKSIKATH, ehem. Hauptstadt von Fergana 239, 242
- AKSU, Fluß 231
- AKSU, Oase im Tarim-Becken 68, 260
- AL-FIR stehe Kath
- ALAI, Gebirge 14, 17, 235, 236
- ALEXANDER DER GROSSE (356-323 v. Chr.) 17, 25, 103, 176, 206, 244, 280, 291
- AU SCHIR NAWAI, Dichter und Politiker 19
- ALI SCHIR NAWAI, Dichter und Philosoph (1441-1501) 297
- ALMATY, früher Alma-Ata 257, 258
- ALTAI, Gebirge 27
- ALTYN TEPE, Bronzezeit-Siedlung bei Aschgabad 213
- AMAN-KUTAN, südl. von Samarkand, Siedlung der mittleren Altsteinzeit 169
- AMAN-KUTAN-PASS 169
- AMMIANUS MARCELLINUS, röm. Geschichtsschreiber (Ende 4.Jh.) 85
- AMU DARJA (griech. Oxos, lat. Oxus, arab. Dschaihun), Fluß/Tal 14, 16, 17, 18, 21, 28, 29, 33, 38, 44, 45, 58, 59f., 66, 67, 100, 101, 102, 103, 105, 108, 112, 114, 12sf., 128, 131,

- 204, 205, **216-234**, 276, 289, 290, 291, 292, 294
- AMUL *siehe* Tschardschou
- ANAHITA, Zentralasiat. Göttin 176, 179
- ANAU, Ruinenstadt bei Aschgabad und Ort prähistor. Ausgrabungen (4.-1.Jt. v. Chr.) **209-212**, 258, 279
- ANDISCHAN, Stadt im Fergana-Tal 239
- ANDRE DE LONGJUMEAU, Gesandter Ludwigs des Heiligen (13.Jh.) 92
- ANGARA, Fluß 245
- ANGKA, bronzezeitliche Siedlung und Kuschon-Festung in Choresm 131f.
- ANSELM (Ascelinus), Gesandter des Papstes Innozenz iv. (um 1247) 92
- APASIAKEN *siehe* Massageten
- ARABER 8, 18, **29-32**, 68, 73, **74-77**, 85, **86-90**, 110f., 113, 173, 178, 179, 207, 225, 235, 242, 269, 280, 290
- ARAL-SEE 14, 16, 27, 43, 45, 50, 55, 100, 101, 102, 103, 113, 116, 128, 132, 247, 262
- ARDABIL 112
- ARGANDAB, Fluß in Afghanistan 296
- ARMENIEN 39, 46, 92, 96, 213
- ARRIANUS ELAVIUS, röm. Schriftsteller (2.Jh. n. Chr.) 103
- ARSAKIDEN, pers. Dynastie (250 v. Chr.-226 n. Chr.) 26
- ARSLAN CHAN MUHAMMAD, Karachaniden-Herrscher (gest. um 1130) 179, 191, 204
- ARYK, Bewässerungskanal 112, 113, 118, 128, 134, 204
- ASAD IBN ABDULLAH, arab. Befehlshaber (8.Jh.) 134
- ASCHGABAD, Hauptstadt von Turkmenistan 100, 209, 212, **213f.**, 234
- ASERBEIDCHAN, histor. Landschaft im östl. Kaukasus 44, 45, 52, 117, 140
- ASSYRIEN 170
- ASTANA, unterird. Gräber bei Turfan 273f., Abb. 28
- ASTRACHAN, Stadt an der Wolga 57
- ASTRACHANIDEN, usbek. Dynastie in Transoxanien (1599-1785) 57, 58
- ATSI, Choresm-Schah (1127-1156) 116f.
- AUNJETITZ, Kultur der älteren Bronzezeit im östl. Mitteleuropa (um 2000 v. Chr.) 22
- AURIGNACIEN, Kultur des Paläolithikum in Frankreich (40 000-20 000 v. Chr.) 22
- AVICENNA *siehe* Ibn Sina
- AWESTA, heilige Schriften der Zoroastrier (Parsen) 103, 104
- BABISCH MULLA, ehem. Festung am Schany Darja, Ausgrabungsstätte 248
- BABUR, Timuridenfürst (gest. 1530) 55
- BADACHCHAN, Provinz im Hochland von Pamir 18, 231, **294**
- BAGDAD, ehem. Hauptstadt der Abbasiden, heute des Irak 38, 48, 90, 94, 117
- BAHRAMSHA, letzter Gasnawiden-Herrscher (1118-1152) 295
- BAIHAKI, Verfasser einer Geschichte der Gasnawiden (um 996-1077) 88
- BAJESIT, osman. Sultan (1347-1403) 54, 95, 96, 152
- BAKTRA *siehe* Balch
- BAKTRIEN (Tocharistan), altpers. Landschaft am oberen Amu Darja 18, 24, 25, 26, 27, 28, 262, 279
- AL-BALADHURI, arab. Geschichtsschreiber (gest. um 892) 87
- BALALYK-TEPE, sogd. Festung, Ausgrabungsstätte bei Termez **225f.**, 227
- BALASAGUN, sogd. Kolonie 73
- BALBALS, in die Fläche geritzte menschliche Figuren 244

- BALCH (früher Baktra) in der Provinz Chorasán 18, 29, 45, 50, 51, 66, 206, 220, 229, 260, 279, **291-293**
- Moschee Abu Nasr Parsa 293, Abb. 29
- BALCHI, Geograph (um 850-934) 87
- BALKASCH-SEE, kirgis. Ak Dengis, im Osten von Kasachstan 46
- BAMIAN, buddh. Ausgrabungsstätte in Afghanistan 29, 290
- BANAKATH, vormongol. Stadt am Syr Daja 245
- BASAR, arab. suk, pers. Bezeichnung für das z. T. überdachte Einkaufszentrum 84
- BATU, Enkel Dschingis-Chans, Eroberer Rußlands und Begründer der Goldenen Horde (gest. um 1254) 45, 46, 48, 57
- BEGRAM (Kapisa), ehem. Hauptstadt der Provinz Gandhara, **Sitz** der Kuschan-Könige **280-290**, 294
- BEKOWITSCH, Aleksander, 1715 Leiter der Asien-Expedition Peters des Großen 127f.
- BELA IV., König von Ungarn (um 1239) 46f.
- BELEULI, Karawanserei westl. des Aral-Sees 116
- BERKUT-KALA, Oase in Choresm, Ausgrabungsstätte 109, 119
- BESCHIR-TEPPICHE 215
- BESEKLIK, buddh. Höhlenkloster 273, Abb. 22
- BILIK, türk. Wissen 77
- BINKATH, Hauptstadt der Provinz Schasch, das vormongol. Taschkent 245
- AL-BIRUNI, arab. Schriftsteller pers. Herkunft (973-1048) 85, 88, 103, 104, 109, no, 113, 114, 132, 295
- BISCHKEK, Hauptstadt der Republik Kirgisstan 243, 244
- BRAHMI, ind. Schrift, entstanden im 3. Jh. v. Chr. 220, 227, 271, 278
- BUCHARA, ehem. Chanat und Stadt, heute Gebietshauptstadt in Usbekistan 18, 30, 33, 43f., 45, 50, 55, 57. 58. 59, 75, 80, 87, 88, 96, 100, 119, 130, 131, 133, **178-198**, 200, 204, 206, 213, 214, 215, 216, 228, 233, 238, 292, 294, 297, 303
- Basare 179, 193f.
- Kalan-Minarett (Großes Minarett) 191, 198, 238
- *Mausoleen*
- Bujan-Kuli Chan 197f.
- Bahauddin Nakschband 198
- Saifuddin Bochari 197
- Samaniden 183-189, Abb. 17
- Tschaschma Ajub 184f.
- *Medresen*
- Abdulasis-Chan 196f.
- Abdullah Chan 189f.
- Kukaltasch 195
- Madar-i Chan 189
- Mir-i Arab 192
- Nadir Diwan-Begi 196
- Ulug Beg 196
- *Moscheen*
- Bala Haus Abb. 14
- Baland 190
- Chodscha Sainuddin 190f.
- Maghak-i Attari 194f.
- Masdschid-i Kalan 191f.
- Namasgah 198
- Nekropole Tschar Bakr 198
- Palast des Emirs Abb. 16
- Poi Kalan 191-193
- Tschar Minar 197
- Zitadelle 178f., 182
- BUDDHISMUS/ZEUGNISSE DES BUDDHISMUS 73, 175, 179, 202, 207, 219, 242, 243, 244, 263, 270, 277, 290, 294
- BUJIDEN, islam.-schiitische Dynastie in Persien und Vorderasien (933-1055) 33
- BUNDSCHIKATH, ehem. Hauptstadt von Uschrusana, *siehe* Pendschikent

- BURNES, Alexander, engl. Reisender (19.Jh.) 59, 97
- BYZANZ 28, 46
- CARPINI, Johannes de Piano (Piano), päpstl. Gesandter (um 1245) 47, 92
- CHALTSCHAJAN, Ausgrabungsstätte der Kuschan-Zeit (1.-2.Jh.) am unteren Surchan Darja 232f.
- CHANBALIGH (Stadt des Chan), Residenz Kubilais 49
- CHAROSTHI, aus dem Aramäischen abgeleitete ind. Schrift (3.-1.Jh. v. Chr.) 220, 278
- CHASAREN, türk. Volksstamm in
- CHASARIEN, Reich zwischen unterer Wolga und Don (7.-10.Jh.) in, 115
- CHINA 22, 28, 29, 39, 42, 56, 65, 66, 73, 74f., 77, 78, 85, 91, 93, 121, 241, 259, 260, 263, 269, 273, 277
- CHINESEN 26, 28f., 31, 42, 73, 76, 77, 91, 260, 262, **269**
- CHINESISCH-TURKESTAN *siehe* Xinjiang
- CHIWA, ehem. Scheibaniiden-Chanat 58, 59, 60, 80f., 83, 111f., 122, **127-131**
- CHODSCHAND (früher Leninabad), ehem. Alexandria Eschate 17, 25, 43, 239, **244f.**
- CHODSCHEILI, Stadt in Choresm 122
- CHORASAN, Provinz in Nordostpersien 21, 27, 29, 31, 32, 33, 38, 39, 44, 52, 54, 55, 57, 76, 79, 87, 88, 93f., 114, 117, 120, 140, 206, 233, 234, 291, 292, 295
- CHORESM, Oase südl. des Aral-Sees 9, 18, 24, 27, 30, 32, 38, 39, 40, 42, 43, 46, 48, 51, 52, 58, 66, 67, 73, 76, 85, 86, 88, 89, 90, **100-132**, 140, 234, 247, 258, 295
- AL-CHORESMI, arab. Geschichtsschreiber (gest. 1172) 89
- CHOROG, Hauptstadt von Gorno-Badachschan in Tadschikistan 231
- CHOSRAU I., Schah von Persien (590-628) 28, 290
- CHOTAN, Oase im Tarim-Becken 21, 260, 264, 269, **276-278**
- CLAVIJO, Ruy Gonzalez de, Gesandter König Heinrichs von Kastilien (um 1404) 50, 54, 95, 134, 140, 148, 164, 169, 172, 216, 218, 292
- CORDOBA, span. Provinzhauptstadt 114
- CURZON, G. N., Lord, engl. Staatsmann (1859-1925) 213
- DALVERSIN-TEPE, graeco-baktr. Ausgrabungsstätte bei Denau 232, 258
- DANDANAKAN, mittelalterl. Stadt bei Merw 213
- DANDAN-ULIK (Xinjiang), uigur. Ausgrabungsstätte 264, **276-278**
- DARIOS I., der Große, König der Perser (550-486 v. Chr.) 24
- DAUDAN-KALA, frühmittelalterl. Siedlung in Choresm 131
- DENAU, Stadt im Surchan Darja-Tal 232
- DEV-KESKEN-KALA *siehe* Wasir
- DIWASTITSCH, Herrscher von Usschrusana (8.Jh.) 173
- DOCHTAR-I NUSCHIRWAN, Ausgrabungsstätte in Afghanistan 290
- DSCHAHANGIR, Sohn Timurs (gest. 1377/78) 172
- DSCHAM, Minarett im Bergland von Gor 296
- DSCHAN-KALA, ehem. Grenzfestung am Syr Darja 247
- DSCHANBAS-KALA, ausgegrabener befestigter Ort in Choresm 66, 104f., 132
- DSCHANKENT-KALA, ehem. Jangikent, Ausgrabungsort im unteren Syr-Darja-Tal 17, 247
- DSCHAR-KURGAN, am Surchan Darja, Minarett 82, 177, 209, 233
- DSCHARM, Ort in Afghanistan 294

- DSCHEBE NOJON, Feldherr Dschingis-Chans (12./13.Jh.) 42, 44
- DSCHEEEL-HÖHLE, prähistor. Stätte bei Krasnowodsk 211f.
- DSCHAITUN, älteste Ackerbaukultur Zentralasiens (6.Jt.-ca. 3500 v. Chr.) 212
- DSCHELAL ED-DIN, Choresm-Schah, Sohn des Schahs Muhammad (gest. 1231) 45, 46, 90
- DSCHINGIS-CHAN, Begründer des Mongol. Weltreichs (1155-1227) 19, **45-51**, 55, 57, 63, 64, 77, 78f., 91, 119, 179, 180, 216, 247, 270, 292, 294
- DSCHOTSCHI, Sohn Dschingis-Chans (gest. 1227) 43, 45, 48, 55, 119
- DSCHUL, westl. von Bischkek, buddh. Ausgrabungsstätte im Siebenstromland 244
- DSCHUMALAK-TEPE, sogd. Festung, Ausgrabungsstätte bei Termez 226, 227
- DSCHURDSCHANIYA *siehe* Gurgandsch
- DSCHURTSCHAT 90
- DSCHUSDSCHANI, arab. Geschichtsschreiber 90
- DSCHUWAINI, pers. Geschichtsschreiber (gest. 1283) 89, 90, 93, 119
- DSUNGARISCHES TOR in der Dschungarei 21
- DUSCHANBE, Hauptstadt von Tadschikistan 216, 232
- ERSARI, turkmen. Nomadenstamm 214
- EUTYCHIOS, byzant. Gesandter (6.Jh.) 86
- FA-SIEN, buddh. Mönch und Pilger (um 399) 86
- FACHRI ALI, Baumeister in Samarkand 144
- FAISABAD, Stadt in Badachschan 294
- FARS (Farsistan), histor. Kernlandschaft Persiens 140
- PARSMAN, König der Choresmer z. Zt. Alexanders des Großen 103
- FELSZEICHNUNGEN 23, 234, 239
- FERGANA, Gebiet 24, 26, 30, 31, 32, 55, 58, 66, 67, 76, 84, 130, 235-258
- FERGANA, Stadt, ehem. Skobelew 76, 242
- FERGANA-TAL 14, 15, 21, **235-258**, 276
- FIRDAUSI, pers. Dichter (932-1020 / 21) 295
- FIRUSABAD, sassanid. Ruinenstadt in Fars 170
- FIRUSKU, ehem. Hauptstadt von Ghor 296
- FUNDUKISTAN, Tal in Afghanistan, Ausgrabungsstätte 290
- GANDHARA, Ebene an der Nordwestgrenze Vorderindiens 273, 276, 280
- GANDHARA-STIL, graeco-buddh. Kunst 67, 263, 273, 274, 280
- GAOCHANG (auch Kara Chodscha, Kotcho, Idikut Shahri), ehem. Hauptstadt der Turfan-Oase 272f.
- GARDISI, pers. Geschichtsschreiber (n.Jh.) 88
- AL-GARNATI, Reisender, gebürtiger Spanier (nach 10.Jh.) 89
- GASNA, Hauptstadt der afghan. Provinz Gasna, ehem. Sitz der Gasnawiden-Dynastie 33, 38, 45, 114, 117, **295f.**, Abb. 36
- GASNAWIDEN, Dynastie in Transoxanien (999-1183) **38**, 39, 88, 114f., 295, 296
- GASURGAH, Mausoleum bei Herat 302
- GAUKHUR, Kanal 112
- GEORGIEN 44, 46, 96
- GIAUR-KALA *siehe* Merw
- GILGIT, Nebenfluß des oberen Indus 276
- GIRIH, arab. Knoten, in sich verschlungenes geometr. Muster 130, 189f., 194, 236

- GISCHDUVAN, Dorf bei Buchara 178
- GOBI, Wüste 20, 21, 40
- GÖK-TEPE, turkmen. Festung 206, 214
- GÖKSTUR, prähistor. Ackerbaukultur am Tedschen-Fluß (4Jt.-2.Jt. v. Chr.), Ausgrabungsstätte 213
- GOLDENE HORDE, tatar. Altun Ordu, Reich der Kiptschak (13.-15.Jh.) 45f., 48, 52, 57, 96, 120, 122
- GONUR TEPE, Bronzezeit-Siedlung bei Aschgabad 213
- GOR, afghan. Dynastie 296
- GOR, histor. Kernlandschaft Afghanistans im Hindukusch 296
- GRIECHEN 8, 25, **66-68**
- GUJUK, Groß-Chan, Sohn Ogodais (gest. 1248) 47, 48
- GULDURSUN, vormongol. Festung in Choresm 119, 132
- GUPTA, nordind. Dynastie (320-um 500) 27
- GURGANDSCH, arab. Dschurdschaniya, mongol. und türk. Urgentsch, Hauptstadt der Choresm-Schahs, *siehe auch* Köne Urgentsch 44, 50, 51, *j6*, **113-117**, 119, 120, 122, 123, 124, 127, 189
- HADDA, buddh. Ausgrabungsstätte in Afghanistan 294f.
- HAFIS-I ABRU, pers. Geograph und Geschichtsschreiber (gest. 1430) 94
- HAIDERABAD-TEPE, graeco-baktr. Ausgrabungsstätte bei Denau 232
- HAN, chines. Dynastie (die frühe 206 v. Chr.-23 n. Chr., die späte 23-220 n. Chr.) 262
- HASARASP, Stadt in Choresm in
- HASRET-SULTAN-BERGKETTE 169
- HAULI, Landhaus in Choresm 131
- HEKATAIOS VON MILET, griech. Schriftsteller (um 550-um 480 v. Chr.) 104
- HELIOKLES, griech. König (2. Jh. v. Chr.) 262
- HEPHTHALITEN *siehe* Weiße Hunnen
- HERAT, ehem. Provinz von Chorasán, Hauptstadt der Timuriden 21, 32, 54, 55, 78, 80, 94, 192, 206, 279, 294, **297-303**, Abb. 6
- HERODIAN, byzant. Gesandter (6.Jh.) 86
- HERODOT, griech. Geschichtsschreiber (um 490-etwa 425/420 v. Chr.) 104
- HETHUM (Hayton), Armenierkönig 93
- HILMEND, Fluß in Afghanistan 296
- HINDUKUSCH, Gebirge 16, 279
- HISSAR, Bergkette des Alai-Gebirges 232
- HISSAR, neolith. Kultur in den Bergen Südtadschikistans 232, 257
- HULAGU, Begründer eines mongol. Reiches in Persien (um 1217-1265) 48, 52, 90
- HUNNEN *siehe* Weiße Hunnen
- HUSAIN BAIKARA, Timuriden-Herrscher von Chorasán (1469-1506) 55, 79, 297. 302
- HUSAIN SUFI, Chan von Gurgandsch (um 1372) 123
- HUSAIN, Emir von Balch und Transoxanien (um 1370) 50
- IBN AL-ATHIR, arab. Geschichtsschreiber (1160-1234) 86, 90
- IBN ARABSCAH, arab. Geschichtsschreiber und Gelehrter (1392-1455) 95, 124
- IBN BATTUTA, arab. Reisender und Schriftsteller (1304-1356) 50, 93, 113, 119, 120, 141, 179, 216, 292
- IBN CHALLIKAN, arab. Schriftsteller (12II-1282) 87
- IBN CHORDADBEH, islam. Geograph (um 820-912/13) 87

- IBN HAUHAL, arab. Reisender und Geograph (um 976) 87, 137, 239
- IBN SINA, Abu Ali al-Husain (lat. Avicenna), islam. Arzt und Philosoph (980-1037) 87, 114
- IDIKUT-SCHARI, ehem. Hauptstadt der Turfan-Oase 274
- AL-IDRISI, arab. Geograph (iiio-1166) 88
- ILAK NASR, Karachaniden-Statthalter in Samarkand (um 999) 38
- ILI, Fluß 21, 27, 29, 51
- INDIEN 21, 27, 38, 52, 55, 36, 66, 78, 88, 128, 140, 219, 246, 260, 264, 273, 277, 279, 289, 295
- INDUS, Fluß 21, 45, 276, 279
- INNOZENZ IV., Papst (1243-1254) 92
- IRAK 32, 38, 45, 78, 117, 140
- IRAN 18, 19, 20, 21, 58, 75, 100, 215
- IRTYSCH, Fluß 42, 45
- ISFARA, Distrikt in Fergana 76
- ISMAIL, Begründer der Macht der Samaniden-Dynastie (849-907) 183
- ISPID-BULAN, Ort in Fergana (12.Jh.) 240
- ISSYK-KUL-SEE 28, 244
- ISTACHRI, islam. Geograph (um 951) 87, 137
- ITIL., Hauptstadt der Goldenen Horde 120
- IWAN (Liwan), ursprünglich die zum Hof geöffnete, überwölbte Halle des altarab. Wohnhauses, später im Kultbau monumentalisiert (Eingangslwan) und variiert (Wohnzellen der Medresen) 81, 82, 83
- IWAN IN., Großfürst von Moskau (1462-1505) 57
- IWAN IV., der Schreckliche, russ. Zar (1530-1584) 57
- JAKKE-PARSAN, vorarab. Burg in Choresm 132
- JAKUB BEG, Herrscher von Kaschgar (19.Jh.) 272
- JAKUBI, Historiker (9.Jh.) 87
- JAKUT, Verfasser einer geograph. Enzyklopädie (gest. 1229) 89f., 115, 117, 207
- JALLANGTUSCH, Herrscher in Samarkand 167
- JANGIKENT, Hauptstadt der Ogusen, heute Dschankent-Kala 17, 247
- JARKENT, Oase im Tarim-Becken 260
- JASSI, heute die Stadt Turkestan 248
- JAXARTES *siehe* Syr Darja
- JENKINSON, Anthony, elisabethan. Kaufmann und Seefahrer 96f., 124, 125, 180
- JESDEGERD in., Schah von Persien (632-651) 29, 108
- JIAO-HE, Ruinen 272, Abb. 24, 27
- JOMUD, turkmen. Nomadenstamm 214
- JUDEN 111
- JÜAN-TSCHI, chines. Geschichte der Mongolen 91
- JUSTINIAN II. RHINOMETOS, byzant. Kaiser (670-711) 28
- JUSUF SUFI, Chan von Gurgandsch (um 1379) 123
- KABUL, Hauptstadt von Afghanistan 21, 27, 279, 280, 289, 290
- KAFIRNIGAN, Fluß bei Termes 228
- KAIRAK-KUM, Kultur der Bronzezeit 257
- KAIRO, Hauptstadt von Ägypten 114
- KAKRAK AN, buddh. Ausgrabungsstätte in Afghanistan 290
- KALA oder Burg 108
- KALA-I BOLO, vorarab. Festung in Fergana 258
- KALA-I MIR, Ausgrabungsstätte des 6.-4. Jh. v. Chr. bei Kobadidjan in Südtadschikistan 228, 229
- KALALY GYR, Stadt der Achämenidenzeit in Choresm (6.-4. Jh. v. Chr.) 66, 131
- KALKA, Fluß 44

- KANDAHAR, Provinzhauptstadt in Afghanistan 280
- KANG-I SIJWAKSCH, sagenhafte Stadt der Sijawusch 103
- KANGHA (Kang-jüe), Reich in Choresm zwischen Achämeniden und Kuschan (?) 104
- KANISCHKA, König der Kuschan (etwa 1./2.Jh.) 26, 229
- KANSU, chines. Provinz 22, 25f.
- KARA DARJA, Fluß YJ, 235, 236, 239
- KARA JUSUF, Stammesführer der Turkmenen (gest. 1419) 96
- KARA KUM (Schwarzer Sand), Wüste 14, 15, 17, 50, 101, 128, 212
- KARA-KITAI, mongol. Nomadenstamm 19, 39f., 42, 45, 89, 90
- KARA-TEPE, buddh. Höhlenkloster bei Termes 219
- KARA-TEPE, prähistor. Ausgrabungsstätte bei Aschgabad 213
- KARABAGH, Ebene 96
- KARACHANIDEN, türk. Dynastie in Transoxanien 33f., 38, 39, 76, 139, 140, 145, 177, 198, 236, 238
- KARAKALPAKEN, Turktataren 19
- KARAKALPAKSTAN, autonome Republik in Usbekistan 100
- KARAKORUM, Gebirge 21, 93, 260, 276
- KARAKORUM, Sitz des Groß-Chans 47
- KARAKUL, Oase im Serafschan 205
- KARASCHAH, Oase im Tarim-Becken 260, 269, 274
- KARATEGIN, Tallandschaft südl. der Serafschan- und Hissarketten 21, 276
- KARLUKEN, Schwarzlämmer-Turkmenen 32, 33
- KARMANA, Dorf bei Nawai 178
- KASACHEN, turktatar. Nomadenstamm 19, 20, 246
- KASACHSTAN, ehem. Unionsrepublik der UdSSR, heute Mitglied der GUS (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten) 60, 102, 248
- KASAN, ehem. Hauptstadt der Fürsten von Fergana 189, 239, 240f.
- KASCHGAR, Oase im Tarim-Becken 24, 26, 30, 46, 215, 235, 260, 269, 272, 276
- Mausoleum Apak Chodscha Abb. 25
- KASCHGARIEN (Xinjiang), chines. Schufu, uigur. Reich (2.Jh. v. Chr.-750 n. Chr.) 38, 262
- KASCHKA DARJA-TAL 51, 169, 234
- KASCHMIR 21
- KASPISCHES MEER 20, 103, 125, 126, 128, 262
- KASWINI, Geschichtsschreiber und Geograph (14.Jh.) 93
- KATANDA, Ort in Sibirien 65
- KATH, Hauptstadt von Choresm 76, 108f., 111-113, 115, 119, 122, 123, 132
- KATHARINA DIE GROSSE, russ. Zarin (1762-1796) 59
- KATTA-KURGAN, Zentrum der Oase von Samarkand 176
- KAUFMAN, russ. General (1868 in Samarkand) 134
- KAUKASUS 44, 78, 96
- KAVAT-KALA, vormongol. Festung in Choresm 117-120, 132
- KEI-KOBAD-SCHAH, Ausgrabungsstätte im südl. Tadschikistan bei KOBADIJAN 66, 228, 229
- KELIF, Stadt am Amu Darja 234
- KELTEMINAR-KULTUR, neolith. Kultur in Zentralasien 61, 101f.
- KERIJA (XINJIANG), chines. Tschü-mi, Ausgrabungsstätte 278
- KERULEN, Fluß 40, 46
- KESCH, Geburtsort Timurs, siehe Schahrisabs
- CHIVA Abb. 9
- KIEW, Großfürstentum 47
- KIMMERER, indogerman. Volkstamm 24, 103
- KIN, Vorfahren der Mandschu, Herrscher im nordchines. Reich (1115-1123) 42, 46

- KIRGISEN, turktatar. Nomadenstamm 19, 20
- KIRGISSTAN, ehem. Unionsrepublik der UdSSR, heute Mitglied der GUS (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten) 60, 235
- KIUSELI GYR, ausgegrabene Stadt der Achämenidenzeit in Choresm 66, 131
- KOBADIJAN, Stadt in Sütdadschikistan, bekannt durch Oxus-Schatz 228f.
- KOHNA KALA, Ausgrabungsstätte am Fluß Wachsen 231
- KOKAND, ehem. Scheibaniden-Chanat, heute Bezirksstadt in Usbekistan 58, 59, 235, **241**, 242, 272
- KÖNE ÜRGENTSCH (Gurgandsch) **120f.**, 124, Abb. 8
- KONSTANTINOPEL 28, 52, 55
- KOPET DAGH, Gebirge 59
- KOREA 46
- KOY-KRYLGAN-KALA, griech. Ausgrabungsstätte in Choresm (4.-1. Jh. v. Chr.) 67, **107-111**
- KRASNOWODSK, Stadt an der Ostküste des Kaspischen Meeres 100
- KRIM 57, 96, 264
- KTESIAS VON KNIDOS, griech. Geschichtsschreiber (bis 398 v. Chr.) 104
- KUBILAI, mongol. Groß-Chan (1215-1294) 49
- KUEN-LUN, Gebirge 276
- KUFI, eckige Monumentalform der arab. Schrift 74, 111, 166, 168, 238
- KUHITANG, Gebirge 234
- KUJUK-KALA, hephthalit. Festung am Ostufer des Aral-Sees (5.-8. Jh.) 132
- KUMANEN (Kiptschak), türk. Nomadenstamm, *siehe* auch Goldene Horde 46
- KUMTURA bei Kutscha, buddh. Höhlen 264, **274**
- KUNDUS AB, Nebenfluß des Amu Darja 289
- KUPPEL 82
- KURGAN-TJUBE, Stadt in Sütdadschikistan 229
- KURGANS (Gräber) 229, 231
- KURILTAI, Große Versammlung der Turkmongolen 46
- KUSCHAN, Sippe der Yüe-tschü 14, 26, 27, 30, 67, 85, 104, 106, 107, 108, 207, 219, 229, 232, 262, 280, 289
- KUSCHAN-STIL 67
- KUSCHK, sogd. Burg 73, 257, 258
- KUTAIBA BEN MUSLIM, arab. Statthalter von Chorasán (gest. 715) 29f., 110
- KUTSCHA, Oase im Tarim-Becken 68, 139, 235, 260, 262, 263, **264-269**, 274, 275, 290
- KUTSCHUM, Scheibaniden-Chan (gest. 1600) 57
- KUWA bei Osch in Fergana, buddh. Ausgrabungen der Kuschan-Zeit 242f.
- KYROS D. Ä., König der Perser (559-529 v. Chr.) 24, 103, 280
- KYSYLSU, Fluß 231
- KYSYL, westl. von Kutscha im Tarim-Becken, buddh. Höhlen 263f., **275**
- KYSYL KUM (Roter Sand), Wüste 14, 15, 101, 199
- KYSYLTSCHA-KALA, frühmittelalterl. Siedlung in Choresm 131
- LASCHKAR-I BASAR, Ruinen von Gasnawiden-Palästen am Zusammenfluß von Hilmend und Argandab 296
- LI TSCHÉ-TSCHANG, Jünger Tsch'ang-Tsch'uns (13. Jh.) 91
- LORENZ VON PORTUGAL, Gesandter des Papstes Innozenz iv. (um 1247) 92
- LU-LAN, Oase im Tarim-Becken 260
- LUDWIG DER HEILIGE (1214-1270) 92

- MAHMUD, Gasnawiden-Herrscher (969-1030) 33, 38, 114, 295
- MAKDISI, arab. Geograph (10.Jh.) 88, 109, 11, 112, 239
- MA'MUN, Abbasiden-Kalif (813-833) 32
- MA'MUN II., Choresm-Schah {Anf. 11.Jh.) 114, 295
- MANDSCHU, chines. Dynastie (1644-1912) 272
- MANGU (Möngke), Groß-Chan, Sohn Tolois (13.Jh.) 47, 48, 49
- MANICHÄISMUS, die aus christl. Gnosis, Parsismus und Buddhismus gespeiste Lehre des Mani, die in Turfan einst viele Anhänger besaß 73, 175, 269, 270
- MARCO POLO *siehe* Polo
- MARGILAN, Dorf bei Fergana 242
- MARKANSU (Tal des Todes), neolith. Funde nordwestl. des Karakul-Sees 231
- MARY *siehe* Merw
- MASAR (Grab) 81
- MASAR-I SCHARIF (Afghanistan), Hauptstadt der Provinz Balch 293f., 297, Abb. 30, 31
- MASENDERAN (Masanderan), pers. Provinz an der Südküste des Kaspischen Meeres 96
- MESCHHED 100
- MASSAGETEN oder Geten (Apasiaken, Wasser-Saka), skyth. Noma-denstamm indoeuropäischer Herkunft, wahrscheinlich identisch mit den Yüe-tschü 24, 25, 103, 248
- MA'SUD, Gasnawiden-Herrscher (11.Jh.) 38, 295
- MASUD III., Gasnawiden-Herrscher (um 1100) 295, 297
- MAWARANNAHR *siehe* Transoxanien
- MAZDAISMUS *siehe* Zoroastrische Lehre
- MEDRESE, islam. höhere Schule 81
- MENANDROS PROTECTOR, byzant. Geschichtsschreiber (6.Jh.) 86
- MENG HUNG, chines. General (gest. 1246) 90, 91
- MERW (Provinz Chorasán), z. Zt. der Achämeniden Margiana, heute Mary 17, 29, 31, 45, 50, 59, 82, 89, 100, 175, 177, **205-209**, 210, 213, 251, 291f.
- Erk-Kala 206
- Giaur-Kala 206f.
- Kys-Kala 82
- Mausoleum Sultan Sandschar 45, 84, 207f.
- Palast Schahriar Ark 208f.
- Schahriar-Kala 82
- Sultan-Kala 207-209
- MINARETTE 81f.
- MINUSSINSK, Stadt in Ostsibirien, skyth.-sarmath. Funde 22, 24, 65
- MIR-I ARAB, Scheich in Buchara (16. Jh.) 192
- MIRAN (Xinjiang), Wandmalereien des 3.-4. Jh. 277f.
- MIRANSCHAH, Sohn Timurs (14./15.Jh.) 96, 152
- MIRCHOND, pers. Geschichtsschreiber (geb. 1433) 94
- MISDACHKAN, Ausgrabungsstätte in Choresm 122-124
- MITHRIDATES II., parth. König (132-88 v. Chr.) 26
- MOGULISTAN *siehe* Siebenstromland
- MOGULREICH in Indien (17.Jh.) 52, 55
- MONGOLEI 27, 40ff., 218, 260, 270
- MONGOLEN, innerasiat. Völkergruppe 8, 14, 17, 19, 20, **40-45**, 64, 77, **90-97**, 113, 117, 119, 124, 126, 134, 140, 141, 202, 207, 240, 245, 247, 270, 296
- MOSCHEE 81
- MUG, Berg bei Pendschikent 85, 173, 176
- MUG-KURGAN, ehem. Festung bei Kasan 239f.
- MUHAMMAD IBN DSCHARIR, arab. Befehlshaber (12.Jh.) 240

- MUHAMMAD II., Choresm-Schah (1200-1220) 43, 44, 117
- MUHAMMAD SCHEIBANI, Enkel Dschingis-Chans, Usbeken-Chan (um 1241) 55, 57, 302
- MUHAMMAD SULTAN, Enkel Timurs (gest. 1403) 152
- MULTAN, alter Kultort und Handelsplatz in Pakistan 38
- MUNDIGAK, prähistor. Kultur in Afghanistan (4.Jt.-750 v. Chr.) 279f.
- MURGAB, Fluß 17, 21, 205, 207, 231
- MU'TAMID, Kalif (um 875) 32
- NADIR, Schah von Persien (1736-1747) 58, 127, 161
- NAMANGAN, Bezirkshauptstadt nördl. des Syr Darja 241
- NAMASGAH-TEPE, prähistor. Ausgrabungsstätte bei Aschgabad 123
- NARINDSCHAN, frühmittelalterl. Siedlung in Choresm 132
- NARSCHACHI, Geograph (gest. 959) 88
- NARYN, Fluß 17, 235, 239
- NAS-CHI, Kursiv-Form der arab. Schrift 74, 211, 238
- NASSAWI, Chronist, Lebensgeschichte des Choresmierkönigs Dschelal ed-Din (13.Jh.) 90
- NESTORIANER, nach dem 3.Jh. Angehörige der pers. christl. Kirche, die ähnliche Auffassungen wie Nestorius von Konstantinopel (ca. 428-ca. 451) vertrat 269f.
- NGAN-YANG, zwischen 1300 und 1028 v. Chr. Hauptstadt der Shang-Dynastie 66
- NIJA (Xinjiang), chines. Chingchüeh, Ausgrabungsstätte 278
- NIJA, Fluß 278
- NING-HIA, chines. Stadt 42
- NISA, ursprünglich Mihrdatkart, Ausgrabungsstätte 25, **209-212**, 233, Abb. 18
- NISAM AL-MULK, Wesir Alp Arslans (gest. 1092) 88
- NISAM ED-DIN DSCHAMI, pers. Ge-
schichtsschreiber (14./15.Jh.) 94
- NISCHAPUR, ehem. Provinz von Chorasán 45, 206
- NISCHNI-NOVGOROD 246
- NUKUS, Hauptstadt von Karakalpakstan 100
- OGODAI, Sohn Dschingis-Chans, mongol. Groß-Chan (gest. 1241) 43, 44, 46, 47, 48, 49
- OGUS-TÜRKEN *siehe* Ogusen
- OGUSEN (Gusen), turktatar. Noma-
denstamm 17, 19, **32**, 116, 247
- OMAJJADEN, Kalifen-Dynastie (661-750) 31
- OMAR SCHEICH, Sohn Timurs (gest. 1396) 152
- ONON, Fluß 40, 46
- ORCHON-JENISSEI, türk. Runen-
Schrift 271
- ORCHON-TÜRKEN 270
- ORENBURG 246
- OSCH, Gebietshauptstadt in Kirgisistan 231, 235f, 242
- OSCH-CHONA, neolith. Ausgrabungsstätte bei Osch 231
- OSMANEN 39, 39, 52, 55
- OTRAR, Ausgrabungsstätte am Unterlauf des Syr Darja 17, 42, 43, 44, 50, **247**
- oxus (Oxos) *siehe* Amu Darja
- PAIKENT, Ruinen 204f.
- PAMIR, Hochland in Innerasien, prähistor. Ausgrabungen 14, 16, 18, **231**, 235, 236, 260, 279, 294, Abb. 23
- PAN TSCH'AO, General der Han-Dynastie (1.Jh.) 26, 262
- PANDSCH, Fluß 18, 231
- PANDSCHAB (Punjab), vorderind. Landschaft 26, 38

- PANTIKAPAION, Fresken an der Krim 264
- PARTHER, iran. Reitervolk, Herrscher über Persien und Irak im 3./2.Jh. v. Chr. 25, 27, 209, 233, 262
- PARTHEN 26
- PASYRYK, skyth.-sarmat. Fundstätte im Altaigebirge 24, 65
- PAUL VON KILIKIEN, byzant. Gesandter (6.Jh.) 86
- PEKING 42, 49
- PENDSCHIKENT, sogd. Stadt, ehem. Bundschikath, Ausgrabungsstätte 18, 68, 73, 138, 139, **172-176**, 201
- PEROS (Firus), Schah von Persien (459-484) 27, 29
- PERSER, indogerman. Volk 18, 19, **24**, 28, 58, 213, 218
- PERSIEN 27, 28, 29, 38, 44, 46, 48, 52, 66, 68, 73, 74, 75, 80, 86, 91, 93, 114, 129, 174, 206, 228, 264, 269, 275, 279, 289, 291, 295
- PESCHAWAR (Pakistan), Hauptstadt der alten Kulturlandschaft Gandhara 228
- PETER DER GROSSE, Zar von Rußland (1682/89-1725) 59, 127
- PHILOSTRATOS, griech. Sophist und »Kunsthistoriker« (170-um 245 n. Chr.) 211
- PIL-KALA, wahrscheinlich das antike al-Fir, Ausgrabungsstätte in Choresm 132
- PINDE, turkmen. Nomadenstamm 214
- POLO, MARCO (1254-1324) 21, 49, 93, 294
- Matteo (um 1260) 93
- Niccolo (um 1260) 93
- POUCHA, Pavel, tschech. Gelehrter 260
- PROKOPIOS VON CÄSAREA, byzant. Geschichtsschreiber (6.Jh.) 86
- PTOLEMÄUS, Claudius, Astronom und Geograph (87-165 n. Chr.) 85, 260
- RABAT-I MALIK, ehem. Karawanserei bei Nawai **177f.**, 209
- RANGKUL, See im östl. Pamir, neolith. Funde 231
- RASCHID ED-DIN, pers. Geschichtsschreiber (1247-1318) 91f.
- RAWALPINDI (Pakistan), Stadt im Nordwestpandschab 228
- ROMANOS IV. DIOGENES, byzant. Kaiser (1068-1071) 39
- RUM, türk. Sultanat 39
- RUSSEN 8, 57, 58, **59f.**, 92, 127, 206, 213, 214, 242, 246, 260
- RUSSLAND 44, 60, 80, 241, 248, 259, 272
- SABUKTAGIN, Herrscher von Gasna (10.Jh.) 33
- SAFAWIDEN, pers. Dynastie (1510-1737) 57, 80
- SAIMALI-TASCH, in der Fergana-Bergkette, Fundstätte von vorgeschichtl. Felszeichnungen 239
- SAKA (Saken) *siehe* Skythen
- SAKA-GRÄBER im östl. Pamir 231
- SALOR, turkmen. Nomadenstamm 214
- SAMANIDEN, pers. Dynastie in Transoxanien (892-1004) 32, **33-38**, 87, 133, 139, 178, 179, 180, 200
- SAMARKAND (pers. Marakanda), Hauptstadt Timurs, heute Gebietshauptstadt in Usbekistan, *siehe* auch Afrasiab 18, 21, 25, 30, 31, 32, 44, 46, 50, 51, 52, 54, 55, 56, 58, 59, 66, 75, 76, 78, 80, 88, 94, 95, 96, 100, 103, 120, **133-168**, 169, 175, 176, 192, 215, 216, 218, 279, 292, 294, 297, 302
- Eisernes Tor 148
- Firusi-Tor 163
- *Mausoleen*
- Abd-i Birun 164
- Ak-Sarai 163
- Chodscha Abd-i Darun i63f.
- Chodscha Ahmad 144f.

- Emir Burunduk 146
 Emir Husain 146
 Emir Sade 146
 Gur Emir 151, 152-163, Abb. 15
 Ischrat Chana 163
 Kasi-sade-Rumi 147
 Kussam-ibn-Abbas I4of.
 Ruhabad 152
 Schadi Mulk-aka 146
 Schirin Bika-aka 146f.
 Tuman-aka 145f.
- *Medresen*
 Sarai Mulk Chanum 148
 Schir-dar 165, i66f., Abb. 12
 Tilla-kari 165, 167
 Ulug Beg i65f., 196
- *Moscheen*
 Bibi Chanum (Hauptmoschee Timurs) 148-151, 152, Abb. 13
 Hasrati Chisr 148
- Museum 138, 202
 – Observatorium des Ulug Beg – 167f
 – Palast von Afrasiab 137-140
 – Registan-Platz i5if., 164-167
 – Schah-i-Sinda-Komplex 141-147, 238, 302, Abb. 10
 – Tschupan-Ata 168
- SAMM, Stadt am Amu Darja 234
 SANDSCHAR, letzter Seldschuken-Sultan (gest. 1157) 39, 40, 45, 207
 SANG-TEPE, sogd. Festung bei Termes 226f.
 SANSKRIT, Kultur und Bildungssprache Indiens 227, 274, 277, 278
 SAR-TEPE, Ausgrabungsstätte bei Termes 226
 SARAI, Stadt an der Wolga 57
 SARAUK-KAMAR, paläolith. Siedlung westl. von Termes 234
 SARAUT-SAJ, paläolith. Siedlung westl. von Termes 234
 SARMATEN, iran. Nomadenstamm 65
 SARYG, Ausgrabungsstätte im Siebenstromland 244
 SARYK, turkmen. Nomadenstamm 214
 SARYKAMYSCH-NIEDERUNG am Amu-Darja-Delta 126
 SASSANIDEN, pers. Dynastie (226-651) 27, 28, 29, 58, 68, 108, 206
 SCHACHTY-HÖHLE im östl. Pamir, paläolith. Funde 231
 SCHAH-SENEM, antike Siedlung in Choresm 131
 SCHAHR-I WASIR *siehe* Wasir
 SCHAHRINAU, Ausgrabungsstätte bei Duschambe 232
 SCHAHRISABS, ehem. Kesch 51, 75, 140, **169-172**, 248
 SCHAHRUCH, Sohn Timurs (1407-1447) 54, 78, 79, 94, 96, 152, 297, 302
 SCHAHRUCHIJA, ehem. Banakath 245
 SCHANG, chines. Dynastie (1750-1100 v.Chr.) 66
 SCHANY DARJA, altes Flußbett des Syr Darja 247
 SCHAPUR I., Sassanidenkönig (241-272) 280, 290
 SCHASCH, Zentralasiat. Provinz 245
 SCHEIBANIDEN, Dynastie in Buchara (16.Jh.) 55, **57f.**, 241, 302
 SCHEMACHA-KALA (früher Tersek), frühmittelalterl. Stadt in Choresm 124f.
 SCHEREF ED-DIN ALI YASADI, Geschichtsschreiber (15. Jh.) 94
 SCHILTBERGER, bayer. Reisender und Schriftsteller 95f.
 SCHLUMBERGER, Daniel 279, 289, 290
 SCHORTSCHUK, wahrscheinlich ehem. Hauptstadt der Oase Karaschahr, Ausgrabungsstätte 274
 SCHOTORAK, graeco-buddh. Ausgrabungsstätte in Afghanistan 294

- SCHURABASCHAT, achämenid. Ausgrabungsstätte im östl. Fergana 66, 258
- SCHURACHAN, frühmittelalterl. Siedlung in Choresm 132
- SEBEOS, Historiker, Armen. Chronik 86
- SEIDENSTRASSE 18, 133, 260, 262, 263, 276
- SELDSCHUKEN, türk. Völkstamm, Herrscher von Transoxanien (1038-1157) **38f.**, 40, 46, 89, 114, 116, 207
- SELEUKIDEN, makedon. Dynastie (312-64 v. Chr.) 25
- SENGIM AGYZ, Höhlentempel bei Turfan 273
- SERAFSCHAN, Fluß/Tal 14, 15, 17, 18, 21, 32, 50, 67, 75, 76, **133-203**, 205
- SEU-MA TSIEN, chines. Geschichtsschreiber 64, 85
- SI-HIA, Tangut-Königreich 45
- SIALKUT, im östl. Pandschab, ehem. Hauptstadt der Weißen Hunnen 27
- SIBIRIEN 22, 27, 65, 66, 96
- SIDONIUS APOLLINARIS, eigentl. Gaius Sollius Modestus, röm. Gelehrter und Dichter (um 430-479) 85
- SIEBENSTROMLAND, russ. Provinz 32, 38, 46, 48, 51, 52, 73, 241, **243f.**
- SIJAD IBN SALIH, arab. Befehlshaber von Fergana (8. Jh.) 31
- SIJAWUSCH (Sijvarschana), choresm. myth. Held 103, 104
- SIM-SIM bei Kutscha, buddh. Höhlen 275
- SIND, Sanskrit-Name für Indus, Provinz in Westpakistan 38
- SISTAN, ehem. Sakestan, Landschaft an der Grenze von Iran und Afghanistan 26, 262
- SKOBELEW, zarist. General (20. Jh.) 214
- SKOBELEWO *siehe* Fergana
- SKYTHEN, pers. Saka, indogerman. Nomadenstamm 14, 19, **23f.**, 25, 65, 85, 104, 260-262, 280
- SOGD (Soghdiana), Landschaft in Nordostiran 24, 26, 27, 28, 32, **68-73**, 85, 86, 139, 174, 175, 258
- SOGDER 30f., 68, 73, 75, 103, 173
- SONG YUN, chines. Pilger (um 520) 86
- SPITAMENES, Führer der Sogder (um 329) 25
- ST. PETERSBURG, Eremitage 210, 219
- STEIN, Sir Aurel 259, 263, 270, 271, 273, 277, 278
- STRABO, griech. Geograph (63 v. Chr.-20 n. Chr.) 104, 262
- SUBARHI, bei Kutscha 269
- SUBOTAI, Feldherr Dschingis-Chans (11./13. Jh.) 44
- SUEN-TSANG (Hsuen-Tsang), chines. Pilger (um 630) 86, 133
- SUFI, choresm. Dynastie (2.-14. Jh.) 121, 122-124
- SUI-SCHU, chines. Chronik 86
- SULEIMAN I., Sohn Bajesits (gest. 1410) 95
- SULTAN-KALA *siehe* Merw
- SULTAN-SAADAT-MAUSOLEEN bei Termes 227
- SÜLÜS, dekorative spätarab. Schrift 75, 193
- SÜLÜS-STIL 146
- SUNG, südchines. Dynastie (1127-1279) 46, 49
- SURCH-KOTAL (Afghanistan), Ausgrabungsstätte der Kuschan-Zeit im Tal des Kunduz-Ab 18, 220, **280-290**
- SURCHAN DARJA, Fluß / Tal 18, 216, **232-234**
- SUYAB, buddh. Ausgrabungsstätte im Siebenstromland 244
- SYR DARJA (griech. Jaxartes), Fluß/Tal 14, 17, 21, 24, 27, 32, 33, 38, 42, 43, 50, **55**, 57, 59, 101, 104, 108, **235-258**
- SYRIEN 48, 52, 78, 140

- TABAGAJAB-KULTUR, Zentralasiat. Kultur 61
- TABARI, Abu Dschafar, arab. Ge-Schichtsschreiber (839-923) 109, 110
- TADSCHIKEN, iran. Volksstamm 20, 246
- TADSCHIKISTAN, ehem. Unionsrepublik der UdSSR, heute Mitglied der GUS (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten) 60, 66, 172, 177, 216, **228-231**, 244, 294
- TAHIRIDEN, Dynastie in Chorasan (822-875) 32
- T'AI-TSUNG, chines. Kaiser (627-650) 28
- TALAS, Fluß 27, 28, 50, 51, 244
- TALI-BARZU, sogd. Ausgrabungsstätte bei Samarkand (1.-4.Jh.) 168f.
- TAMGALY TAS, Felsmeißelarbeiten bei Almaty 258
- T'ANG, chines. Dynastie (618-906) 28, 269, 277
- T'ANG-SCHU, chines. Chronik 86
- TANGUTEN, westchines. Dynastie in Nordtibet (1004-1226) 42
- TARIM-BECKEN 24, 26, 28, 45, **260-263**, 278, 289
- TASCH-KALA, vorarab. Festung in Choresm 121
- TASCHKENT, Hauptstadt der Republik Usbekistan 17, 30, 32, 50, 58, 59, 67, 100, 121, 213, 234, 235, 241, **245-247**, 257, 258
- TATAREN, mongol. Volksstamm 20, 54, 141, 213, 246
- TAWAWIS, Dorf bei Bucharä 178
- TEDSCHEN, Fluß 17, 21
- TEKESCH, Choresm-Schah (1172-1200) 117
- TEKKE, turkmen. Nomadenstamm 214
- TEPES, türk. Wort für Hügel 201
- TERMES, griech. Tirmidh, am südl. Amu Darja 18, 29, 50, 66, 75, 82, 120, **216-225**, 226f., 234, 291
- TERSER *siehe* Schemacha-Kala
- TESCHIK-KALA, Ausgrabungsstätte des 7. und 8.Jh. in Choresm 132
- THA'ALIBI, arab. Schriftsteller (gest. um 1037) 87
- THEOPHYLAKTOS SIMOKATTES, griech. Schriftsteller (1.H. 7.Jh.) 86
- THRAKER, indogerman. Volksstamm 23, 104
- TIBET 277
- TIENSCHAN, Gebirge 14, 16, 17, 20, 24, 218, 235, 244
- TIM (Usbekistan) 199
- TIMUR (Tamerlan), Mongolenherrscher (1336-1405) **51-55**, 57, 64, **78ff.**, 94, 95, 96, 122-124, 126, 127, 135, 136, 140, 142, 144, 146, 148, 150, 151, 152, 161, 162, 164, 169, 171, 172, 189, 216, 218, 245, 247, 248, 270, 297, 302
- TIMURIDEN **54f.**, 58, **77-81**, 93, 152, 163, 236, 297
- TOCHARER, indogerman. Volksstamm 25
- TOCHARISTAN *siehe* Baktrien
- TOGOLUK, zoroastr. Tempel 213
- TOKTAMISCH, Herrscher der Goldenen Horde (14.Jh.) 52
- TOLOI (Tuli), Sohn Dschingis-Chans (um 1220) 43, 46, 48
- TOLSTOW, S. P. 101
- TOPRAK-KALA, Ausgrabungsstätte in Choresm 67f., 85, **105-107**, 118, 119
- TRANS-ALAI, Gebirge 14, 235, 236, 279
- TRANS-KASPIEN 20
- TRANSKAUKASIEN 55
- TRANSOXANIEN, arab. Mawarannahr, pers. Turan 17, 18f., 24, 25, 26, 27, 29, 30, 31f., 33, 38, 39, 40, 43, 45, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 54, 55, 56, 58, 75, 76, 79, 81, 87, 90, 93, 96, 103, 117, 120, 123, 133, 139, 184, 206, 219, 234, 236, 240, 244, 279, 292, 295
- TROITSK, russ. Stadt im Gebiet von Orenburg 246

- TROMPE 82f.
- TSCHAGATAI, Sohn Dschingis-Chans (1227-1242) 43, 44, 45, 48, 51, 93, 119
- TSCHAGATAI-TURKI, turktatar. Dialekt 19
- TSCHARDSCHOU, im Mittelalter Amul 18, 100, 111, 204, 234
- TSCHAUDOR, turkmen. Nomadenstamm 214
- TSCHIRIK RABAT, skyth. Siedlung am Schany Darja, Ausgrabungsstätte 247f.
- TSCHIRTSCHIK, Fluß 17, 245
- TSCHU, Fluß/Tal 244
- TSCHUST (Fergana), bronzezeitl. Ausgrabungen 257f.
- TSCH'ANG-TSCH'UN, taoist. Eremit (13.Jh.) 91
- TUN-HUANG, Dorf in Xinjiang, Höhlentempel und Heiligtümer 259, 260, 270-272, 277
- TUNGUSEN, mongol. Nomadenstamm 40
- TURAN *siehe* Transoxanien
- TURFAN, chines. Kao-ch'ang, Oase im Tarim-Becken 260, 269, 272, 272-274
- Sulaiman-Wang-Minarett Abb. 21
- TURK-MONGOLEN *siehe* Turktataren
- TÜRKEI 38, 39, 56, 241, 272
- TÜRKEN, turktatar. Volk 27-29, 30, 52, 68, 76, 77, 88, 113
- TURKESTAN, Stadt, ehem. Jassi 241, 248 f.
- TURKMENEN, turktatar. Volksstamm 19, 20, 54, 59, 206
- TURKMENISTAN 60, 100, 177, 204-215, 279, 280
- TURKTATAREN (Türken), südsibir. mongol. Völkergruppe 19, 20, 40
- UBAIDULLAH, Usbeken-Chan (1512-1539) 133, 192
- UIGUREN, turktatar. Volksstamm 20, 218, 269f., 273
- UIGURISCHE SCHRIFT (Alphabet) 77, 91, 218, 274
- ULUG BEG, Enkel und Nachfolger Timurs in Samarkand (1409-1449) 54, 78, 79, 140, 142, 144, 147, 152, 165, 167, 172, 196, 220, 297
- URGENTSCH *siehe* Gurgandsch
- USBOKEN, turktatar. Nomadenstamm 19, 20, 55-57, 58, 80, 127, 133, 216, 246, 297, 302
- USBEKISTAN, ehem. Unionsrepublik der UdSSR, heute Mitglied der GUS (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten) 60, 100, 233
- USCHRUSANA, vorarab. Fürstentum 18, 32, 172, 245
- USGEN *siehe* Uskent
- USKENT im Kara-Darja-Tal, ehem. USGEN, Sitz der Karachaniden-Dynastie 33, 235, 236-238
- Mausoleum 84, 145, 184, 194f.
- UST-URT, Hochebene 100, 101, 116, 124, 126, 127
- VALENS, Flavius, röm. Kaiser (364-378) 263
- VALENTINOS, byzant. Gesandter (6.Jh.) 86
- WABKENT, Minarett bei Buchara 198f., 233, 238
- WACHSCH, Fluß 18, 229, 231
- WARACHSCHA, Ausgrabungsstätte in der östl. Kysyl Kum 68, 73, 139, 200-203
- WARDANA, Ruinen bei Wabkent 199f.
- WASIR (Sellisire, Schahr-i Wasir), ausgegrabene mittelalterl. Stadt in Choresm 125-127
- WASUDEWA, Kuschan-König 3.Jh.) 280
- WEI, nordchines. Dynastie (386-558) 270
- WEISSE HUNNEN (Hephthaliten), turko-mongol. Nomadenstamm 14, 19, 26, 27f., 64, 65, 68, 86, 108, 126, 202, 203, 226, 229, 260, 262

- WILHELM VON RUBRUCK, Franziskanermönch, Reisender im Auftrag Ludwigs des Heiligen (um 1250) 47, 92
- WOLGA 57, 59, 89, 97, 102, 115, 116
- XINJIANG (Chinesisch-Turkestan) 10, 12, 20, 21, 56, 68, 85, **259-278** (6.Jh.) 28
- YASA, Gesetzbuch Dschingis-Chans 77
- YÜAN, chines. Dynastie mongol. Herkunft (1260-1368) 49, 270
- YÜE-TSCHI, indogerman. Volkstamm **25f.**, 262
- ZAMACHSCHAR, Ausgrabungsstätte in Choresm 131
- ZARANDSCH, Hauptstadt Persiens unter chines. Herrschaft (7. Jh.) 29
- ZARAUT-SAJ im Baba-Tag-Gebirge 23
- ZEGERLIK-JA in Xinjiang, Ruinen 276
- ZEMARCHOS, byzant. Gesandter
- ZOROASTRISCHE LEHRE (Mazdaismus), altiran. Religion Zoroasters (Zarathustras), in deren Mittelpunkt der Kampf zwischen Licht und Finsternis steht 73, 175, 269

Bildnachweis

Bavaria / Hermann Schlenker 20

Focus / Roland & Sabrina Michaud 2, 32; Roman Bezjak 30, 31

Edgar Knobloch 8, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 26,
27, 28, 29, 36

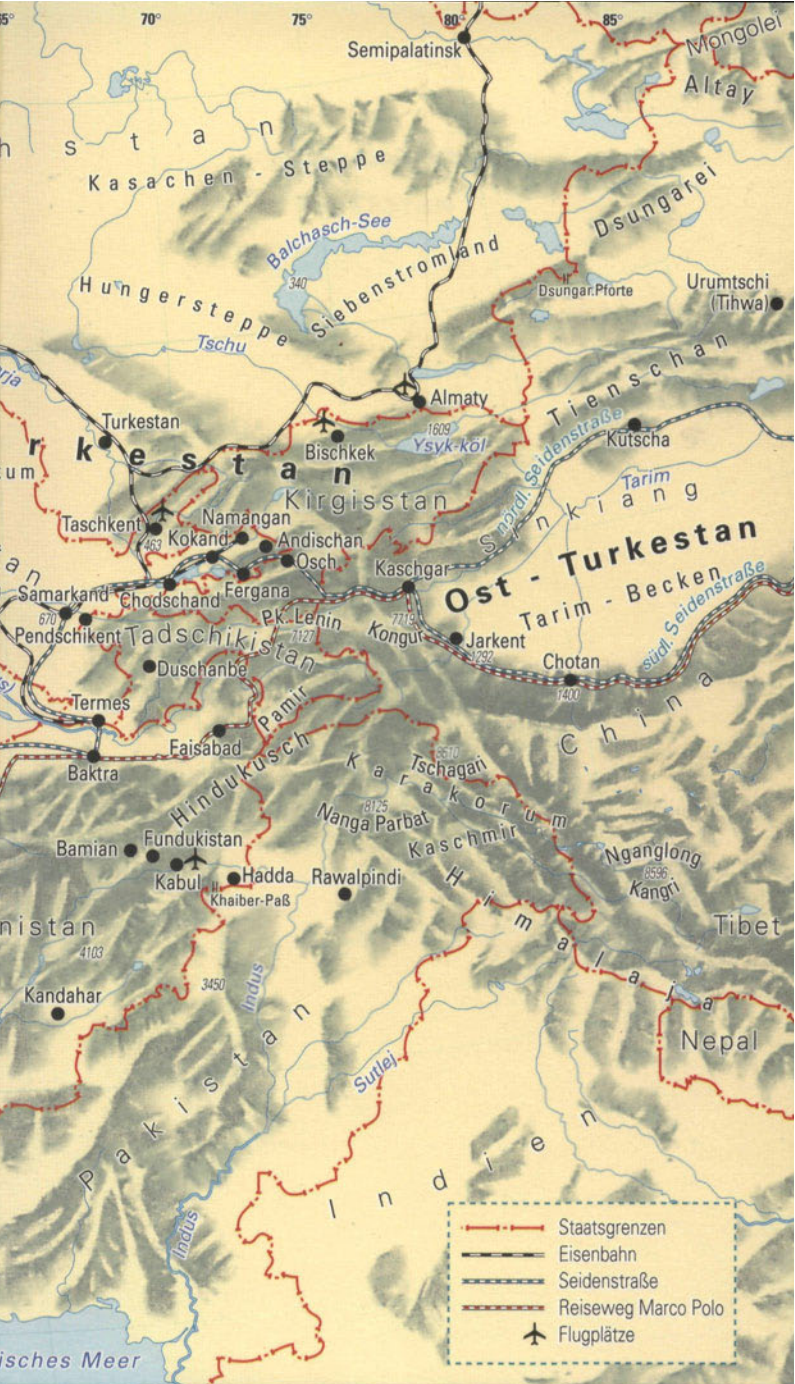
Dr. Mehr A. Newid 34

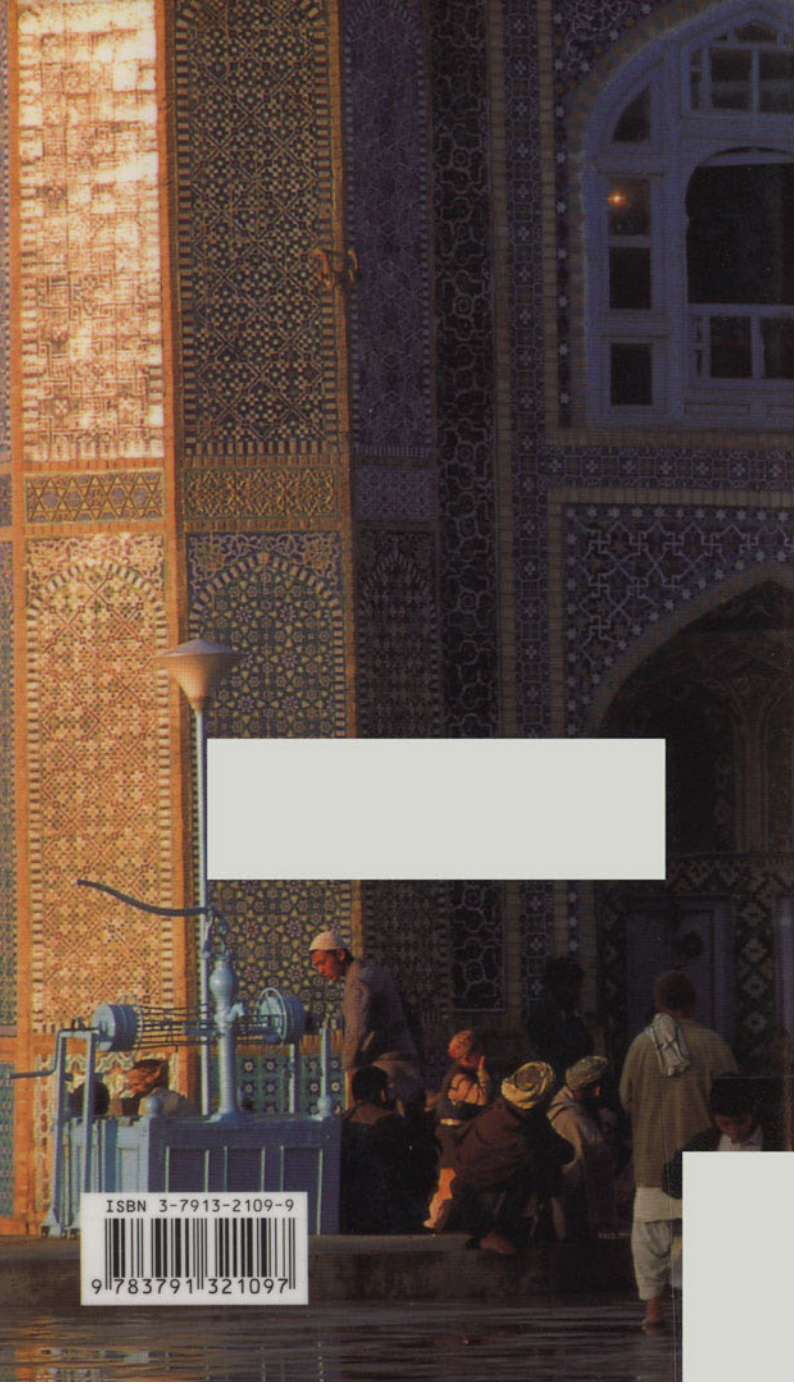
Herrmann Rudolph 1, 3, 5, 7, 11

Staatliches Museum für Völkerkunde, München / S. Autrum-Mulzer 4

Transglobe Agency / Bernd Spreckels 6, 33; Markus Beck 35







ISBN 3-7913-2109-9



9 783791 321097